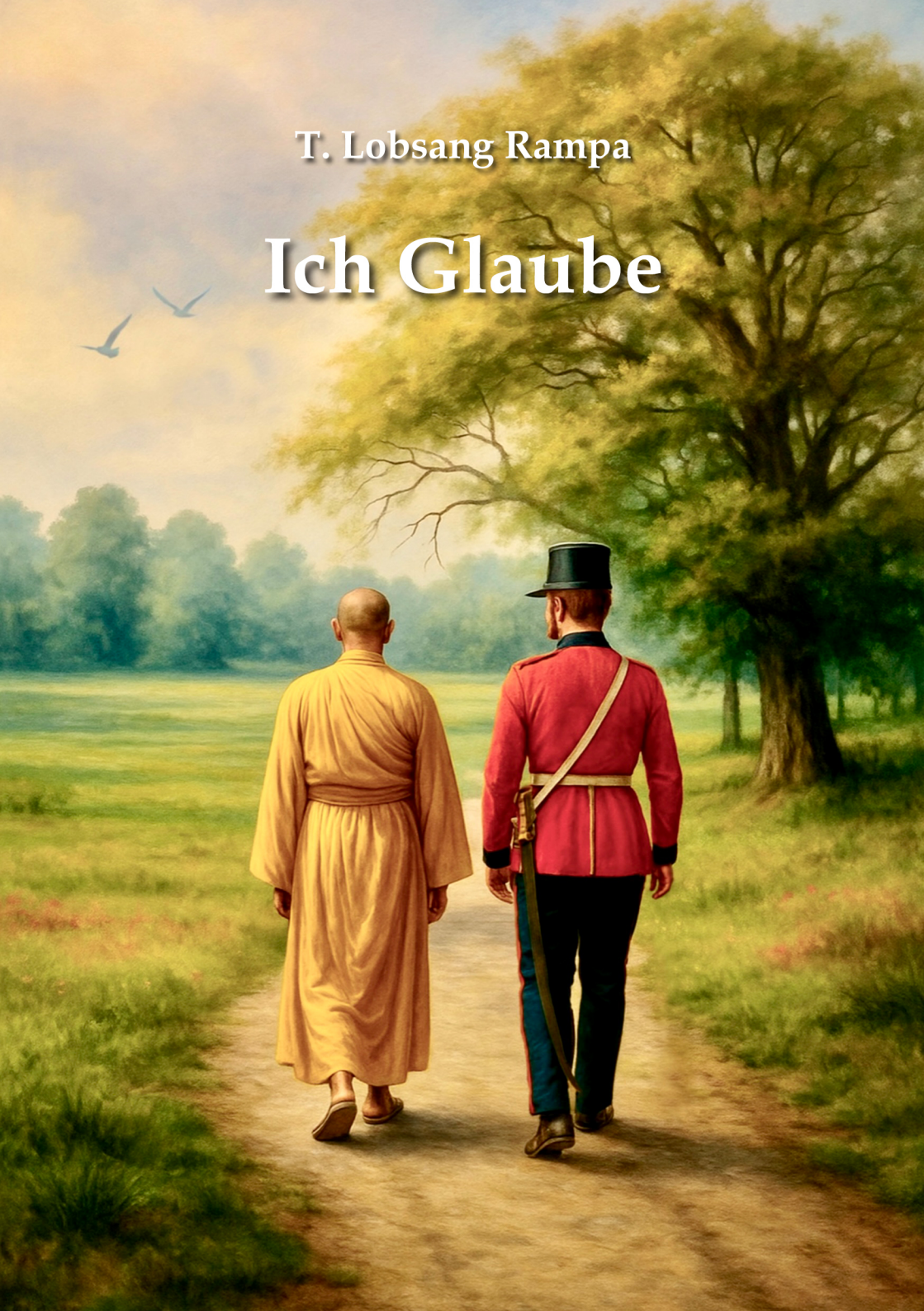
T. Lobsang Rampa

Ich Glaube



Widmung

John Henderson, der glaubt
und
Dr. Bruce Dummett, dem Humanisten
und
dem Glauben an die Menschlichkeit

T. Lobsang Rampa

Ich Glaube

Englische Ausgabe unter dem Titel:
«I BELIEVE» by T. Lobsang Rampa · Corgi Books · Great Britain
Corgi Books are published by Transworld Publishers, Ltd. · Great Britain
© 1976 T. Lobsang Rampa

Autor: Tuesday Lobsang Rampa
Titel: Ich Glaube
Titelbild: Alle Rechte vorbehalten
Überarbeitete Ausgabe: Mai 2026
Übersetzung: Irene Jacob
Die deutsche Übersetzung ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung · Nicht kommerziell · Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz. CC BY-NC-ND 4.0 DEED · Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, besuchen Sie: http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de
Schriftliche Anfragen an: Creative Commons, PO Box 1866, Mountain View, CA 94042, USA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2023 T. Lobsang Rampa
Verlag: BookRix GmbH & Co. KG · München
ISBN: 978-3-7554-5151-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 6

Kapitel 1 7

Algernon Reginald St. Clair de Bonkers 24

Kapitel 2 25

Kapitel 3 41

Kapitel 4 59

Kapitel 5 79

Kapitel 6 99

Kapitel 7 119

Kapitel 8 141

Kapitel 9 159

Kapitel 10 177

Kapitel 11 199

Index 215

Vorwort

Und so trafen die Briefe ein: Briefe von hier und Briefe von dort, Briefe von überall, vom Norden bis zum Süden und vom Osten bis zum Westen. Briefe, Briefe, Briefe, in denen alle eine Antwort verlangten.

Die Leser schrieben: «Erzählen Sie uns noch mehr über das, was nach dem Tode geschieht und was der Tod ist.» – «Wir verstehen das mit dem Sterben nicht.» – «Sie erzählen uns nicht genug.» – «Uns ist nicht alles klar.» – «Erzählen Sie uns bitte alles.»

Und so kam es, dass ich, wenn auch widerwillig, ein siebzehntes Buch schreiben musste, und nach der Durchsicht eines Briefes nach dem anderen war die übereinstimmende Meinung, dass der Titel «Ich Glaube» lauten sollte.

Kapitel 1

Miss Mathilda Hockersnickeler von Kleinkleckersdorf saß an ihrem halb offenen Fenster. Das Buch, das sie las, nahm ihre ganze Aufmerksamkeit ein. Ein Trauerzug zog vorüber, ohne dass sein Schatten die zierenden Spitzengardinen ihres Fensters berührte. Auch eine Auseinandersetzung zwischen zwei Nachbarn blieb unbemerkt, ebenso die sanften Bewegungen der Schusterpalme, die das untere Fenster schmückte. Miss Mathilda las unbeirrt.

Sie legte das Buch einen Augenblick auf ihren Schoss und schob die Nickelbrille die Stirne hoch, während sie sich ihre rotgeränderten Augen rieb. Dann setzte sie die Brille wieder auf ihre doch eher hervorstehende Nase, hob das Buch abermals auf und las weiter.

In einem Käfig blickte ein grüngelber Papagei mit runden, glänzenden Augen neugierig herunter. Dann war ein heiseres Krächzen zu vernehmen: «Polly will raus, Polly will raus!»

Miss Mathilda Hockersnickeler sprang mit einem Ruck auf. «Oh, du meine Güte», rief sie. «Es tut mir so leid, mein armer kleiner Schatz. Ich habe ganz vergessen, dich auf die Sitzstange hinüberzubringen.»

Vorsichtig öffnete sie die Türe des vergoldeten Käfigs, streckte die Hand hinein und hob den etwas zerzausten alten Papagei auf und zog ihn sanft durch die offene Käfigtür. «Polly will raus, Polly will raus!», krächzte der Papagei erneut.

«Oh, du dummer Vogel», sagte Miss Mathilda. «Du bist doch schon draußen. Ich werde dich zu deiner Stange bringen.» Mit diesen Worten platzierte sie den Papagei auf der Querstange, die an einem eineinhalb Meter langen Ständer befestigt war, an dessen Fuße eine Wanne oder ein Auffangbehälter bereitstand. Sorgfältig legte sie dem Papagei eine kleine Kette um das linke Bein. Und dann vergewisserte sie sich, dass die Schalen am Ende der Stange mit Wasser und mit Körnern gefüllt waren. Der Papagei plusterte seine

Federn auf und steckte dann den Kopf unter einen Flügel und gab dabei ein gurrendes Geräusch von sich.

«Ach, Polly», sagte Miss Mathilda, «du solltest zu mir kommen und mit mir dieses Buch lesen. Es geht hier um Dinge, die wir sind, wenn wir nicht mehr hier sind. Ich wünschte, ich wüsste, was der Autor wirklich glaubt», fügte sie hinzu, während sie sich wieder hinsetzte und sehr sorgfältig und sittsam ihren Rock zurechtrückte, sodass nicht einmal ihre Knie zu sehen waren.

Sie hob das Buch wieder auf, zögerte aber dann auf halbem Weg zwischen dem Schoss und der Leseposition und legte das Buch wieder hin, während sie nach einer langen Stricknadel griff. Und dann kratzte sie sich mit einer für eine so ältere Dame überraschenden Kraft ganz genüsslich die Wirbelsäule entlang zwischen den Schulterblättern. «Ach!», rief sie aus, «was für eine Wohltat. Sicher ist etwas mit meinem Mieder nicht in Ordnung. Es muss irgendein juckendes Haar dazwischengeraten sein oder so etwas. Ich kratze mich lieber noch einmal, es ist so wohltuend.» Und damit bewegte sie die Stricknadel erneut heftig hin und her und ihr Gesicht strahlte vor Wohlbehagen.

Nachdem sie das erledigt und sich ihr Juckreiz für den Augenblick gelegt hatte, legte sie die Stricknadel wieder beiseite und nahm das Buch wieder auf. «Tod», sagte sie zu sich selbst oder vielleicht zu dem unbekümmerten Papagei. «Wenn ich nur wüsste, was dieser Autor wirklich über den Tod glaubt.»

Sie hielt einen Augenblick inne, bevor sie auf die andere Seite der Schusterpalme griff, um sich eine dieser dort deponierten, weichen Süßigkeiten zu gönnen. Dann erhob sie sich mit einem Seufzen wieder und reichte eines dem Papagei hinüber, der sie scharf beobachtete. Der Vogel nahm es mit einem Schnappen und hielt es im Schnabel fest.

Miss Mathilda saß wieder da, die Stricknadel in einer Hand, Süßigkeiten im Mund und das Buch in der anderen Hand, und las weiter.

Nach einigen Worten machte sie erneut eine Pause. «Warum ist es so, dass der Pastor immer sagt, dass man nicht in den Himmel kommt, wenn man kein guter, kirchentreuer Katholik ist? Ich frage mich, ob sich der Pastor da nicht irrt und ob Menschen anderer Religionen auch in den Himmel kommen.» Sie verstummte wieder außer dem schwachen Murmeln, das sie von sich gab, während sie sich von einigen der weniger vertrauten Worten wie «Akasha-Chronik», «Astralreisen» oder «die himmlischen Gefilde» ein Bild zu machen versuchte.

Die Sonne schob sich über das Haus und Miss Mathilda saß da und las. Der Papagei, mit dem Kopf unter einem Flügel, schlief weiter. Nur ein gelegentliches Zucken verriet ein Lebenszeichen. Doch als eine Kirchenglocke in der Ferne zu läuten begann, fuhr Miss Mathilda plötzlich wieder zum Leben auf. «Oh, du meine Güte, oh, du meine Güte!», rief sie aus. «Jetzt habe ich doch völlig den Tee vergessen und ich muss noch zum Kirchenfrauentreffen!» Schnell sprang sie auf und legte sorgfältig ein gesticktes Buchzeichen in das Taschenbuch, das sie hinter dem Nähtischchen versteckte.

Sie ging in die Küche, um sich noch ihren verspäteten Tee zu machen. Und während des Vorbereitens konnte nur der Papagei ihr Gemurmel hören: «Oh, wie gerne würde ich wissen, woran dieser Autor wirklich glaubt – ich wünschte, ich könnte mit ihm sprechen. Das wäre so tröstlich!»

* * * * *

Auf einer fernen, sonnigen Insel, die namenlos bleiben soll, obwohl sie durchaus benannt werden könnte, da es sie tatsächlich gibt, streckte sich ein dunkelhäutiger Gentleman gelassen unter dem Schutz eines alten Baumes aus, der reichlich Schatten spendete. Langsam legte er das Buch, in dem er las, zur Seite und griff nach einer köstlichen Frucht, die verlockend in seiner Nähe hing. Mit einer müßigen Bewegung pflückte er die Frucht, inspizierte sie, um sicherzustellen, dass sie frei von Insekten war, und stopfte sie dann genüsslich in seinen geräumigen Mund.

«Donnerwetter», murmelte er mit vollem Mund. «Donnerwetter, ich weiß wirklich nicht, was dieser Typ damit meint. Ich wünschte, ich wüsste, was er wirklich glaubt.» Er streckte sich erneut und lehnte sich mit dem Rücken etwas bequemer gegen den Baumstamm. Unbedacht schlug er nach einer vorüberfliegenden Fliege, verfehlte sie jedoch und ließ die Handbewegung einfach übergangslos auslaufen. Dann hob er gemächlich sein Buch wieder auf.

«Leben nach dem Tod», «Astralreisen», «die Akasha-Chronik», las er. Der schwarze Gentleman blätterte durch einige Seiten. Er wollte die Sache etwas abkürzen und zum Ende kommen, ohne sich die Mühe machen zu müssen, es Wort für Wort zu lesen. Er überflog mal hier einen Abschnitt und dort einen Satz, und blätterte dann müßig auf eine weitere Seite. «Donnerwetter», wiederholte er. «Ich wünschte, ich wüsste, was er wirklich glaubt.»

Doch die Sonne war heiß und das Gesumme der Insekten einschläfernd. Allmählich sank der Kopf des schwarzen Gentlemans auf seine Brust. Langsam entspannten sich seine dunklen Finger und das Taschenbuch entglitt seiner kraftlosen Hand und rutschte nach unten in den weichen Sand. Der schwarze Gentleman schnarchte und schnarchte und war sich allem, was rund um ihn herum vor sich ging, nicht bewusst.

Ein junger Mann, der an ihm vorbeiging, warf einen flüchtigen Blick auf den schlafenden Mann und schaute hinunter auf das Buch. Er schaute nochmals schnell auf den Schlafenden, worauf sich der junge Mann ganz langsam an ihn heranpirschte. Er griff mit den Zehen nach dem Buch, erfasste es und brachte es mit einem gebeugten Bein schnell in seine Hand. Er hielt das Buch auf der abgewandten Seite des Schlafenden, gab sich dabei viel zu unschuldig, um wahr zu sein, und machte sich dann auf und davon.

Er ging weg in das kleine Wäldchen, durchquerte es und kam im Sonnenschein und an einem blendend weißen Sandstrand wieder zum Vorschein. Das Rauschen der Brandung klang in seinen Ohren, doch er nahm es nicht bewusst wahr. Denn dies war sein Leben. Die Geräusche der Wellen, die an die Felsen rund um die Lagune schlugen, waren für ihn etwas

Alltägliches. Das Summen der Insekten und das Zirpen der Zikaden waren sein Leben und verliefen ebenso unbemerkt.

Er ging weiter und fuhr mit den Zehen während des Gehens durch den feinen Sand. Es bestand immer die Hoffnung, dass irgendein kleiner Schatz oder eine Münze zum Vorschein kam. Denn hatte nicht einmal ein Freund von ihm auf diese Weise ein goldenes Achterstück gefunden?

Es gab einen schmalen Streifen Wasser, der ihn von einer Landspitze trennte, auf der drei vereinzelte Bäume standen. Er watete durch das Wasser und hatte bald das Hindernis überquert und machte sich weiter auf den Weg zu einer Stelle zwischen den Bäumen. Vorsichtig legte er sich hin und grub langsam eine kleine Vertiefung für seinen Hüftknochen aus. Dann lehnte er sich mit dem Kopf bequem gegen eine Baumwurzel und schaute sich das Buch an, das er dem Schlafenden stibitzt hatte.

Vorsichtig schaute er sich um, um sicherzugehen, dass er nicht beobachtet oder verfolgt wurde. Zufrieden, dass alles sicher war, lehnte er sich zurück und fuhr mit einer Hand durch seine wolligen Haare, während er mit der anderen Hand das Buch umdrehte. Zuerst auf die Rückseite, wo er die Bemerkungen des Verlegers las. Dann drehte er das Buch wieder um und studierte das Bild mit stirnrunzelnder Miene, halb geschlossenen Augen und zusammengekniffenen Lippen, während er Dinge murmelte, die selbst für ihn unverständlich waren. Er kratzte sich zwischen den Beinen und zog die Hosen in eine bequemere Lage. Dann stützte er sich mit dem linken Ellenbogen auf und blätterte die Seiten um und begann zu lesen.

«Gedankenformen, Mantras. Oh Mann-oh-Mann, das wäre natürlich was! So könnte ich vielleicht eine Gedankenform erschaffen und Abigail müsste dann alles tun, was ich von ihr verlange. Donnerwetter, Mann, yeah, das wäre tatsächlich etwas für mich.» Er rollte sich zurück und zupfte eine Weile an seiner Nase herum. Dann sagte er: «Ich frage mich nur, ob man das alles glauben kann.»

* * * * *

Die schattigen Nischen des Raumes strahlten eine Atmosphäre von Heiligkeit aus. Alles war ruhig, abgesehen davon, dass Holzscheite im tiefen, offenen Steinkamin brannten und spritzten. Gelegentlich schoss eine Dampfwolke hervor und zischte ungehalten in den Flammen. Dampf, der durch die eingeschlossene Feuchtigkeit in den noch nicht ganz trockenen Holzscheiten erzeugt wurde. Und immer wieder mal explodierte das Holz und sandte einen Schauer von Glut empor, und das flackernde Licht verlieh dem Raum eine eigenartige und mystische Stimmung. Auf einer Seite des Kamins stand ein tiefer Lehnsessel, dessen Lehne zur Tür gerichtet war. Eine altmodische Ständerlampe aus Messing stand neben dem Sessel, von der ein sanftes Licht einer mittelstarken Glühlampe ausging, die unter einem grünen Lampenschirm verborgen war. Das Licht fiel nach unten und verschwand außer Sicht, verdeckt von der Sessellehne. Ein trockener Husten und das Rascheln einer umgeblätterten Seite waren zu hören. Wieder kehrte Stille ein, nur das Knistern des Feuers und das regelmäßige Hantieren mit dem Papier waren zu vernehmen, während gelesene Seiten umgeblättert und neue Informationen enthüllt wurden.

Aus der Ferne klang das langsame Läuten einer Glocke herüber. Bald darauf folgte das Schlurfen von Sandalen und das leise Murmeln von Stimmen. Das Klicken einer sich öffnenden Tür war zu hören, und eine Minute später ein hohler Schlag, als die Tür wieder ins Schloss fiel. Kurz darauf waren Orgelklänge zu vernehmen und Männerstimmen, die einen Gesang anstimmten. Der Gesang dauerte eine Weile fort und dann war wieder das Rascheln zu hören, dem eine Stille folgte. Die Stille wurde wieder durch murmelnde Stimmen unterbrochen, die etwas Unverständliches, aber sehr gut einstudiertes murmelten.

In dem Raum ertönte ein erschreckender Knall, als ein Buch zu Boden fiel. Sofort sprang eine dunkle Gestalt auf. «Oh, du lieber Himmel, ich muss wohl eingeschlafen sein. Wie konnte mir das nur passieren!» Der in der dunklen Soutane gekleidete Mann bückte sich, um das Buch aufzuheben. Vorsichtig öffnete er es auf der richtigen Seite, legte sorgfältig ein

Lesezeichen hinein und platzierte das Buch respektvoll auf den Tisch. Einige Augenblicke saß er stirnrunzelnd und mit gefalteten Händen da. Dann erhob er sich aus dem Sessel und kniete sich vor das Kreuz an der Wand nieder. Kniend, mit gefalteten Händen und gesenktem Kopf sprach er leise ein Gebet und bat um Führung. Nachdem er dies getan hatte, stand er auf und begab sich zum offenen Kamin, um ein weiteres Scheit in die helle Glut zu legen. Eine Weile harrte er neben dem Steinkamin aus, den Kopf in die Hände gestützt.

Auf einen plötzlichen Impuls hin schlug er sich auf die Oberschenkel und sprang auf die Füße. Rasch durchquerte er den dunklen Raum und begab sich zu einem im Schatten verborgenen Schreibtisch. Mit einer flinken Bewegung und einem Ruck an einer Kordel wurde diese Ecke des Raumes mit einem warmen Licht durchflutet. Der dunkelgekleidete Mann zog den Stuhl zurück, öffnete den Deckel des Schreibtisches und setzte sich hin. Einige Augenblicke saß er da und starrte leer auf das Blatt Papier, das er eben vor sich hingelegt hatte. Gedankenversunken streckte er die rechte Hand aus, um nach dem Buch zu greifen, das nicht da lag. Mit einem ärgerlich gemurmelten Ausruf erhob er sich wieder und ging zum Sessel hinüber, um das Buch zu holen, das er dort auf den Tisch neben den Sessel gelegt hatte.

Zurück am Schreibtisch setzte er sich wieder hin und blätterte durch die Seiten, bis er das, wonach er suchte, gefunden hatte – die Adresse. Schnell adressierte er das Kuvert. Und dann saß er da und dachte nach. Er ordnete seine Gedanken und fragte sich, was er tun sollte und wie er das, was er schreiben wollte, am besten formulieren konnte.

Bald setzte er die Schreibfeder auf das Blatt Papier. Alles war ruhig, außer dem Kratzen der Schreibfeder und dem Ticken einer entfernten Uhr.

Der Brief begann mit:

Werter Herr Dr. Rampa
Ich bin Jesuitenpater. Ich bin Dozent für klassische Literatur an unserem Gymnasium und ich habe Ihre Bücher mit mehr als nur dem normalen Interesse gelesen.
Ich glaube, dass nur diejenigen, die unserer eigenen Form von Religion folgen, durch das Blut unseres Herrn Jesus Christus gerettet werden können. Ich glaube das, wenn ich meine Studenten unterrichte. Ich glaube das, wenn ich in der Kirche bin. Doch wenn ich allein bin in den dunklen Stunden der Nacht, wenn niemand meine Reaktionen beobachtet oder meine Gedanken analysiert, dann frage ich mich: Habe ich recht in meinem Glauben? Gibt es niemanden außer den Katholiken, die gerettet werden können? Was ist mit den anderen Religionen, sind sie alle falsch oder das Werk Satans? Oder bin ich und andere meines Glaubens irregeführt worden?
Ihre Bücher haben mir sehr viel Aufschluss gebracht. Sie haben es mir in hohem Masse ermöglicht, die Zweifel zu beseitigen, in die ich verstrickt war. Ich möchte Sie, sehr geehrter Herr, höflich darum bitten, mir ein paar Fragen zu beantworten, damit Sie entweder neues Licht in die Angelegenheit bringen können oder das, woran ich glaube, zu stärken.

Sorgfältig setzte er seinen Namen darunter, faltete den Brief und steckte ihn in ein Kuvert, als ihm ein Gedanke kam. Schnell, schon fast etwas schuldbewusst, zog er den Brief wieder heraus, faltete ihn auf und schrieb einen Nachtrag darunter:

Ich bitte Sie in allen Ehren, als einer der sich zu Ihrem Glauben bekennt, weder meinen Namen zu erwähnen noch, dass ich Ihnen geschrieben habe, da es gegen die Regeln meines Ordens verstößt.

Er unterschrieb, trocknete die Tinte ab und steckte den gefalteten Brief dann schnell in das Kuvert und verschloss es. Er suchte unter seinen Papieren, bis er das Notizbuch gefunden hatte, in das er die Postgebühr nach Kanada eintrug. Nach eingehender Suche in allen Schubladen und Ablagefächern fand er schließlich auch noch die Briefmarke, die er auf das Kuvert

klebte. Der Pater steckte den Brief sorgfältig in die Innentasche seines Gewandes, erhob sich, löschte das Licht und verließ den Raum.

«Oh, Vater», sagte draußen im Korridor eine Stimme, «gehen Sie in die Stadt, oder kann ich dort das für Sie erledigen? Ich muss Besorgungen machen und es würde mich freuen, Ihnen zu Diensten zu sein.»

«Nein, danke, Bruder», erwiderte der Senior Professor seinem Untergebenen. «Ich habe selbst vor in die Stadt zu gehen, um mir die so dringend benötigte Bewegung zu verschaffen. Ich denke, dass ich einfach zur Hauptstraße hinunter schlendern werde.»

Ernst verbeugten sie sich gegenseitig leicht und jeder ging seinen eigenen Weg. Der Senior Professor trat aus dem uralten, grauen Steingebäude, das im Laufe der Jahre verfärbt und mit Efeu überwachsen war. Langsam ging er, das Kreuz fest in den Händen haltend und vor sich hin murmelnd, wie es der Brauch seines Ordens war, entlang der Haupteinfahrt.

Auf der Hauptstraße, direkt nach dem großen Tor, verbeugten sich die Leute respektvoll vor seiner Erscheinung und viele bekreuzigten sich. Langsam schritt der Senior Professor die Straße hinunter zum Briefkasten vor der Post. Schuldbewusst und verstohlen schaute er sich um, um sich zu vergewissern, ob sich von seinem Orden niemand in der Nähe befand. Zufrieden, dass die Luft rein war, entnahm er seinem Gewand den Brief und warf ihn in den Briefkasten. Dann machte er mit einem aufrichtigen und erleichterten Seufzen kehrt und ging denselben Weg wieder zurück.

Zurück in seinem privaten Studierzimmer, neben dem prasselnden Feuer und dem sanft gedämpften Licht, das seinen Schein auf sein Buch warf, las er unermüdlich bis tief in die Nacht hinein. Schließlich schloss er das Buch, schloss es weg und begab sich in seine Kammer, während er vor sich hinmurmelte: «Was soll ich nur glauben, was soll ich nur glauben?»

* * * * *

Der düstere Himmel spähte verdrießlich auf das nächtliche London. Der strömende Regen prasselte nur so auf die zitternden Straßen herab. Passanten hasteten mit verbissen gehaltenen und gegen den Wind gespannten Regenschirmen vorbei. London. Die Lichter Londons und Menschen, die von der Arbeit nach Hause eilten. Busse fuhren vorbei, große rote Busse, die Wasser überall auf die Gehwege spritzten, und fröstelnde Gruppen von Menschen, die versuchten, dem Schmutzwasser auszuweichen.

An den Geschäftsfronten drängten sich die Menschen zusammen und warteten auf ihre eigenen Busse, um sogleich loszustürmen, sobald der Bus in Sicht kam um dann gleich wieder verzagt zurückzuweichen, wenn die Anzeige die falsche Nummer hatte. London – eine Stadt, in der die Hälfte nach Hause ging und die andere Hälfte zur Arbeit kam.

In der Harley Street, im Herzen der Londoner Medizinwelt, ging ein grauhaariger Mann ruhelos auf einem Bärenfellteppich vor einem lodernden Kaminfeuer auf und ab. Die Hände hinter dem Rücken verschränkt und den Kopf auf die Brust gesenkt, schritt er vor und zurück. Dann, auf einen Impuls hin ließ er sich plötzlich in einen gut gepolsterten Ledersessel fallen und zog ein Buch aus seiner Tasche. Schnell blätterte er durch die Seiten, bis er den Abschnitt fand, nach dem er suchte. Den Abschnitt über die menschliche Aura. Er las ihn noch einmal und als er ihn gelesen hatte, blätterte er die Buchseiten zurück und las ihn noch einmal. Eine Zeitlang saß er da und starrte ins Feuer. Dann nickte er entschlossen und sprang auf. Schnell verließ er den Raum und ging in einen anderen. Vorsichtig schloss er die Tür hinter sich zu und ging zu seinem Schreibtisch. Mit Bedacht schob er die vielen Patientenakten und Arztzeugnisse, die er noch zu unterzeichnen hatte, beiseite. Er setzte sich hin und holte sein privates Schreibpapier aus der Schublade.

Er schrieb, in einer beinahe nicht identifizierbaren Handschrift:

Sehr geehrter Herr Dr. Rampa
Ich habe Ihre Bücher mit großer Faszination gelesen. Einer Faszination, die sich sehr stark mit meinem Glauben und meinem eigenen Wissen deckt. Das, was Sie schreiben, ist wahr.

Er setzte sich zurück und las das, was er gerade geschrieben hatte, noch einmal sorgfältig durch und, um ganz sicher zu sein, las er es noch einmal, bevor er fortfuhr:

Ich habe einen Sohn, ein sehr aufgeweckter junger Mann, der sich erst kürzlich einer Hirnoperation unterziehen musste. Nun, seit dieser Operation erzählt er uns, dass er um den Körper der Menschen herum seltsame Farben sehen könne. Er könne auch Licht um den Kopf der Menschen herum sehen, doch nicht nur um den Kopf und den Körper der Menschen – sondern auch um den der Tiere. Eine Zeitlang haben wir uns über diese Angelegenheit sehr ernsthaft Gedanken gemacht und uns gefragt, was wir möglicherweise bei der Operation falsch gemacht haben. Wir dachten, dass wir vielleicht seinen optischen Nerv beeinträchtigt hatten. Doch nachdem ich Ihr Buch gelesen habe, wissen wir es besser. Mein Sohn kann die menschliche Aura sehen, deshalb weiß ich, dass Sie die Wahrheit schreiben.
Ich würde Sie gerne einmal treffen, wenn Sie in London sind, da ich denke, Sie könnten für meinen Sohn eine sehr große Hilfe sein.
Ihr sehr ergebener …

Er las das Geschriebene nochmals, und dann wie der Pater zuvor, war er gerade dabei den Brief zu falten und ihn ins Kuvert zu stecken, als seine Augen über die Büste eines Medizinpioniers glitten. Der Hirnspezialist zuckte wie von einer Biene gestochen zusammen. Schnell griff er nach seinem Federhalter und fügte seinem Brief noch einen Nachtrag hinzu:

Ich vertraue darauf, dass Sie niemandem meinen Namen oder den Inhalt dieses Briefes bekanntgeben, denn das würde meinem Ansehen bei meinen Kollegen schaden.

Sorgfältig unterschrieb er, faltete den Brief und steckte ihn in das Kuvert. Gewissenhaft löschte er das Licht und verließ den Raum. Der Chauffeur sprang auf, als der Spezialist sagte: «Zur Post am Leicester Square.»

Der Wagen fuhr los und schon bald lag der Brief im Briefkasten und erreichte schließlich sein Bestimmungsort.

* * * * *

Und so trafen die Briefe ein. Briefe von hier, Briefe von da, Briefe vom Norden bis zum Süden und vom Osten bis zum Westen – Briefe, Briefe, Briefe, eine unendliche Flut von Briefen in denen alle eine Antwort verlangten. Jeder machte geltend, dass nur seine eigenen Probleme einzigartig waren und dass niemand jemals zuvor mit solchen Problemen konfrontiert wurde. Es gab missbilligende Briefe, lobende Briefe und bittende Briefe.

Aus Trinidad traf ein Brief ein, der auf dem billigsten Schulheftpapier und mit einer völlig ungebildeten Handschrift geschrieben war:

Ich bin ein heiliger Missionar. Ich arbeite im Namen Gottes für das Gute. Geben Sie mir zehntausend Dollar und einen neuen Stationswagen. Ach ja, und wenn Sie schon dabei sind, senden Sie mir auch gleich noch einen kostenlosen Satz Ihrer Bücher und dann werde ich das, was Sie schreiben, glauben.

Aus Singapur traf ein Brief von zwei jungen Chinesen ein:

Wir möchten gerne Ärzte werden. Wir haben kein Geld. Wir möchten, dass Sie uns das Flugticket erster Klasse von Singapur zu Ihnen nach Hause bezahlen, um mit Ihnen zu besprechen, wie Sie uns das Geld geben können, damit wir als Ärzte ausgebildet werden und der Menschheit Gutes tun können. Und Sie könnten uns gleich noch etwas Extrageld schicken, damit wir in New York, Amerika, einen Freund von uns besuchen können. Wenn Sie das für uns tun, dann werden Sie Gutes für die Menschen tun und dann werden wir es glauben.

Die Briefe kamen zu Hunderten, zu Tausenden herein. Alle verlangten eine Antwort. Wenige, bedauernswert Wenige, dachten sogar an die Unkosten für das Schreiben, das Briefpapier und die Briefmarken. Sie schrieben:

Erzählen Sie uns noch mehr über das, was nach dem Tode geschieht. Erklären Sie uns noch mehr, was der Tod ist. Wir verstehen nicht, warum wir sterben. Sie erzählen uns nicht genug. Sie machen es nicht klar verständlich. Sagen Sie uns doch bitte alles.

Andere schrieben:

Erzählen Sie uns etwas über die Religionen. Sagen Sie uns, ob für uns nach diesem Leben eine Hoffnung besteht, wenn wir keine Katholiken sind.

Und wieder andere schrieben:

Senden Sie mir ein Mantra, mit dem ich das irische Lotteriegewinnspiel gewinne, und wenn ich den ersten Preis von einer Million beim Lotteriegewinnspiel gewonnen habe, werde ich Ihnen zehn Prozent zukommen lassen.

Wieder eine andere Person schrieb:

Ich wohne in Neu Mexiko. Es gibt hier eine verschollene Mine. Sie können in den Astralraum gehen und sie finden – und wenn Sie mir sagen, wo die Mine ist, und ich sie schließlich vorfinde und sie mir zu eigen mache, werde ich Ihnen etwas Geld für Ihre Dienste zukommen lassen.

Die Leute schrieben, dass ich ihnen noch mehr erzählen soll, ihnen alles und noch mehr als alles erzählen soll, sodass sie wissen, was sie glauben sollen.

* * * * *

Mrs. Sheelagh Rouse saß ernst an ihrem Schreibtisch. Ihre mit Gold eingefasste Brille saß lose auf ihrer Nase, die sie immer wieder mal mit dem Finger zurückschob. Sie schaute auf den Rollstuhl, der an ihrer Tür vorbeirollte und sagte etwas energisch: «Du hast doch erst sechzehn Bücher geschrieben. Warum schreibst du nicht ein weiteres, ein siebzehntes Buch, und erzählst den Leuten, was sie glauben können? Schau dir doch nur einmal all die Briefe an, die dich nach einem weiteren Buch ersuchen und dich anfragen, ihnen zu sagen, was sie glauben können. Ich werde es für dich tippen!», sagte sie abschließend aufmunternd.

Miss Tadalinka und Miss Kleopatra Rampa die Katzendamen saßen im Flur vor meinem Rollstuhl und lächelten glücklich. Miss Taddy, tief in Gedanken versunken, musste sich mit dem linken Fuß ihr linkes Ohr kratzen, während sie über die Folgen eines weiteren Buches nachdachte. Zufrieden erhob sie sich und schlenderte zurück zu ihrem Lieblingsstuhl.

Mama San Ra'ab Rampa schaute mit einem ziemlich bleichen und verwirrten Ausdruck auf ihrem Gesicht auf. Ohne ein Wort, vielleicht war sie einfach nur sprachlos, reichte sie mir einen blauen Pappkarton hinüber mit dem Cover von Mama San Ra'ab Rampas Buch «Pussywillow». Als ich in die Mitte der Seite schaute, sah ich mein eigenes Gesicht in Blau, als wäre ich zu lange tot gewesen und zu spät ausgegraben worden. Darunter erblickte ich das sonderbarste Siamesenkatzengesicht, das ich je gesehen habe. Nun, eine ganze Weile verschlug es auch mir die Sprache. Doch ich nehme an, dass es schön ist, wenn man zum ersten Mal den Einband seines ersten verfassten Buches sieht. Ich bin etwas befangen, weil dieses mein siebzehntes Buch ist und von daher nichts Außergewöhnliches mehr.

«Aber, Mama San», sagte ich, «was hältst du denn von einem weiteren Buch? Ist es die ganze Mühe überhaupt wert, wenn ich wie eine dumme Schaufensterpuppe im Bett festsitze, oder soll ich es aufgeben?»

Mama San richtete bildlich gesprochen ihre Augen wieder gerade aus nach dem ersten Eindruck ihres ersten Bucheinbandes und sagte: «Oh, aber

ja natürlich solltest du noch ein Buch schreiben. Ich erwäge gerade mein Zweites zu schreiben.»

Miss Kleo Rampa und Miss Taddy Rampa schnupperten eingehend an dem Einband und stolzierten dann mit erhobenen Schwänzen weg. Anscheinend fand es ihre Zustimmung.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Es war John Henderson weit weg in der Wildnis der Vereinigten Staaten, im Mündungsgebiet vieler Gewässer. Er sagte: «Hallo Boss, ich habe einige sehr gute, dich anerkennende Artikel gelesen. Ein Guter steht in dem Magazin, das ich dir geschickt habe.»

«Nun, John», sagte ich, «es ist mir völlig egal was Magazine oder Zeitungen über mich schreiben. Ich lese sie sowieso nicht, ob sie nun gute oder schlechte Artikel sind. Aber was hältst du von einem weiteren Buch – einem Siebzehnten?»

«Donnerwetter, Boss», sagte John H, «darauf habe ich gewartet, das zu hören! Es ist Zeit, dass du ein weiteres Buch schreibst. Jeder ist gespannt und ich habe erfahren, dass die Buchhändler viele Anfragen erhalten.»

Das war ein echter Schlag. Jeder schien sich gegen mich verschworen zu haben. Alle wollten anscheinend ein weiteres Buch. Doch was kann ein armer Kerl anderes tun, wenn er sich dem Ende seines Lebens nähert und er eine gnadenlose Steuerforderung von einem völlig verständnislosen Land am Halse hat – und etwas musste doch unternommen werden, um das häusliche Feuer am Brennen zu halten und um die Einkommenssteuerschakale von der Vordertür fernzuhalten.

Doch über eine Sache bin ich sehr verbittert – über die Erwerbssteuer. Ich bin stark körperbehindert und die meiste Zeit verbringe ich im Bett. Ich bin keine Belastung für das Land, und doch bezahle ich eine höchst gemeine Steuer ohne irgendwelche Abzüge, und das nur weil ich ein Schriftsteller bin, der zu Hause arbeitet. Und gleichwohl gibt es hier einige Ölgesellschaften, die überhaupt keine Steuern bezahlen, da einige von ihnen an völlig geheimnisvollen «Forschungen» arbeiten und als solche von den Steuern befreit sind. Und dann denken Sie noch an einige dieser verrückten Sekten, die sich

als gemeinnützige Organisation ausgeben und sich selbst und ihren Verwandten und Freunden hohe Löhne auszahlen. Doch sie zahlen keine Steuern, weil sie als gemeinnützige Organisation registriert sind.

Das führte schließlich dazu, dass ich, wenn auch widerwillig, ein siebzehntes Buch schreiben musste. Und so ergab nach dem Durchlesen von Brief über Brief über Brief die einhellige Meinung, dass der Titel «Ich Glaube» lauten sollte.

Dieses Buch handelt vom Leben vor der Geburt, vom Leben und dem Sterben auf der Erde und dem Zurückkehren in das Leben im Jenseits. Ich habe den Titel «Ich Glaube» gewählt. Doch der ist völlig unkorrekt. Es ist nicht eine Frage des Glaubens für mich, es ist Wissen. Ich kann alles tun, worüber ich schreibe. Ich kann mich so leicht in die Astralwelt begeben, wie sich eine andere Person in ein anderes Zimmer begeben kann. Jedoch das, was ich nicht tun kann, ist, in ein anderes Zimmer zu gehen, ohne Krücken, den Rollstuhl oder ähnliche Hilfsmittel zu benutzen. Doch in der Astralwelt benötigt man keine Krücken, Rollstühle oder Medikamente. Also das, worüber ich in diesem Buch schreibe, ist die Wahrheit. Ich gebe keine Meinung weiter, sondern ich erzähle die Dinge so wie sie wirklich sind.

Nun wird es aber Zeit, damit zu beginnen. Also – weiter zu Kapitel zwei.

Algernon Reginald St. Clair de Bonkers

Kapitel 2

Algernon Reginald St. Clair de Bonkers fiel mit einem lauten Krachen auf den Badezimmerboden. Algernon lag am Boden und von ihm waren gurgelnde und klagende Laute zu vernehmen. Draußen im Korridor blieb ein vorbeigehendes Zimmermädchen stehen und spürte die eisigen Finger der Angst ihren Rücken auf und ab kriechen. Zitternd rief sie durch die Tür: «Ist alles in Ordnung mit Ihnen, Sir Algernon? Sir Algernon, ist alles in Ordnung?» Als sie keine Antwort erhielt, drehte sie den Türknopf und betrat das Badezimmer.

Unmittelbar stellten sich ihr die Haare zu Berge, und sie holte tief Luft, bevor sie den unwahrscheinlichsten Schrei ihres Lebens ausstieß. Ihr Schrei setzte sich fort, und ihre Stimme kletterte dabei immer höher und höher die Tonleiter hinauf, bis ihr schließlich die Luft ausging und sie bewusstlos neben Algernon auf den Fußboden fiel.

Aufgeregte Stimmen und herbeieilende Schritte drangen die Treppe hinauf und dem Korridor entlang. Die ersten Herbeieilenden blieben mit einer solchen Plötzlichkeit stehen, dass sie geradezu den Teppich aus seiner Befestigung rissen. Dann drängten sie sich am offenen Türeingang zusammen, so als wollten sie sich gegenseitig Zuversicht geben, und spähten hinein.

Algernon Reginald St. Clair de Bonkers lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Badezimmerboden. Blut floss aus einer quer über den Hals verlaufenden Schnittwunde und durchtränkte den Bewusstlosen und den neben ihm liegenden Körper des Zimmermädchens. Plötzlich schnappte sie nach Luft, zuckte und öffnete die Augen. Einige Sekunden blickte sie auf die Blutlache unter ihr, zitterte, und dann sank sie mit einem furchtbaren Schrei, der die Umstehenden erschauern ließ, erneut in Ohnmacht, diesmal mit dem Gesicht in das vermeintlich blaue Blut ihres Arbeitgebers.

Algernon lag auf dem Fußboden. Er hatte das Gefühl, dass sich alles drehte und ringsum alles völlig unwirklich war. Er hörte ein klägliches,

quengelndes Geräusch und dann ein grässliches Blubbern, das allmählich weniger wurde, als das Blut aus seinem zerschnittenen Körper sickerte. Algernon nahm sehr seltsame Vorgänge in ihm wahr. Dann hörte er noch dieses furchtbare Kreischen, als das Zimmermädchen neben ihn fiel und dabei gegen seinen Körper stieß. Durch diese plötzliche Erschütterung wurde Sir Algernon direkt aus seinem Körper gestoßen und schnellte wie ein Ballon an einer Schnur empor. Einige Sekunden schaute er sich um, erstaunt über diese eigenartige Sichtweise. Er schien mit dem Gesicht nach unten an der Decke zu schweben. Und dann, als er nach unten auf die zwei Körper unter ihm blickte, sah er eine silberne Schnur, die von seinem «neuen» Körper zu dem alten, ausgestreckt daliegenden Körper führte. Als er die Schnur beobachtete, verwandelte sie sich in ein Dunkelgrau. Hässliche Flecken entstanden an der Stelle, wo die Schnur sich mit dem auf dem Boden liegenden Körper verband. Dann verdorrte sie und fiel wie eine Nabelschnur ab. Doch Algernon blieb dort wie angeklebt an der Decke. Er rief laut nach Hilfe, ohne zu realisieren, dass er sich außerhalb seines toten Körpers und in der Astralebene befand. Er blieb dort an der prunkvollen Decke seines Familiensitzes festgeklebt, unsichtbar für die gaffenden Gesichter, die in das Badezimmer hineinspähten und sich etwas Zeit ließen, um sich umzusehen und dann wieder verschwanden, um durch andere ersetzt zu werden. Er sah das Zimmermädchen, das wieder zu Bewusstsein kam, auf das Blut starrte, in das sie gefallen war, aufschrie und erneut in Ohnmacht fiel.

Die starke, sichere Stimme des Butlers unterbrach die Stille: «Aber, aber», sagte er, «lasst uns jetzt nicht in Panik geraten. Du, Bert», er zeigte auf einen Hausdiener, «geh und rufe die Polizei und Dr. Mackintosh und ich denke, du solltest auch gleich den Bestatter anrufen.» Nach diesen Worten machte er eine gebieterische Handbewegung in Richtung Bediensteten und wandte sich den beiden Körpern zu. Er zog seine Hosenbeine so hoch, dass sie über den Knien nicht knitterten. Dann bückte er sich und fasste sehr vorsichtig nach dem Handgelenk des Zimmermädchens und schrie angewidert auf, als seine Hand das Blut berührte. Schnell zog er die Hand wieder zurück und

wischte das Blut am Rock des Zimmermädchens ab. Dann packte er das arme Mädchen an einem Bein, am Knöchel, und zog es geradewegs aus dem Badezimmer heraus. Ein gedämpftes Gekicher war zu vernehmen, als der Rock des armen Mädchens bis zur Hüfte und dann noch höher bis zu den Schultern hinauf rutschte. Gekicher, das unter den strengen Blicken des Butlers sofort wieder verstummte.

Die Haushälterin trat vor, bückte sich und rückte im Interesse des Anstandes sittsam den Rock des Zimmermädchens wieder zurecht. Dann hoben zwei Hausangestellte das Zimmermädchen auf und eilten mit ihr den Korridor hinunter, während aus ihren blutdurchtränkten Kleidern das Blut tropfte.

Der Butler ging langsam weiter in das Badezimmer hinein und sah sich vorsichtig um. «Ah, ja», sagte er, «da ist es. Das Instrument, mit dem sich Sir Algernon das Leben genommen hat.» Er zeigte auf ein blutverschmiertes offenes Rasiermesser, das dem Boden entlang bis neben die Badewanne geschlittert war.

Er stand da wie ein Monolith am Badezimmereingang, bis draußen galoppierende Pferde zu hören waren. Dann kam der Hausdiener und meldete: «Die Polizei ist hier, Mr. Harris, und der Doktor ist auch auf dem Weg.»

In der Vorhalle waren aufgeregte Stimmen zu hören und dann kamen sehr schwere, sehr majestätische Schritte die Treppe hinauf und den Korridor hinunter.

«Na, na, was haben wir denn da?», sagte eine raue Stimme. «Ich habe gehört, dass es einen Selbstmord gegeben hat. Aber sind Sie sicher, dass es nicht Mord ist?» Der Sprecher, ein Polizeibeamter in blauer Uniform, streckte den Kopf ins Badezimmer und griff automatisch nach seinem stets griffbereiten Notizbuch in der Brusttasche. Er nahm seinen Bleistiftstummel, leckte ihn ab und öffnete sorgfältig das Notizbuch. Dann drang das Geräusch eines schnell trabenden Pferdes herauf, und an der Eingangstür herrschte noch mehr Aufregung, gefolgt von leichteren und schnelleren Schritten, die die Treppe hinaufgingen.

Ein schlanker junger Mann kam entlang und trug eine schwarze Tasche bei sich. «Ach, Mr. Harris», sagte der junge Mann, der, wie sich herausstellte, der Doktor war, «man hat mir berichtet, es sei hier zu einem Unglück gekommen oder vielleicht sogar zu einer Tragödie. Stimmt das?»

«Na, na, Doktor», sagte der rotgesichtige Polizeibeamte, «unsere Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen. Wir müssen zuerst die Todesursache klären.»

«Aber, Herr Wachtmeister», sagte der Doktor, «sind Sie denn wirklich sicher, dass er tot ist? Sollten wir uns nicht zuerst darum kümmern?»

Stumm zeigte der Wachtmeister auf den Körper und auf die Tatsache, dass der Kopf beinahe vom Hals abgetrennt war. Die Wunde war nun weit auseinandergeklafft, sodass alles Blut aus dem Körper und über den Badezimmerboden in den Teppich hinein und entlang in den Korridor hinausgelaufen war. Der Wachtmeister sagte: «Nun, Mr. Harris, wie erklären Sie sich das. Wer hat das getan?»

Der Butler fuhr sich mit der Zunge nervös über die Lippen. Er war nicht gerade glücklich, wie sich die Dinge entwickelten. Er fühlte sich, als würde er des Mordes beschuldigt. Doch selbst der letzte Mensch hätte doch sehen müssen, dass die Verletzung am Körper selbst zugefügt war. Doch er wusste, er musste sich an das Gesetz halten. Also begann er: «Wie Sie sehr wohl wissen, ist mein Name George Harris. Ich bin der Chefbutler in diesem Haus. Das Personal und ich wurden aufgeschreckt, als wir das Zimmermädchen – Alice White – plötzlich schreien hörten. Sie schrie immer lauter und höher, bis wir das Gefühl hatten, unsere Nerven würden unter der Anspannung zerreißen. Dann war ein Plumps zu hören und dann nichts mehr. So rannten wir alle hierher und fanden», er hielt dramatisch inne und streckte die Hand in Richtung Badezimmer aus, «dies hier vor!»

Der Wachtmeister murmelte vor sich hin und kaute an seinen langen Schnauzhaaren herum, die zu beiden Seiten bis zu seinem Munde herabhingen. Dann sagte er: «Holen Sie diese Alice White her. Ich möchte sie gleich befragen.»

Die Haushälterin kam den Korridor heruntergeeilt und sagte: «Oh, nein, das geht nicht, Herr Wachtmeister. Wir müssen sie zuerst baden. Sie ist von oben bis unten voller Blut und sie steht unter Schock. Die arme Seele. Das wundert mich überhaupt nicht. Aber glauben Sie ja nicht, Sie können einfach hierherkommen und uns herumkommandieren. Mit dieser Sache haben wir nichts zu tun. Und ich möchte Sie noch daran erinnern, dass Sie ständig nachts hinten in meiner Küche auftauchen, um eine gute Mahlzeit zu essen!»

Der Doktor ging sehr vorsichtig vorwärts und sagte: «Nun, es wäre besser, wenn wir uns zuerst den Körper anschauen würden. Wir verlieren sonst nur zu viel Zeit und kommen in der Sache nirgendwohin.» Mit diesen Worten schritt er auf den Körper zu, entfernte die Manschettenknöpfe aus seinen gestärkten Manschetten und steckte sie in seine Hosentasche. Dann krempelte er die Ärmel hoch, nachdem er dem Butler sein Jackett in Obhut gegeben hatte.

Nach unten gebeugt schaute der Doktor den Körper sehr sorgfältig an, ohne ihn zu berühren. Dann drehte er ihn mit einer schnellen Bewegung mit dem Fuß herum, sodass er auf dem Rücken lag und die Augen aufwärts starrten.

Das Wesen, das Sir Algernon gewesen war, schaute fasziniert auf all das herab. Er fühlte sich höchst eigenartig dabei. Einige Augenblicke konnte er nicht einmal mehr verstehen, was eigentlich geschehen war. Doch irgendeine Kraft hielt ihn verkehrt herum gegen die Decke geheftet. Der lebende Algernon starrte herunter in die toten, glasigen und blutigen Augen des toten Algernons. In gespannter Aufmerksamkeit und von diesen eigenartigen Erfahrungen in den Bann gezogen, ruhte er verkehrt herum an der Decke. Seine Aufmerksamkeit wurde jedoch wieder von den Worten von Mr. Harris abgelenkt.

«Ja, der arme Sir Algernon war Offizier im Burenkrieg. Er hat sehr ehrenhaft gegen die Buren gekämpft und wurde dabei schwer verwundet. Unglücklicherweise betraf die Verletzung eine sehr heikle Stelle, die ich vor all den anwesenden Damen hier nicht näher beschreiben kann. Und besonders

in letzter Zeit hatte seine Unfähigkeit, nun ja, diesen Aspekt des Lebens auszuüben, zu immer stärkeren Depressionen geführt. Bei vielen Gelegenheiten haben sowohl wir als auch andere gehört, wie er betonte, dass das Leben ohne diese Möglichkeit nicht lebenswert sei. Er drohte sogar damit, dem Ganzen ein Ende zu setzen.»

Die Haushälterin schniefte vor Erbarmen und das zweite Zimmermädchen stimmte vor Anteilnahme mit ein. Der erste Hausdiener murmelte zustimmend, dass auch er solche Dinge gehört hatte. Dann blickte der Doktor auf die in den Regalen so ordentlich aufgereihten Handtücher und mit einer schnellen Bewegung verteilte er sie alle auf dem Badezimmerboden. Mit einem Fuß wischte er das Blut weg, das nun schon zu gerinnen begann. Dann richtete er die Augen auf eine Badewannenstange und sah dort einen Badeteppich hängen, einen recht dicken noch dazu. Er legte ihn neben den Körper auf den Boden und kniete sich darauf. Er nahm sein Holzstethoskop, knöpfte die Kleidung des Körpers auf und setzte das eine Ende des Stethoskops auf die Brust und am anderen Ende legte er sein Ohr in die Einbuchtung. Jeder schwieg. Alle hielten den Atem an und dann schüttelte der Doktor schließlich verneinend den Kopf und sagte: «Nein, es gibt kein Leben mehr. Er ist tot.» Damit entfernte er sein Holzstethoskop und steckte es in seine Hose, in eine eigens dafür vorgesehene Tasche, erhob sich und wischte die Hände an einem Tuch ab, das ihm die Haushälterin hinübereichte.

Der Wachtmeister zeigte auf das Rasiermesser und sagte: «Herr Doktor, ist dieses dort das Instrument, mit dem er sein Leben beendet hat?»

Der Doktor schaute nach unten, bewegte das Rasiermesser mit dem Fuß und hob es zwischen den Falten eines Tuches auf. «Ja», sagte er, «dieses hat die Kehle von Halsschlagader zu Halsschlagader durchtrennt. Der Tod muss kurz danach eingetreten sein. Ich schätze, dass es etwa sieben Minuten dauerte.»

Wachtmeister Murdock war sehr beschäftigt, sein Bleistift abzulecken und einen umfassenden Bericht in sein Notizbuch zu schreiben. Dann war ein schwereres Gepolter zu vernehmen, wie ein Wagen, der von Pferden

gezogen wurde. Wieder klingelte die Türglocke in der Küche. Wieder waren Stimmen in der Halle zu hören. Dann kam ein kleiner, flinker Mann die Treppe hinaufgelaufen, verbeugte sich förmlich vor dem Butler, dem Doktor und dem Wachtmeister – in dieser Reihenfolge. «Oh, ist der Körper schon bereit für mich?», fragte er. «Ich wurde gebeten, hierherzukommen und den Körper eines Selbstmörders abzuholen.»

Der Wachtmeister schaute den Doktor an, der Doktor schaute den Wachtmeister an und dann blickten beide auf Mr. Harris. «Haben Sie dazu noch irgendetwas zu sagen, Mr. Harris? Wissen Sie, ob irgendwelche Verwandten kommen werden?», fragte der Wachtmeister.

«Nein, Wachtmeister, sie können nicht so schnell herkommen. Ich glaube, die nächsten Verwandten wohnen etwa eine halbe Stunde mit dem schnellsten Pferd von hier entfernt. Ich habe bereits einen Boten hingeschickt. Ich nehme an, es wird schon in Ordnung sein, wenn der Bestatter ihn gleich mit ins Leichenhaus nimmt, denn wir können den Verwandten sicherlich nicht zumuten, Sir Algernon in einem solch bedauernswerten Zustand zu sehen, nicht wahr?»

Der Wachtmeister sah den Doktor an und der Doktor sah den Wachtmeister an und dann sagten sie gleichzeitig: «Ja.» Also sagte der Wachtmeister als Hüter des Gesetzes: «In Ordnung, bringen Sie den Leichnam weg. Und bitte reichen Sie uns so bald wie möglich einen vollständigen Bericht auf dem Posten ein. Der Polizeichef möchte ihn noch vor morgen haben.»

Der Doktor sagte: «Ich werde den Leichenbeschauer noch informieren. Es ist möglich, dass er an ihm noch eine Autopsie vornehmen will.»

Daraufhin verließ der Doktor und der Wachtmeister den Ort. Der Bestatter verscheuchte höflich den Butler, den Hausdiener, die Haushälterin und die Zimmermädchen. Und dann kamen zwei seiner Männer mit einem leichten Sarg die Treppe hinauf. Zusammen setzten sie den Sarg draußen vor dem Badezimmer auf den Boden und entfernten den Deckel. Das Innere war zu einem Viertel mit Sägemehl gefüllt. Dann gingen sie ins

Badezimmer, hoben den Körper auf und ließen ihn ganz unzeremoniell in das Sägemehl in den Sarg fallen und brachten den Deckel sorgfältig wieder an.

Flüchtig spülten sie sich die Hände unter dem Wasserhahn, und da sie keine sauberen Handtücher fanden, trockneten sie ihre tropfenden Hände an den Gardinen ab. Dann gingen sie in den Korridor hinaus und trampelten das halbgeronnene Blut überall in den Flurteppich hinein. Mit viel Stöhnen hoben sie den Sarg auf und gingen auf die Treppe zu.

«Geht uns hier etwas zur Hand, Männer», rief der Bestatter zwei Hausdienern zu. «Nehmt das untere Ende. Wir dürfen ihn nicht auskippen.» Zwei Männer eilten herbei und der Sarg wurde vorsichtig die Treppe hinunter und nach draußen ins Freie getragen, und dann in das schwarz überdeckte Fuhrwerk geschoben. Der Bestatter stieg ein. Die Helfer stiegen auf den Bock, die Zügel wurden gefasst und die Pferde trotteten in gemächlichem Schritt davon.

Wachtmeister Murdock ging schwerfällig wieder die Treppe hinauf und in das Badezimmer. Mit einem Tuch hob er das offene Rasiermesser auf und legte es zur Seite. Dann setzte er seine Untersuchung fort, um sich zu vergewissern, ob sich nicht doch noch irgendetwas anderes als Beweismittel finden ließ.

Der an die Decke festgeklebte Geist von Sir Algernon schaute mit großer Faszination herunter. Dann richtete Wachtmeister Murdock aus irgendeinem Grund seinen Blick an die Decke, stieß einen Schreckensschrei aus und fiel mit einem Knall gegen den Toilettensitz, so dass dieser zerbrach.

Und damit entschwand der Geist von Sir Algernon und er selbst verlor das Bewusstsein. Er vernahm lediglich ein seltsames Summen und ein unheimliches Sausen, während sich schwarze Wolken drehten, ähnlich dem Rauch einer Paraffinöllampe, die zu hoch aufgedreht und unbeaufsichtigt in einem Raum zurückgelassen wurde.

Und so brach die Dunkelheit über ihn herein, und der Geist von Sir Algernon zeigte kein weiteres Interesse mehr an den Vorgängen, zumindest nicht für den Augenblick.

Algernon Reginald St. Clair de Bonkers bewegte sich unruhig. Er schien sich wie tief betäubt im Schlaf zu befinden. Sonderbare Gedanken schwirrten durch sein halbbewusstes Bewusstsein. Auf himmlische Musik folgten wilde Ausbrüche höllischer Klänge. Algernon rührte sich ärgerlich. Und in einer Phase von größerem Bewusstsein bewegte er sich und stellte zu seinem Erstaunen fest, dass seine Bewegungen schwerfällig und träge waren, so als stecke er in einem zähflüssigen Morast.

Algernon Reginald St. Clair de Bonkers erwachte mit einem Ruck und versuchte, aufrecht zu sitzen, doch er bemerkte, dass seine Bewegungen eingeschränkt waren. Er konnte sich nur im Zeitlupentempo bewegen. Panik ergriff ihn und in seiner Angst versuchte er um sich zu schlagen. Doch wiederum stellte er fest, dass seine Bewegungen übertrieben langsam waren, weshalb er es letztlich aufgab. Er tastete nach seinen Augen, um zu sehen, ob sie offen oder geschlossen waren, da er kein Licht sehen konnte. Es spielte keine Rolle ob die Augen offen oder geschlossen waren. Es gab nichts das darauf hindeutete, dass es Licht gab. Er streckte die Hände nach unten, um das Gewebe des Bettes zu befühlen. Doch dann schrie er entsetzt auf, denn unter ihm befand sich gar kein Bett. Er hing einfach da, wie er es ausdrückte, «wie ein Fisch, der in einem Aquarium voller Sirup feststeckte.»

Einige Zeit ruderte er so wie ein Schwimmer schwach mit den Armen. Er versuchte, gegen etwas zu stoßen, das ihm die Gewissheit gäbe, irgendwo hinzukommen. Doch so sehr er auch mit weit gespreizten Fingern und offenen Armen und stoßenden Beinen schob. Irgendetwas hielt ihn zurück.

Zu seiner Überraschung scheiterten alle seine Bemühungen, ihn außer Atem zu bringen oder müde zu machen. Als er erkannte, dass seine Versuche, physische Kraft einzusetzen, vergeblich waren, lag er einfach still da und dachte nach.

«Wo bin ich?» Er dachte rückblickend. «Ach, ja, jetzt erinnere ich mich. Ich beschloss, mich umzubringen. Ich beschloss, dass es sinnlos war, so wie bisher weiterzuleben, der weiblichen Gesellschaft beraubt, aufgrund der Art meiner Behinderung. Wie unglückselig war das doch», murmelte er zu sich selbst, «dass dieser verdammte Bure mich ausgerechnet DORT angeschossen hat!»

Einige Augenblicke verharrte er regungslos und dachte an die Vergangenheit. Er erinnerte sich an den bärtigen Buren, der sein Gewehr aufgehoben und gezielt hatte, nicht mit der Absicht, ihn zu töten, sondern bewusst darauf bedacht und mit voller Absicht, ihm, etwas höflicher ausgedrückt, seine Manneskraft zu rauben. Er dachte an den «lieben Vikar», der Algernons Haus als eine sehr sichere Zuflucht für Dienstmädchen, die sich ihren Lebensunterhalt verdienen mussten, empfohlen hatte. Er dachte auch an seinen Vater, der gesagt hatte, als der junge Mann noch immer ein Schuljunge war: «Nun, Algernon, mein Junge, musst du die Tatsachen des Lebens kennen lernen. Du kannst es an einigen Dienstmädchen bei uns üben. Du wirst es sehr nützlich finden mit ihnen zu spielen, doch vergewissere dich stets, dass du die Sache nicht allzu ernst nimmst. Diese niederen Klassen sind nur für unsere Annehmlichkeiten da.»

Ja, dachte er, selbst die Haushälterin hatte immer so eigenartig gelächelt, wenn ein besonders hübsches junges Dienstmädchen eingestellt wurde. Die Haushälterin sagte dann: «Sie werden hier ganz sicher sein, meine Liebe. Der Hausherr wird Sie ganz bestimmt nicht belästigen. Er ist wie eines dieser Pferde auf dem Feld, wissen Sie, bei dem der Doktor Hand angelegt hat. Ja, hier sind Sie ganz sicher.» Und dann hatte sich die Haushälterin mit einem verschmitzten kurzen Gekicher umgedreht und ist gegangen.

Algernon überdachte sein Leben in Einzelheiten. Der erschütternde Einschlag der Kugel und wie er sich vor Schmerzen gekrümmt und übergeben hatte. Und immer noch konnte er in den Ohren das heisere Lachen des alten Burenlandwirts hören, als er rief: «Keine Mädchen mehr für dich, mein Junge. Wir werden den Fortbestand deines Familienamens verhindern. Nun

wirst du wie einer dieser Eunuchen sein, von denen wir immer gehört haben.»

Algernon spürte, wie ihm vor Scham ganz heiß wurde und das erinnerte ihn, an den schon lange gehegten Plan. Den Plan, Selbstmord zu begehen, nachdem er beschlossen hatte, dass er unter solch unzumutbaren Bedingungen nicht mehr weiterleben konnte. Er fand es höchst unerträglich, wenn ihn der Vikar aufsuchte und indirekte Anspielungen auf sein Leiden machte und sagte, wie froh er wäre, einen solch gefahrlosen jungen Mann zu haben, der ihm bei den Frauentreffen und an den Nähstunden an den Sonntagnachmittagen und all diesen Dingen zur Hand ginge, denn, so sagte der Vikar: «Wir können nicht vorsichtig genug sein. Wir dürfen den guten Ruf unserer Kirche nicht aufs Spiel setzen, nicht wahr?»

Und dann war da noch der Doktor, der alte Hausarzt, Dr. Mortimer Davis, der gewöhnlich abends auf seinem Pferd Wellington angeritten kam. Dr. Davis setzte sich dann ins Herrenzimmer, wo sie zusammen gemütlich ein Glas Wein tranken. Doch die Gemütlichkeit wurde immer zunichte gemacht, wenn der Doktor sagte: «Nun, Sir Algernon, ich denke, ich sollte Sie untersuchen. Wir müssen sichergehen, dass Sie keine weiblichen Eigenschaften entwickeln. Denn wenn wir das nicht strengstens Überwachen werden Sie vielleicht feststellen, dass Ihnen die Barthaare ausfallen und Sie – ähm – weibliche Brüste entwickeln. Und auf eines, das wir besonders achten müssen, ist jeglicher Wechsel der Tonlage in Ihrer Stimme. Denn jetzt, wo Sie eine gewisse Drüse verloren haben, hat sich die Chemie Ihres Körpers verändert.» Der Doktor schaute ihn dann höchst seltsam an, um zu sehen, wie er es aufnahm. Dann sagte er: «Doch nun, denke ich, könnte ich noch ein weiteres Glas Wein vertragen. Sie haben einen vorzüglichen Wein hier. Ihr lieber Herr Vater kannte sich mit Luxus aus, besonders mit Luxus einer ganz bestimmten Qualität, ha, ha, ha!»

Dem armem Algernon hatte es gereicht, als er eines Tages hörte, wie der Butler mit der Haushälterin sprach: «Es ist wirklich eine schreckliche Sache, was mit Sir Algernon passiert ist, einem so aktiven und potenten jungen

Mann, der seiner Klasse so viel Ehre gemacht hatte. Ich erinnere mich noch genau daran, wie er, bevor Sie hierherkamen und bevor er in den Krieg zog, oft zur Treibjagd ging und bei den Damen des Bezirks einen äußerst positiven Eindruck hinterließ. Sie luden Sir Algernon stets zu Gesellschaftsfesten ein und sahen in ihm einen der begehrenswertesten Junggesellen sowie einen äußerst begehrten Kandidaten für eine heiratsfähige Tochter. Doch jetzt – jetzt betrachten ihn die Mütter des Bezirks mit Mitleid. Doch zumindest wissen sie, dass er keine Anstandsdame braucht, wenn er mit ihren Töchtern in den Ausgang geht. Ein sehr gefahrloser junger Mann, ein sehr gefahrloser junger Mann in der Tat.»

«Ja», dachte Algernon verbittert, «ein sehr gefahrloser junger Mann in der Tat. Ich frage mich nur, was sie an meiner Stelle getan hätten, dort auf dem Schlachtfeld liegend, blutend und mit rot durchtränkten Uniformhosen. Und dann kam der Chirurg auf das Feld, schnitt meine Kleider auf und amputierte mir mit einem scharfen Messer den zerfetzten übriggebliebenen Rest, der mich von einer Frau unterschied. Oh, und erst die Qualen! Heute gibt es wenigstens dieses Mittel, das sie Chloroform nennen, von dem gesagt wird, dass es die Schmerzen und einem die Operationsqualen erspart. Doch auf dem Feld, nein, da gab es nichts als das Skalpell und eine Gewehrkugel zwischen die Zähne, sodass man darauf beißen und sich selbst vom Schreien abhalten konnte. Und dann die erlittene Scham. Die Scham dieses Verlustes – ausgerechnet dort. Die Blicke der Untergebenen, die verlegen aussahen und gleichzeitig obszöne Geschichten hinter dem Rücken erzählten. Ja, diese Schande, diese Schande. Das letzte Mitglied einer alten Familie, den de Bonkers, die im Zuge der Normanneninvasion herüberkam und sich in diesem angenehmen Teil Englands niederließen und ein großes Herrenhaus bauten und Pächter hatten. Jetzt war er, der Letzte seiner Linie, impotent durch den Dienst an seinem Vaterland. Impotent und ausgelacht von seinesgleichen. Und was gibt es denn da überhaupt zu lachen», dachte er, «wenn ein Mann im Dienste der anderen verstümmelt wird? Und nur weil er für

sein Land gekämpft hatte, würde sein Familiennamen in Vergessenheit geraten.»

Algernon lag da. Er befand sich weder in der Luft noch am Boden. Er konnte nicht feststellen, wo er sich befand oder was er war. Er lag da und zappelte wie ein gestrandeter Fisch. Dann dachte er: «Bin ich tot? Was ist der Tod? Ich sah mich selbst tot daliegen, aber wieso bin ich hier?»

Seine Gedanken wanderten immer wieder zurück zu den Ereignissen, die sich nach seiner Rückkehr nach England abgespielt hatten. Er sah sich selbst, wie er nur mit Mühe gehen konnte, und beobachtete aufmerksam die Mimik und das Verhalten seiner Nachbarn, seiner Familie und seiner Bediensteten. Die Idee wuchs in ihm, sich umzubringen und sein sinnloses Leben zu beenden. Er hatte sich einmal schon in sein Arbeitszimmer eingeschlossen, seine Pistole hervorgeholt, sie sorgfältig gereinigt, geladen und entsichert. Dann hatte er den Lauf an seine rechte Schläfe gehalten und den Abzug abgedrückt. Das Resultat war nur ein feuchtes Zonk. Einige Augenblicke saß er verwirrt da, ungläubig darüber, dass seine so zuverlässige Pistole, die er durch den ganzen Krieg hindurch bei sich getragen und benutzt hatte, ihn schließlich hintergangen hatte und er immer noch am Leben war. Er breitete ein Stück sauberes Papier auf dem Schreibtisch vor ihm aus und legte die Pistole darauf. Alles war wie es sein sollte: Schießpulver, Kugel und Zündkapsel. Alles war völlig in Ordnung. Er setzte sie wieder zusammen, Schießpulver, Kugel und Zündkapsel und drückte, ohne zu überlegen ab. Es gab einen lauten Knall und er hatte aus dem Fenster geschossen. Er vernahm herbeieilende Schritte und an der Tür ein Poltern. Langsam hatte er sich erhoben und die Türe aufgeschlossen, um den bleichen und erschrockenen Butler hereinzulassen.

«Oh, Sir Algernon, Sir Algernon, ich dachte schon, es wäre etwas Schreckliches passiert», sagte der Butler in heller Aufregung.

«Oh, nein, nein, es ist alles in Ordnung. Ich habe nur meine Pistole gereinigt und sie ging los – lassen Sie den Glaser kommen, er soll die Fensterscheibe ersetzen.»

Dann war da noch der Versuch, zu reiten. Er hatte eine alte graue Stute genommen und war mit ihr aus dem Stall geritten. Dabei hörte er, wie ein Stallbursche kicherte und dem Stallknecht zuflüsterte: «Jetzt sind die zwei alten Stuten zusammen, na, wie findest du das?» Wütend drehte er sich um und schlug den Jungen mit seiner Reitpeitsche. Dann ließ er die Zügel über den Nacken des Pferdes fallen, sprang vom Pferd und eilte zurück ins Haus, fest entschlossen, nie wieder auf ein Pferd zu steigen.

Ein anderes Mal dachte er an die sonderbare Pflanze aus dem nahezu unbekannten Land Brasilien. Diese Pflanze sollte angeblich sofort zum Tod führen, wenn man die Beeren kaute und den giftigen Saft schluckte. Er hatte das getan. Er hatte eine solche Pflanze. Sie wurde ihm von einem Weltreisenden geschenkt. Über Tage hatte er der Pflanze Wasser gegeben und sie gehegt und gepflegt wie ein erstgeborenes Kind. Und als die Pflanze blühte und Früchte trug, pflückte er die Beeren und aß sie. «Oh, welche Qualen», dachte er, «und welche Schande.» Anstatt den Tod zu erleben, litt er unter etwas Tausendmal Schlimmerem – Magen- und Darmkrämpfen! Nie zuvor in der Geschichte hatte es eine solch heftige Entleerung gegeben, dass er nicht einmal rechtzeitig das stille Örtchen erreichen konnte. Und der Schock der Haushälterin, als sie seine vollständig verschmutzten Kleider entgegennahm und sie der Wäschefrau übergeben musste. Allein der Gedanke daran ließ sein Gesicht vor Scham erröten.

Und dann dieser letzte Versuch. Er hatte jemanden nach London zum besten Klingenschmied der Stadt geschickt. Und dort wurde für ihn das beste und schärfste Rasiermesser gekauft. Ein wunderschönes Instrument, das mit einer tief eingeritzten Gravur des Herstellers und dem Wappen versehen war. Sir Algernon hatte das Messer mit der wunderschönen Klinge genommen und sie immer und immer wieder geschärft. Und dann hatte er mit einem schnellen Schnitt seinen Hals von Ohr zu Ohr durchtrennt, sodass sein Kopf auf den Schultern nur noch von der Halswirbelsäule getragen wurde.

So hatte er sich selbst tot gesehen. Er wusste, dass er tot war, weil er sich selbst getötet hatte. Dann schaute er von der Decke herunter und sah sich selbst mit schnell glasig werdenden Augen auf dem Fußboden liegen.

Er lag da in der Dunkelheit, in dieser undurchdringlichen Finsternis und dachte unentwegt nach.

Tod? Was war der Tod? Gab es denn etwas nach dem Tod? Er und seine ihm untergeordneten Kameraden sowie andere Offiziere hatten in der Militärkantine oft über dieses Thema diskutiert. Der Pater hatte versucht, das ewige Leben und das In-den-Himmel-kommen zu erklären. Aber ein forscher Husar, ein Major, hatte gesagt: «Oh nein, Pater, ich bin sicher, das stimmt nicht. Wenn man tot ist, ist man tot und das ist alles, was dabei ist. Wenn ich einen Buren töte, wollen Sie mir dann weismachen, dass er direkt in den Himmel oder an einen anderen Ort kommt? Wenn ich ihm eine Kugel ins Herz jage und ihn töte, und ich stehe dort mit meinem Fuß auf seiner Brust, dann kann ich Ihnen versichern, dass er zweifellos tot ist – tot wie ein ausgestopftes Schwein. Wenn wir tot sind, sind wir tot, und mehr ist an der ganzen Sache nicht dran.»

Er dachte wieder an all die Argumente für ein Leben nach dem Tod. Er fragte sich, wie jemand behaupten konnte, dass es ein Leben nach dem Tod gebe. «Wenn man einen Menschen tötet, nun, dann ist er tot, und das ist alles, was es dazu zu sagen gibt», dachte er. «Und wenn es tatsächlich so etwas wie eine Seele gäbe, würde man doch etwas sehen, das den Körper beim Tod verlässt, oder etwa nicht?»

Algernon lag da und dachte über die ganze Angelegenheit nach. Er fragte sich, was geschehen war. Wo befand er sich? Und dann kam ihm ein schrecklicher Gedanke, dass das vielleicht alles nur ein Albtraum war und er sich eingesperrt in einem Irrenhaus in einer geistigen Umnachtung befand. Vorsichtig tastete er rund um sich herum, um zu sehen, ob es irgendwelche Befestigungsgurte gab. Doch nein, er schwebte, das war alles. Er trieb wie ein Fisch im Wasser. Also kehrte er zu der Frage zurück, was das denn zu

bedeuten hatte. «Tod? Bin ich tot? Aber wenn ich tot bin, wo bin ich dann? Was mache ich in diesem eigenartigen, leicht schwebenden Zustand?»

Die Worte des Paters fielen ihm wieder ein: «Wenn du deinen Körper verlässt, wird ein Engel da sein, der dich begrüßen und führen wird. Du wirst von Gott selbst gerichtet und die Strafe empfangen, die er für dich festlegt.» Algernon machte sich über diese ganze Angelegenheit Gedanken. Er dachte: «Wenn Gott wirklich so gütig ist, wieso sollte er dann eine Person nach ihrem Tod bestrafen? Und wenn sie bereits tot ist, wie könnte sie dann eine Strafe überhaupt erreichen? Ich bin hier, ich liege ruhig da, mich quälen weder besondere Schmerzen noch empfinde ich Freude, ich liege einfach nur ruhig da.»

In diesem Augenblick zuckte Algernon vor Angst zusammen. Etwas hatte ihn gestreift. Es fühlte sich an, als würde jemand eine Hand in seinen Schädel strecken. Er vernahm keine Stimme, vielmehr war es ein geistiger Eindruck, ein Gefühl, als ob jemand zu ihm spräche: «Frieden, sei still und höre zu.»

Einige Augenblicke ruderte Algernon drauflos und versuchte wegzulaufen. Das Ganze war viel zu mysteriös, viel zu beunruhigend für ihn. Doch er blieb dort stecken. Und so nahm er erneut den Eindruck wahr: «Frieden, bleib ruhig und du wirst davon befreit.»

Algernon dachte bei sich: «Ich bin Offizier und ein Gentleman. Ich darf nicht in Panik verfallen. Ich muss für meine Männer ein Beispiel sein.» Und so, trotz seiner Verwirrung, beruhigte er sich wieder und ließ Ruhe und Frieden in sich zu.

Kapitel 3

Algernon erschauerte plötzlich vor Schreck, und Panik ergriff ihn. Für einen Moment fürchtete er, dass sein Hirn aus seinem Schädel springen würde. Die Dunkelheit um ihn herum wurde noch schwärzer. Obwohl er in der absoluten Finsternis überhaupt nichts sehen konnte, spürte er unerklärlicherweise noch dunklere und opulentere Wolken, die um ihn herumwirbelten und ihn einhüllten.

Durch die Dunkelheit hindurch schien er einen hellen Lichtstrahl zu sehen, bleistiftdünn, der ihn erreichte und ihn berührte. Und entlang diesem bleistiftdünnen Lichtstrahl war der Eindruck zu vernehmen: «Friede, Friede, sei still und wir werden mit dir sprechen.»

Mit übermenschlicher Anstrengung gelang es Algernon seine Panik in den Griff zu bekommen. Nach und nach beruhigte er sich wieder und wartete mehr oder weniger gelassen die weitere Entwicklung ab. Sie kam schnell: «Wir sind bereit und sehr bestrebt dir zu helfen, doch du lässt es nicht zu.»

Algernon wälzte die Gedanken im Kopf herum. «Du lässt es nicht zu», dachte er. «Aber ich habe doch mit ihnen noch gar kein Wort gesprochen. Wie können sie denn sagen, ich würde mir von ihnen nicht helfen lassen? Ich weiß ja nicht einmal, wer sie sind, was sie vorhaben und wo ich bin. Wenn das der Tod ist», dachte er, «na ja, was ist er dann? Negierung? Das Nichts? Bin ich vielleicht für alle Ewigkeit verdammt, in dieser Dunkelheit zu leben? Doch selbst das», überlegte er, «stellt ein Problem dar. Leben? Ja, lebe ich überhaupt?»

Die Gedanken kreisten unablässig und in seinem Kopf herrschte Unruhe. Lehren aus seiner frühen Jugend kamen ihm in den Sinn: «Es gibt keinen Tod», «Ich bin die Auferstehung», «In meines Vaters Haus gibt es viele Wohnungen», «Ich gehe hin, um euch einen Weg zu bereiten», «Wenn du artig bist, kommst du in den Himmel», «Wenn du unartig bist, kommst du in die Hölle», «Nur die Christen kommen in den Himmel». So viele

widersprüchliche Aussagen. So viele Kontroversen. So viele Blinde, die Blinde lehren. Die Priester und die Sonntagsschullehrer, Leute, die selbst blind sind, versuchen andere, von denen sie glauben, sie wären noch blinder, zu lehren. «Hölle?», dachte er. «Was ist die Hölle? Was ist der Himmel? Gibt es überhaupt einen Himmel?»

Sein Nachdenken wurde von einem starken Gedanken unterbrochen: «Wir sind bereit, dir zu helfen – unter der Voraussetzung, dass du akzeptierst, dass du lebst und dass es ein Leben nach dem Tod gibt. Wir sind bereit, dir zu helfen, wenn du bereit bist, vorbehaltlos an uns und an das zu glauben, was wir dir lehren können.»

Algernons Kopf lästerte über den Gedanken. Was sollte dieser Blödsinn über die Annahme von Hilfe? Was sollte dieser dumme Unsinn mit dem Glauben? Was konnte er denn glauben? Wenn er etwas glauben musste, dann beinhaltete das immer auch Zweifel. Er wollte Tatsachen und nicht Glauben. Die erste Tatsache war, dass er durch seine eigene Hand gestorben war. Die zweite Tatsache war, dass er seinen leblosen Körper gesehen hatte. Und die dritte Tatsache war, dass er sich nun in völliger Dunkelheit befand und offenbar in einer zähen, dicken Substanz gefangen war, die seine Bewegungen stark einschränkte. Und dann schickten ihm einfach irgendwelche einfältigen Leute von weiß nicht woher, Gedanken in seinen Kopf und sagten, dass er glauben soll. Ja, aber – was soll er denn glauben?

«Du befindest dich in der nächsten Stufe nach dem Tod», sagte die Stimme oder der Gedanke oder der Eindruck oder was immer es auch war. «Du bist auf der Erde falsch unterrichtet, falsch gelehrt und irregeführt worden. Und wenn du aus deinem selbst auferlegten Gefängnis herauskommen willst, dann holen wir dich da heraus.»

Algernon lag ruhig da und sann über die Angelegenheit nach. Dann überlegte er erneut: «Nun», dachte er entschlossen, «wenn Sie wollen, dass ich glaube, dann sollten Sie mir zuallererst sagen, was mit mir geschieht. Sie sagen, ich befinde mich in der ersten Stufe nach dem Tod. Aber ich dachte, der Tod wäre das Ende von allem.»

«Genau! Das ist es ja gerade», unterbrach ihn der Gedanke oder die Stimme sehr nachdrücklich. «Genau! Du bist umgeben von den schwarzen Wolken des Zweifels und der Unvernunft. Du bist umgeben von der Dunkelheit der Unwissenheit. Und diese Isolation ist selbstgemacht, selbstauferlegt und kann nur selbst aufgelöst und zerstört werden.»

Algernon gefiel das überhaupt nicht. Es schien, als würde man ihm die Schuld für alles geben. Dann sagte er: «Aber ich habe keinen Grund zu glauben. Ich kann mich nur an das halten, was mir beigebracht wurde. Mir wurden verschiedene Dinge in der Kirche gelehrt, und als ich noch ein kleiner Junge war, wurde ich von Sonntagsschullehrern und von einer Gouvernante unterrichtet, und nun denken Sie, ich könne das alles einfach über Bord werfen, nur weil in meinem Kopf ein unbekannter und nicht identifizierbarer Eindruck entstanden ist? Tun Sie etwas, um mir zu zeigen, dass es jenseits dieser Dunkelheit noch etwas anderes gibt.»

Unmittelbar öffnete sich ein Spalt in der Dunkelheit. Die Schwärze rollte wie ein Vorhang zur Seite, der eine Bühne freigibt, und enthüllte eine Szene, in der die Schauspieler ihr Debüt geben konnten. Angesichts des hellen Lichteinfalls und der erstaunlichen Schwingungen in der Atmosphäre wurde Algernon fast besinnungslos. Er schrie vor Entzückung beinahe auf, und dann – kamen Zweifel auf und mit ihnen kehrte die rollende Dunkelheit zurück, bis er wieder in dichte Finsternis gehüllt war. Zweifel, Panik, Selbstbeschuldigungen und eine Schimpftirade gegen die Lehren der Welt überkamen ihn. Er begann an seiner geistigen Gesundheit zu zweifeln. Wie konnten Dinge wie diese nur möglich sein? Er war sich inzwischen sicher, dass er verrückt war und unter Halluzinationen litt. Seine Gedanken schweiften wieder zurück zu dieser wirksamen brasilianischen Pflanze, deren Beeren er gegessen hatte. Vielleicht waren das noch Nebenwirkungen und er litt unter verzögerten Halluzinationen. Hatte er seinen Körper wirklich leblos auf dem Boden liegen sehen – oder etwa doch nicht? Wie konnte er sich überhaupt selbst sehen, wenn er doch tot war? Er erinnerte sich daran, wie er von oben herabgeschaut hatte, und sein Blick auf die kahle Stelle auf dem Kopf des

Butlers gefallen war. Nun, falls das stimmen würde, warum hatte er diese kahle Stelle nicht schon früher bemerkt? Und sofern das wirklich so sein sollte, warum hatte er nicht bemerkt, dass die Haushälterin offenbar eine Perücke trug? Er sann über das Problem nach und schwankte zwischen dem Gedanken, dass ein Leben nach dem Tode möglich war, und dem Gedanken, dass er unbestreitbar geisteskrank sein musste.

«Wir überlassen es dir selbst, deine eigene Entscheidung zu treffen, denn das Gesetz besagt, dass keiner Person geholfen werden kann, solange sie nicht bereit ist, diese Hilfe anzunehmen. Und wenn du für diese Hilfe bereit bist, dann sage es und wir werden kommen. Und denk daran, es gibt überhaupt keinen Grund für dich, diese völlig selbstauferlegte Isolation fortzuführen. Diese Dunkelheit ist nur ein Produkt deiner Einbildung.»

Die Zeit hatte keine Bedeutung mehr. Die Gedanken kamen und gingen. Aber was, fragte sich Algernon, war die Geschwindigkeit der Gedanken? Wie viele Gedanken hatte er schon gehabt? Wenn er das wüsste, dann könnte er wenigstens ausrechnen, wie lange er sich schon in dieser Lage und in diesem Zustand befand. Doch nein, die Zeit hatte keine Bedeutung mehr. Nichts hatte mehr eine Bedeutung, soweit er das sehen konnte. Er griff mit den Händen nach unten und konnte unter sich nichts erspüren. Langsam und mit ungeheurer Anstrengung streckte er seine Arme der vollen Länge nach oben aus. Dort gab es auch nichts, überhaupt nichts, das er fühlen konnte, nichts außer der sonderbaren schleppenden Bewegung, so als zöge er seine Arme durch einen klebrigen Sirup. Dann ließ er die Hände auf seinem Körper ruhen und befühlte ihn. Ja, sein Kopf war da, auch sein Hals und seine Schultern. Offensichtlich waren auch seine Arme da, weil er seine Hände benutzte, um sich selbst abzutasten. Aber dann schreckte er hoch. Er war nackt, und er errötete bei dem Gedanken. Was, wenn jetzt plötzlich jemand hereinkäme und ihn nackt vorfände? In seinen Gesellschaftskreisen zeigte man sich einfach nie nackt. Das machte man nicht. Aber soweit er das beurteilen konnte, hatte er noch seinen menschlichen Körper. Und dann hörten seine umherwandernden, tastenden Finger plötzlich auf, und er kam

zu dem eindeutigen Schluss, dass er tatsächlich verrückt war – verrückt, denn seine suchenden Finger stießen auf Körperteile, auf die der Burenschütze geschossen und deren Reste der Chirurg mit seinem Skalpell entfernt hatte. Er war demzufolge wieder unversehrt! Offensichtlich war das nur Einbildung. Offensichtlich, dachte er, hatte er nach unten auf seinen sterbenden Körper geschaut und er lag immer noch im Sterben. Doch wie konnte er nach unten schauen, wenn er tatsächlich der sterbende Körper war? Und wenn er nach unten blicken konnte, dann muss offensichtlich ein Teil von ihm, seine Seele oder wie auch immer man sie nennen mag, den Körper verlassen haben. Und nur schon die Tatsache, dass er auf sich selbst hinunterblicken konnte, deutete darauf hin, dass es «etwas» nach dem Tod gab.

Er lag da und dachte unentwegt nach. Sein Kopf schien wie eine Maschine zu klicken. Nach und nach schlüpften kleine Brocken Wissen, die er in verschiedenen Ländern der Welt gehört hatte, in den Vordergrund. Er versuchte sich an eine Religion zu erinnern – welche war es noch gleich? Der Hinduismus oder der Islam? Er war sich nicht mehr sicher. Es war eine dieser fremdländischen Religionen, an die nur die Einheimischen glaubten. Sie lehrte jedoch, dass es ein Leben nach dem Tod gab. Sie lehrte, dass die guten Männer, die starben, an einen Ort kommen, wo ihnen uneingeschränkt willige Mädchen zur Verfügung stünden. Nun, er konnte keine Mädchen sehen, die verfügbar oder nicht verfügbar waren. Doch das setzte wiederum eine ganze Kette von Gedanken in ihm in Gang. Es muss ein Leben nach dem Tod geben. Es muss etwas und jemanden geben, wie sonst könnte er in seinem Kopfe auf solche glasklaren Gedanken kommen.

Algernon fuhr erstaunt auf. «Oh! Die Morgendämmerung naht», rief er aus. Und in der Tat war die Dunkelheit nun weniger dunkel und auch die dichte Schwammigkeit um ihn herum lichtete sich und er stellte fest, dass er ganz, ganz sanft nach unten sank, bis seine ausgestreckten Hände, die nach unten hingen, unter dem Körper «etwas» fühlen konnten. Und während der Körper noch tiefer sank, bemerkte er, dass seine Hände etwas berührten –

nein, das konnte doch nicht sein! Doch ein weiteres Überprüfen bestätigte, dass seine Hände tatsächlich weiches Gras berührten, und dann ruhte sein widerstandsloser Körper auf einem kurzgeschnittenen Rasenstück.

Die Erkenntnis durchflutete ihn, dass er sich zumindest an einem materiellen Ort befand und dass es nebst der Dunkelheit noch andere Dinge gab. Und während er darüber nachdachte und dies erkannte, nahm die Dunkelheit entsprechend ab, und er befand sich plötzlich wie in einem leichten Nebel. Durch den Nebel hindurch konnte er nur vage Gestalten sehen, nicht klar, nicht genug, um zu erkennen, welcher Art diese Gestalten waren, außer eben Gestalten.

Als er aufblickte, bemerkte er eine schattenhafte Gestalt über sich. Er konnte nur zwei Hände sehen, die wie zum Segnen erhoben waren. Und dann hörte er eine Stimme, nicht nur ein Gedanke in seinem Kopf, dieses Mal, sondern bei Gott, eine unbestreitbar echte englische Stimme, die offenbar in Eton oder Oxford gewesen sein musste!

«Steh auf, mein Sohn», sagte die Stimme. «Steh auf, nimm meine Hände und spüre, dass ich genauso fest und stofflich bin wie du. Und wenn du das spürst, wirst du einen weiteren Beweis haben, dass du noch am Leben bist – zugegeben, in einem anderen Daseinszustand – aber am Leben. Und je schneller du das realisierst, dass du noch am Leben bist, und dass es ein Leben nach dem Tode gibt, desto schneller wirst du in der Lage sein, die Große Wirklichkeit zu betreten.»

Algernon machte zaghafte Versuche, auf die Füße zu kommen. Doch die Dinge schienen irgendwie anders zu sein. Es schien ihm nicht möglich, seine Muskeln, so wie er es gewohnt war zu bewegen. Doch dann vernahm er wieder die Stimme: «Stell dir das Aufstehen und das Stehen vor.» Algernon tat das und stellte überrascht fest, dass er aufrecht stand und von einer Gestalt gehalten wurde, die zunehmend heller, klarer und reiner wurde. Schließlich konnte er vor sich einen bemerkenswert aufgeweckten Mann mittleren Alters in einer gelben Robe erkennen. Algernon betrachtete die Gestalt von oben bis unten und dann erfasste sein Blickfeld ihn selbst. Er sah, dass er

nackt war. Unmittelbar quietschte er vor Angst: «Oh!», sagte er. «Wo sind meine Kleider? So darf ich mich nicht sehen lassen!»

Die Gestalt lächelte ihn an und sagte freundlich: «Kleider machen den Mann nicht zum Mann, mein Freund. Man wird auf der Erde ohne Kleider geboren und man wird auf dieser Welt ohne Kleider wiedergeboren. Denk dir die Art Kleider aus, die du gerne tragen möchtest, und du wirst sie an dir finden.»

Algernon dachte an sich selbst als einen schnittigen jungen Offizier, gekleidet in einer dunklen marineblauen Hose, deren Hosenbeine bis zu den Fersen reichten, und ein hellrotes Jackett. Um die Hüfte stellte er sich einen glänzend weißen, unbedruckten Gurt mit Munitionstaschen vor. Er stellte sich außerdem glänzende Messingknöpfe vor, die so hochpoliert waren, dass man in jedem von ihnen das eigene Gesicht erkennen konnte. Und dann stellte er sich auf dem Kopf den dunklen, mit einem Lederriemen versehenen Pillbox-Hut vor, dessen Lederriemen der Wange entlang nach unten, unter das Kinn und auf der anderen Seite der Wange wieder hinaufführte. Er stellte sich an seiner Seite die Degenscheide vor. Und dann lächelte er geheimnisvoll, als er dachte: «Lasst sie das mal produzieren!» Zu seinem unaussprechlichen Erstaunen stellte er fest, dass sein Körper von einer Uniform eingeengt wurde, von der Enge des Gürtels, von der Enge der Militärstiefel. Er spürte das Ziehen an seiner Seite, wo das Gewicht der Degenscheide und des Pistolenhalfters versuchte, den Gürtel herunterzuziehen. Er spürte unter dem Kinn den Druck des Kinnriemens. Und dann, als er den Kopf drehte, konnte er die glänzende Achselschnur auf seinen Schultern sehen. Das war zu viel für ihn – viel zu viel. Algernon wurde ohnmächtig, und er wäre auf das Gras gefallen, hätte ihn der Mann im mittleren Alter nicht behutsam zu Boden gelassen.

Algernons Augenlider flatterten und er murmelte schwach: «Ich glaube, oh Gott, ich glaube. Vergib mir meine Sünden, vergib mir meine Missetaten, die ich begangen habe.»

Der Mann, der bei ihm war, lächelte ihn gütig an und sagte: «Ich bin nicht Gott. Ich bin nur einer dessen Aufgabe es ist, denjenigen zu helfen, die vom Erdenleben in diese Zwischenstufe kommen. Und ich bin bereit, dir zu helfen, wenn du bereit bist, die angebotene Hilfe anzunehmen.»

Algernon erhob sich. Dieses Mal ohne Schwierigkeiten und sagte: «Ich bin bereit, eine solche Hilfe wie die, die Sie mir geben können, anzunehmen. Doch sagen Sie, waren Sie in Eton, oder in Balliol?»

Die Gestalt lächelte und sagte: «Nenn mich einfach Freund und mit deiner Frage werden wir uns später befassen. Zuerst musst du in unsere Welt eingehen.»

Er drehte sich um und führte mit den Händen eine sanfte Wischbewegung aus, als würde er Gardinen öffnen, und tatsächlich war das Ergebnis dasselbe. Die dunklen Wolken verschwanden, die Schatten lösten sich auf und Algernon stellte fest, dass er auf der grünsten aller grünen Wiesen stand. Die Luft um ihn herum vibrierte und pulsierte vor Leben und Energie. Aus einer unbekannten Quelle vernahm er Eindrücke – nicht Töne, sondern Eindrücke von Musik. «Musik in der Luft» würde er es nennen und er empfand sie als bemerkenswert beruhigend.

Leute spazierten umher, genauso wie Leute in den öffentlichen Parkanlagen herumspazierten. Auf den ersten Blick vermittelte es ihm den Eindruck, als würde er im Green Park oder Hyde Park in London herumspazieren, aber in einem ganz besonders schönen Green Park oder Hyde Park. Paare saßen auf Bänken, Menschen liefen umher, und dann erfasste Algernon wieder einmal eine schreckliche Angst, denn einige Menschen bewegten sich nur wenige Zentimeter über dem Boden! Eine Person raste geradezu über die Landschaft, etwa drei Meter über dem Boden, und sie wurde von einer anderen Person gejagt, und von den beiden drangen Freudenrufe herüber. Algernon verspürte plötzlich ein Frösteln der Wirbelsäule entlang und er erschauerte. Doch sein Freund nahm ihn sanft beim Arm und sagte: «Komm, lass uns hierhin setzen. Ich möchte dir zuerst ein wenig von dieser

Welt erzählen, bevor wir weitergehen. Der Anblick, den du möglicherweise dort hinten sehen wirst, könnte deine Heilung sonst tatsächlich verzögern.»

«Heilung», sagte Algernon. «Heilung, tatsächlich! Ich bin kerngesund. Ich bin vollständig geheilt, völlig normal.»

Sein Freund lächelte leicht und sagte: «Komm, lass uns dorthin gehen, wo wir die Schwäne und die anderen Wasservögel beobachten können. Dort möchte ich dir einen Einblick in das neue Leben geben, das vor dir liegt.»

Etwas widerwillig und immer noch leicht verärgert über den Gedanken, dass er «krank» sei, gab Algernon nach und ließ sich zur nächsten Sitzbank führen. Sie setzten sich und der Freund sagte: «Mach es dir bequem. Ich habe dir viel zu erklären, da du dich jetzt auf einer anderen Welt, auf einer anderen Existenzebene befindest und je mehr Aufmerksamkeit du mir schenkst, desto leichter wirst du dich durch diese Welt weiterentwickeln.»

Algernon war höchst beeindruckt, dass die Parkbank so bequem war. Es schien, als ob die Bank sich der Körperform anpasste – ganz anders als die starren Parkbänke, die er aus London kannte, bei denen, wenn man Pech hatte und über die Bank rutschte, sich einen Holzspießer einfangen konnte.

Vor ihnen schimmerte das Wasser blau und auf ihm glitten majestätisch schneeweiße Schwäne dahin. Die Luft war warm und pulsierend. Dann fiel Algernon plötzlich ein Gedanke ein. Ein Gedanke, der ihn so plötzlich überraschte und erschreckte, dass er beinahe von der Sitzbank aufsprang – es gab keine Schatten! Er schaute hinauf und stellte fest, dass es auch keine Sonne gab. Der ganze Himmel leuchtete.

Der Freund sagte: «Nun sollten wir uns unterhalten, denn es gibt noch Dinge, die ich dir über diese Welt erklären möchte, bevor du ins Sanatorium gehst.» Algernon unterbrach ihn und sagte: «Ich bin völlig erstaunt, dass Sie eine gelbe Robe tragen. Sind Sie ein Mitglied einer Sekte oder einer Gesellschaft oder von einem religiösen Orden?»

«Oh, du lieber Himmel, was hast du doch für eine merkwürdige Einstellung! Welche Rolle spielt es schon, welche Farbe meine Robe hat? Oder ob ich überhaupt eine Robe trage? Ich trage diese Robe, weil ich sie für mich

passend finde. Außerdem dient sie als eine Art Uniform für die Aufgabe, die ich hier erfülle.» Er lächelte und deutete auf Algernons Kleider. «Du trägst eine Uniform, dunkelblaue Hosen, ein hellrotes Jackett und einen eigentümlichen Pillbox-Hut auf dem Kopf. Du trägst einen weißen Gurt um die Taille. Nun, warum trägst du diese ungewöhnliche Kleidung? Du kleidest dich so wie du dich eben kleiden möchtest. Niemand wird hier ein Urteil über dich fällen, nur wegen deiner Kleidung. Ähnlich kleide ich mich in dem Stil, der mir entspricht und weil es meine Uniform ist. Aber genug davon – wir verschwenden Zeit.»

Algernon fühlte sich deutlich gemaßregelt, und als er sich umsah, konnte er noch andere Personen in gelben Roben sehen, die sich mit Männern und Frauen in völlig fremdartigen Kleidern unterhielten. Doch sein Begleiter sagte: «Ich muss dich darüber aufklären, dass du auf der Erde grundlegend falsch über die Wahrheit des Lebens und über die Wahrheit des Lebens im Jenseits unterrichtet worden bist. Eure Religionsführer sind wie eine Bande von Menschen, die sich zusammengeschlossen haben, oder wie eine Gruppe von Werbetreibenden, von denen jeder für sein eigenes Produkt wirbt, und dabei die Wahrheit des Lebens und die Wahrheit über das Leben nach dem Leben völlig ignorieren.» Er hielt inne und schaute sich um, und dann fuhr er fort: «Schau dir hier all diese Leute einmal an. Kannst du sagen, wer von ihnen ein Christ, ein Jude, ein Buddhist oder ein Moslem ist? Sie sehen alle gleich aus, nicht wahr? Und in der Tat haben all diese Leute, die du in diesem Park siehst, außer jene mit den gelben Roben, eines gemeinsam: Sie alle haben Selbstmord begangen.»

Algernon fuhr erschrocken zurück – alle hatten Selbstmord begangen! Dann kam ihm der Gedanke, dass er möglicherweise in einem Irrenhaus war und der Mann in der gelben Robe ein Wärter sein könnte. Er dachte über all die seltsamen Dinge, die ihm widerfahren waren nach, und die nun für seine Leichtgläubigkeit eine Last darstellten.

«Du musst dir bewusst sein, dass Selbstmord zu begehen ein sehr, sehr schweres Verbrechen ist. Niemand sollte Selbstmord begehen. Es gibt

absolut keinen Grund für einen Selbstmord. Und wenn die Leute wüssten, was sie nach einem Selbstmord zu erdulden haben, dann wären sie vernünftiger. Dies hier», sagte der Begleiter, «ist ein Aufnahmezentrum, wo diejenigen, die ein Verbrechen gegen sich selbst begangen haben, rehabilitiert, beraten und in einen anderen Körper auf die Erde zurückgeschickt werden. Ich werde dir zuerst etwas über das Leben auf der Erde und dann über das Leben auf dieser Existenzebene erzählen.»

Sie setzten sich etwas bequemer auf die Sitzbank und Algernon beobachtete die Schwäne, die auf dem Teich dahinglitten. Er bemerkte, dass es in den Bäumen viele Vögel gab, auch Eichhörnchen. Und er beobachtete mit Interesse, dass sich die anderen Männer und Frauen in den gelben Roben mit ihren Schützlingen unterhielten.

«Die Erde ist eine Schule des Lernens, in die die Menschen gehen, um durch Mühsale zu lernen, wenn sie es durch Freundlichkeit nicht lernen. Die Menschen gehen auf die Erde, so wie die Menschen auf der Erde zur Schule gehen. Und bevor sie hinunter auf die Erde gehen, werden die Wesen, die einen Erdenkörper übernehmen, über die beste Art von Körper und die besten Bedingungen beraten, um ihnen das, was sie lernen möchten, zu ermöglichen. Genauer gesagt, sie wählen sorgfältig aus, was sie während ihres Aufenthalts auf der Erde lernen möchten. Natürlich werden sie beraten bevor sie gehen. Du wirst das selbst noch erleben. Also lass mich dir etwas über diese besondere Ebene erzählen. Diese Ebene wird als die niedere Astralebene bezeichnet. Ihre Bevölkerung besteht ausschließlich aus Selbstmördern auf der Durchreise, weil, wie ich bereits gesagt habe, Selbstmord ein Verbrechen ist, und diejenigen, die Selbstmord begehen, geistig instabil sind. In deinem Fall hast du Selbstmord begangen, weil du keine Kinder zeugen konntest und aufgrund deiner Verstümmelung. Doch genau dieser Zustand war der Grund, warum du auf die Erde gegangen bist: um ihn zu ertragen und zu lernen, ihn zu überwinden. Und ich sage dir ganz deutlich, dass du, bevor du auf die Erde gingst, zugestimmt hast, dass dir diese Verstümmelung widerfahren würde. Und das bedeutet, dass du deine Prüfung nicht

bestanden hast. Es bedeutet, dass du noch einmal von vorne beginnen und all das Leid noch einmal durchmachen musst oder vielleicht mehr als einmal, wenn du ein weiteres Mal versagst.»

Algernon fühlte sich überaus niedergeschlagen. Er hatte geglaubt, er tue etwas Ehrenhaftes, indem er das beendete, was er für ein nutzloses Leben hielt. Und nun wurde ihm gesagt, er hätte ein schweres Verbrechen begangen und er müsse dafür büßen. Doch sein Begleiter sprach wieder.

«Dies hier ist die niedere Astralebene, sie befindet sich sehr nahe an der Erdebene. Sie ist etwa so nieder wie man nur kommen kann, ohne unmittelbar auf die Erde zurückzukehren. Hier werden wir dich in ein Sanatorium zur Behandlung einweisen. Es wird versucht, deinen geistigen Zustand zu stabilisieren und dich für deine definitive Rückkehr auf die Erde zu stärken, sobald die Bedingungen dafür gegeben sind. Doch hier auf dieser Astralebene kannst du spazieren gehen, wenn du möchtest, oder wenn du es wünschst, kannst du durch die Luft fliegen, indem du nur daran denkst. Auf ähnliche Weise kannst du, wenn du erkennst, dass deine Kleidung absurd ist, was sie ja auch wirklich ist, sie durch bloßes Denken wechseln und das tragen, was du gerne möchtest.»

Algernon dachte an einen sehr schönen Anzug, den er einmal in einem Tropengebiet gesehen hatte. Er schien cremefarbig zu sein, leicht von Gewicht und hatte einen eleganten Schnitt. Es folgte ein plötzliches Rascheln und er schaute beunruhigt nach unten, während seine Uniform an ihm verschwand und ihn nackt zurückließ. Mit einem alarmierten Ausruf sprang er auf und hielt die Hände über eine strategische Stelle, doch noch ehe er ganz aufgesprungen war, bemerkte er, dass ihn andere Kleider zierten. Die Kleider seiner Vorstellung. Beschämt errötete er und setzte sich wieder hin.

«Hier wirst du feststellen, dass du keine Nahrung brauchst. Doch wenn dich der Hunger plagt, kannst du natürlich jedes gewünschte Essen haben. Du brauchst nur daran zu denken, und es wird aus den Nährstoffen der Atmosphäre materialisiert. Denke zum Beispiel an dein Lieblingsessen.»

Algernon dachte einen oder zwei Augenblicke nach. Dann dachte er an einen Rindsbraten, Bratkartoffeln, Yorkshire Pudding, Karotten, Steckrüben, Kohl, ein sehr großes Glas Apfelwein und eine große Zigarre, um das Mahl damit abzurunden. Als er an all dies dachte, erschien vage eine Kontur vor ihm, verfestigte und härtete sich zu einem Tisch, der mit einem blendend weißen Tischtuch bedeckt war. Dann erschienen Hände und Unterarme und Geschirr wurde vor ihn hingestellt, Silberterrinen und Kristallkaraffen und ein Deckel nach dem anderen wurde von den Terrinen abgehoben und Algernon sah vor sich – und roch – das Essen seiner Wahl. Sein Begleiter machte einfach eine wischende Handbewegung und das ganze Essen und der Tisch verschwanden wieder.

«Es besteht wirklich keine Notwendigkeit für derart theatralische Dinge und auch nicht für diese grobstoffliche Art der Nahrungsaufnahme, denn hier auf dieser Astralebene bezieht der Körper seine Nahrung aus der Atmosphäre. Wie du siehst, scheint keine Sonne am Himmel, doch der ganze Himmel leuchtet, und vom Himmel erhalten alle die Nahrung, die sie brauchen. Hier gibt es weder ganz dünne Menschen noch sehr dicke, sondern jeder ist so gebaut, wie es der Körper verlangt.»

Algernon sah sich um und stellte fest, dass das unbestreitbar richtig war. Es gab weder dicke noch dünne Leute. Es gab auch keine kleinwüchsigen Leute noch gab es Riesen. Jeder schien auffallend gut geformt zu sein. Einige der vorbeischlendernden Menschen hatten tiefe Furchen der Konzentration auf der Stirn und dachten zweifellos über die Zukunft nach. Sie machten sich Sorgen über die Vergangenheit und bereuten ihre törichte Handlung.

Der Begleiter erhob sich und sagte: «Nun müssen wir aufbrechen und ins Sanatorium gehen. Wir werden unser Gespräch auf dem Weg dorthin fortsetzen. Obwohl wir immer ein sehr wachsames Auge auf Selbstmörder haben, kam deine Ankunft für uns etwas überstürzt. Da du schon längere Zeit mit dem Gedanken gespielt hast, so hast du uns doch sehr überrascht mit diesem – ähm – letzten verzweifelten Schnitt.»

Algernon erhob sich zögernd und folgte seinem Begleiter. Gemeinsam schlenderten sie den Pfad entlang, der um den Teich herumführte. Zusammen gingen sie an kleinen Gruppen vorbei, die in Gespräche vertieft waren. Gelegentlich stand ein Paar auf und ging weg, ähnlich wie Algernon und sein Begleiter es zuvor getan hatten.

«Hier findest du angenehme Bedingungen vor, denn in dieser Stufe des Verfahrens musst du sozusagen für eine Rückkehr zu den Mühen und Leiden auf der Erde wiederhergestellt werden. Doch denke immer daran, dass das Leben auf der Erde nur ein Wimpernschlag in der wirklichen Zeit ist. Und wenn du dein Leben auf der Erde zu Ende geführt hast, erfolgreich zu Ende geführt hast, wirst du bemerken, dass du nicht mehr an diesen Ort zurückkehren wirst. Stattdessen wirst du auf eine andere Ebene der Astralwelt gelangen, eine Ebene, die von deinem Fortschritt auf der Erde abhängt. Bedenke, dass du auf die Erde zur Schule gehst. Wenn du das Examen nur knapp bestehst, wirst du möglicherweise in der gleichen Klasse verbleiben, wenn du das Examen jedoch erfolgreich bestehst, wirst du befördert. Und wenn du das, was wir ein ‹cum laude› nennen, schaffst, könntest du sogar um zwei Klassen befördert werden. Genauso verhält es sich mit den Astralebenen. Wenn das, was du als Tod bezeichnest, eintritt, wirst du von der Erde weggeführt und zu einer bestimmten Astralebene gebracht. Oder wenn du außerordentlich erfolgreich bist, kannst du sogar auf eine noch viel höhere Astralebene gebracht werden. Und natürlich je höher du steigst, desto besser sind die Bedingungen.»

Algernon wurde von der wechselnden Landschaft völlig abgelenkt. Sie verließen das Gebiet des Teichs und gingen durch eine Lücke in einer Hecke. Vor ihnen erstreckte sich ein wunderschön gepflegter Rasen, auf dem Gruppen von Leuten auf Sitzen saßen und jemandem zuhörten der vor ihnen stand und sie offenbar unterrichtete.

Doch der Begleiter blieb nicht stehen, sondern ging geradeaus weiter. Bald erreichten sie ein leicht ansteigendes Gelände, das sie hinaufstiegen und vor ihnen befand sich ein überaus schönes Gebäude. Es war nicht weiß,

sondern ganz leicht grün getönt, eine beruhigende Farbe, eine Farbe, die Ruhe bewirkte und Seelenfrieden. Schließlich erreichten sie eine Tür, die sich automatisch vor ihnen öffnete, und sie traten in eine gut beleuchtete Halle ein.

Algernon schaute sich mit großem Interesse um. Noch nie zuvor hatte er einen Ort von solcher Schönheit gesehen. Und er, als einer aus der Oberschicht der englischen Gesellschaft, hatte gedacht, er wäre ein Kenner von schönen Bauten. Es schienen hochaufragende Säulen und viele Korridore zu geben, die von dieser Hauptempfangshalle wegführten. Im Zentrum des Raumes befand sich ein runder Tisch, an dem einige Personen saßen. Der Begleiter von Algernon ging auf sie zu und sagte: «Dies ist unser Freund, Algernon St. Clair de Bonkers. Ich glaube Sie haben ihn erwartet und für ihn ein Zimmer reserviert.»

Es erfolgte ein schnelles Durchblättern von Papieren, und die junge Frau sagte: «Ja, das ist richtig. Ich werde veranlassen, dass ihm sein Zimmer gezeigt wird.» Unmittelbar erhob sich ein junger Mann und kam auf sie zu. «Ich werde Sie auf Ihr Zimmer bringen, bitte folgen Sie mir», sagte er. Der Begleiter verbeugte sich kurz in Algernons Richtung, drehte sich um und verließ das Gebäude. Algernon folgte seinem neuen Helfer entlang einem Korridor, der mit weichem Teppich ausgelegt war, und bogen dann in ein sehr geräumiges Zimmer ab. Ein Zimmer, das ein Bett und ein Tisch enthielt und an das noch zwei weitere kleinere Zimmer angrenzten.

«Nun, werter Herr, würden Sie so freundlich sein und sich ins Bett legen. Ein Ärzteteam wird gleich vorbeikommen und Sie untersuchen. Sie dürfen dieses Zimmer nicht verlassen, bis der Ihnen zugewiesene Arzt es Ihnen erlaubt.» Er lächelte und verließ den Raum. Algernon schaute sich um und ging dann in die zwei anderen Räume. Einer schien ein Wohnzimmer zu sein mit einer bequemen Couch und Sesseln und der andere – nun – dieser war ein kleines kahles Zimmer mit einem harten Boden und einem harten Stuhl und nichts weiter. Algernon dachte plötzlich: «Oh, anscheinend gibt es hier keine Toiletteneinrichtungen.» Und dann kam ihm der Gedanke,

warum es denn Toiletteneinrichtungen geben sollte – er hatte gar kein Bedürfnis eine solche Einrichtung zu benutzen und vielleicht verrichtete man das einfach nicht an diesem Ort!

Algernon stand neben dem Bett und fragte sich, was er tun sollte. Sollte er versuchen von diesem Ort zu fliehen? Er ging zur Balkontüre und stellte fest, dass sie sich ohne weiteres öffnen ließ. Doch als er versuchte, hinauszugehen – nein! – da hinderte ihn eine unsichtbare Barriere daran. Eine leichte Panik erfasste ihn. Er ging zum Bett zurück und begann die Kleider auszuziehen. Dann dachte er: «Was soll ich denn jetzt nur ohne Nachtgewand tun?» Und noch während er dies dachte, hörte und spürte er wieder dieses Rascheln, und als er nach unten blickte, bemerkte er, dass er in ein langes, weißes Nachtgewand gekleidet war, passend zur Ära seiner Zeit auf der Erde. Er hob erstaunt die Augenbrauen und schlüpfte dann langsam und gedankenvoll ins Bett. Einige Minuten später vernahm er ein diskretes Klopfen an der Tür und Algernon rief: «Herein.» Drei Personen betraten das Zimmer, zwei Männer und eine Frau. Sie stellten sich ihm vor als das ihm zugewiesene Rehabilitierungsteam. Sie setzten sich und zu Algernons Verwunderung wurden weder ein Stethoskop noch ein Horchgerät benutzt noch wurde ihm der Puls gemessen. Stattdessen sahen sie ihn nur an.

Einer begann zu sprechen: «Sie sind hier, weil Sie das schwere Verbrechen des Selbstmordes begangen haben, wodurch Ihr ganzes Leben auf der Erde vergeudet worden ist. Und deshalb müssen Sie noch einmal von vorne beginnen und sich neuen Erfahrungen stellen, in der Hoffnung, dass es Ihnen beim nächsten Mal gelingt, ohne das Verbrechen des Selbstmordes zu wiederholen.» Der Mann fuhr fort und sagte, dass Algernon spezielle besänftigende Strahlen erhielte in der Hoffnung, dass sich seine Gesundheit dadurch rasch verbesserte. Ihm wurde gesagt, dass es wichtig wäre für ihn, so schnell wie möglich auf die Erde zurückzukehren. Denn je schneller er auf die Erde zurückkehre, desto leichter wäre es für ihn.

«Aber wie kann ich denn auf die Erde zurückkehren?», rief Algernon aus. «Ich bin tot, oder zumindest mein physischer Körper ist tot. Also wie wollen Sie mich wieder zurückbringen?»

Die junge Frau antwortete: «Ja, aber Sie gehen von einem schweren Irrtum aus, weil Ihnen auf der Erde so schreckliches Zeug gelehrt wurde. Der physische Körper ist lediglich eine Hülle, die sich der Geist überstreift, damit spezielle niedere Aufgaben verrichtet und gewisse harte Lektionen gelernt werden können. Denn der Geist selbst ist nicht in der Lage, solche niederen Schwingungen zu erfahren, und so muss er eine Hülle annehmen, die es ihm erlaubt, gewisse Dinge zu erleben. Sie werden auf die Erde gehen und von Eltern geboren werden, die für Sie ausgesucht werden. Sie werden zu Bedingungen geboren, die es Ihnen ermöglichen, den größten Profit aus Ihren Erfahrungen auf der Erde zu ziehen, und vergessen Sie nicht, dass das, was wir mit Profit meinen, nicht zwingend Geld bedeutet. Denn einige der spirituelleren Menschen auf der Erde sind arm, während die Reichen oftmals verrucht sind. Es kommt darauf an, was man zu tun hat. Und es wird in Ihrem Fall davon ausgegangen, dass Sie trotz des Reichtums und Komforts, in denen Sie aufgewachsen sind, und der Tatsache, dass es Ihnen dennoch nicht gelungen ist, Sie dieses Mal unter schlechteren Bedingungen leben sollten.»

Sie unterhielten sich einige Zeit, und Algernon wurde allmählich klar, dass die Dinge ganz anders waren, als man sie ihm weisgemacht hatte. Bald konnte er erkennen, dass das Christentum nur ein Name war, sowie auch das Judentum, der Buddhismus, die Moslems, der Islam und die anderen Religionen nur Namen waren und es in Wirklichkeit nur eine Religion gab, eine Religion, die er noch nicht verstanden hatte.

Die drei Personen gingen weg und im Zimmer schwand das Licht dahin. Es war, als bräche die Nacht über Algernon herein. Er lag bequem im Bett, dann verlor er das Bewusstsein und schlief und schlief, wie lange wusste er nicht. Es hätten Minuten aber auch Stunden oder Tage sein können. Doch Algernon schlief und während er dies tat, wurde sein Geist wiederhergestellt und Gesundheit strömte in ihn.

Kapitel 4

Algernon erwachte am Morgen im hellen Sonnenschein und in den Zweigen der Bäume sangen die Vögel. Heller Sonnenschein? Algernon erinnerte sich plötzlich, dass das nicht Sonnenschein war. Hier gab es keine Sonne. Die Luft selbst war lebend. Er schlug die Bettdecke zurück, schwang die Beine aus dem Bett und ging zum Fenster hinüber. Draußen war alles hell und heiter, so wie es gestern gewesen war. War es denn gestern? Algernon war völlig desorientiert. Er wusste nicht, ob es Tage oder Nächte gab. Es schien nichts zu geben, um die vergangene Zeit zu erfassen. Er ging zurück zu seinem Bett, legte sich auf die Bettdecke und verschränkte die Hände hinter dem Kopf, während er über all das nachdachte, was geschehen war.

Wieder vernahm er ein diskretes Klopfen an der Tür. Und auf seine Erwiderung kam ein sehr ernst wirkender Mann herein. Einer, der, wie es schien, seine Arbeit ganz und gar verstand.

«Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu reden», sagte er, «denn wir befürchten, dass Sie ernsthafte Zweifel an der Realität dessen haben, was Sie gerade erleben.»

Algernon legte die Hände an die Seiten seines Körpers und aufgrund seiner militärischen Ausbildung wirkte er fast wie in der «Achtungsstellung», so als wäre er in einem Militärspital.

«Alles, was ich gesehen habe», erklärte er, «widerspricht der Lehre der Christlichen Kirche. Ich erwartete, dass Engel mich empfangen, und sanfte Harfenklänge erklingen würden. Ich dachte, ich würde das Himmelstor sehen und von Engeln umgeben sein. Stattdessen finde ich hier einen Ort vor, der ebenso gut ein prachtvoll gestalteter Park wie der Green Park, Hyde Park oder irgendein anderer gepflegter Garten sein könnte. Es ist, als wäre ich im Richmond Park und leide unter Halluzinationen.»

Der neue Doktor lachte und sagte: «Nun, Sie sind kein besonders tiefgläubiger Christ. Wenn Sie wirklich ein römisch-katholischer Christ wären und an Ihre Religion glauben würden, dann hätten Sie Engel gesehen, als Sie hierherkamen. Sie hätten diese Engel so lange gesehen, bis die Falschheit ihrer Erscheinung Sie erkennen ließ, dass sie nur Produkte Ihrer Einbildung sind. Hier befassen wir uns mit der Wirklichkeit und weil Sie ein erfahrener Mann von Welt sind und weil Sie ein Soldat gewesen waren und sowohl das Leben als auch den Tod gesehen haben, konnten Sie uns so sehen, wie wir wirklich sind.»

Algernon erinnerte sich an einige Szenen aus seiner Vergangenheit. «Der Tod», sagte er, «hat mich schon immer interessiert, weil er auf der Erde so furchteinflößend ist und die Menschen vor dem Sterben eine schreckliche Angst haben. Etwas, das mich immer amüsiert hat, ist, dass je religiöser eine Person war, desto größer schien ihre Angst beim bloßen Gedanken an den Tod zu sein.» Er lächelte und faltete die Hände und fuhr fort: «Ich habe einen sehr verehrten Freund, einen höchst gläubigen Katholiken, der, wann immer er hört, dass eine Person krank ist und im Sterben liegt, sagt, wie froh er sei, dass es dem armen Herrn Soundso schon wieder besser gehe und er sich guter Gesundheit erfreue! Doch sagen Sie mir», sagte Algernon, «warum fürchten die Menschen den Tod, wenn es doch ein Leben nach dem Tod gibt?»

Der Doktor lächelte leicht spöttisch und meinte: «Nun, eigentlich hätte ich erwartet, dass ein Mann Ihrer Bildung, Erfahrung und Auffassungsgabe die Antwort von selbst erkannt hätte. Da das offenbar nicht der Fall zu sein scheint, will ich es Ihnen erklären: Die Menschen begeben sich auf die Erde, um bestimmte Dinge zu erreichen, um zu lernen und um gewisse Mühsale zu erfahren, damit der Geist oder die Seele oder das Überselbst – nennen Sie es, wie Sie wollen – dadurch geläutert und gestärkt werden kann. Also, wenn eine Person Selbstmord begeht, dann ist das ein Verbrechen gegen das Programm, gegen den Plan der Natur. Und würden die Menschen erkennen, wie natürlich der Tod ist und dass er nur die Geburt in eine andere

Daseinsstufe darstellt, dann würden die Menschen überall nur noch sterben wollen, und dadurch würde der gesamte Zweck der Erde und anderer Welten verloren gehen.»

Zugegeben, das war ein neuer Gedanke für Algernon, noch dazu ein logischer. Doch er war damit noch nicht zufrieden. «Soll das heißen, dass die Angst vor dem Tod künstlich herbeigeführt wird und daher völlig unlogisch ist?», fragte er.

«Ja, genau», sagte der Doktor. «Es ist eine Vorkehrung der Natur, dass jeder den Tod fürchtet. Es ist eine Vorkehrung, dass jeder alles tut, was er kann, um das Leben zu erhalten, damit Erfahrungen auf der Erde gesammelt und bis zu ihrem natürlichen und vorbestimmten Ende durchlebt werden können. Wenn also eine Person Selbstmord begeht, dann wirft sie alles über Bord. Vergessen Sie nicht, wenn die Zeit für den natürlichen Tod kommt, gibt es normalerweise keine Angst und keine Schmerzen, weil diejenigen, die sich in einer anderen Astralebene befinden, voraussagen können, wann eine Person sterben wird, oder wie wir es zu sagen pflegen, einen Übergang durchmachen wird. Und sowie die Zeit herannaht, wird eine Form von Anästhesie eingeleitet und anstelle der Todesqualen treten angenehme Gedanken auf. Gedanken der Erlösung. Gedanken an die Heimkehr.»

Algernon sprang empört auf. «Oh, aber das kann nicht sein», sagte er, «denn Leute, die sterben, zucken oft und werfen sich herum und leiden ganz offensichtlich unter sehr großen Schmerzen.»

Der Doktor schüttelte traurig den Kopf. «Nein, nein», sagte er, «da irren Sie sich. Wenn eine Person stirbt, hat sie keine Schmerzen, sondern sie wird von den Schmerzen erlöst. Der Körper mag zwar noch zucken oder stöhnen, doch das sind bloß automatische Reaktionen bestimmter stimulierter Nerven. Es bedeutet keineswegs, dass die Person unter Schmerzen leidet. Der Außenstehende kann in der Regel nicht beurteilen, was vor sich geht. Der bewusste Teil, der den Übergang vollzieht, ist von dem physischen Teil, der lediglich ein animalisches Wesen ist, getrennt. Doch – warten Sie!», sagte

er, «als Sie Selbstmord begingen, haben Sie doch auch keine Schmerzen gespürt, oder?»

Algernon rieb sich tief in Gedanken das Kinn, und dann erwiderte er zögernd: «Nun, nein, ich glaube nicht. Ich kann mich nicht daran erinnern, irgendetwas gefühlt zu haben, außer einer sehr kalten Empfindung und dann nichts mehr. Nein, vielleicht haben Sie recht, jetzt, wo ich daran denke, nein, ich habe keine Schmerzen gespürt. Ich habe mich nur verwirrt gefühlt und ich war verwundert.»

Der Doktor lachte und rieb sich die Hände. «Aha, nun hab' ich Sie ertappt! Sie geben also zu, dass Sie keine Schmerzen gespürt haben, und dennoch schrien Sie wie ein abgestochenes Schwein. Bei einem abgestochenen Schwein ist es übrigens so, dass die Luft in der Lunge schnell ausgestoßen wird und dadurch die Stimmbänder angeregt werden, so dass man ein hohes Quieken hört. Sie haben auch so reagiert. Sie stießen einen langen hohen Quietschton aus, der durch das heraussprudelnde Blut aus der Schnittwunde Ihres Halses unterbrochen wurde. Es war der hohe Quietschton, der das bedauernswerte Dienstmädchen in Ihr Badezimmer lockte.»

Ja, das schien nun logisch genug zu sein. Algernon begann langsam zu begreifen, dass dies keine Halluzination, sondern eine Tatsache war, und dann sagte er: «Aber ich habe es immer so verstanden, dass wenn ein Mensch stirbt, er sofort vor Gott gebracht wird, um gerichtet zu werden. Er würde dann sofort Jesus sehen und vielleicht die Heilige Mutter oder die Jünger.»

Der Doktor schüttelte traurig den Kopf und erwiderte: «Sie sagen, Sie hätten gedacht, Sie würden Jesus sehen. Aber nehmen wir an, Sie wären Jude, Muslim oder Buddhist – würden Sie dann auch erwarten, Jesus zu sehen? Oder glauben Sie, dass der Himmel in separate Bereiche aufgeteilt ist, in die Menschen unterschiedlicher Religionen gehen? Nein, diese ganze Idee ist absurd, Unsinn und krimineller Wahnsinn. Und die törichten Prediger auf der Erde verderben wirklich die Bevölkerung mit ihren schrecklichen Legenden. Die Leute kommen hierher und denken, sie wären in der Hölle. Es gibt keine Hölle – außer der Erde!»

Algernon sprang regelrecht auf. Er spürte, wie sein Körper zuckte, als würde er brennen. «Oh, dann bin ich im Himmel?», fragte er.

«Nein, sicher nicht», erwiderte der Doktor. «Es gibt keinen solchen Ort. Es gibt keinen Himmel und es gibt auch keine Hölle, es gibt nur das Fegefeuer. Das Fegefeuer ist ein Ort, an dem man sich von seinen Sünden reinigt, und das ist es, was Sie hier tun. Hier werden Sie in Kürze von einem Komitee empfangen, das Ihnen helfen wird zu entscheiden, was Sie tun werden, wenn Sie auf die Erde zurückkehren. Sie müssen auf die Erde zurückkehren, um den Plan zu erfüllen, den Sie selbst entworfen haben. Und das ist der eigentliche Grund, weshalb ich hier bin, um zu sehen, ob Sie bereit sind vor das Komitee zu treten.»

Algernon befiel eine beklemmende Angst, er hatte das Gefühl, als würden eisige Finger seine Wirbelsäule hinauffahren. Das Klang schlimmer als im Feldlazarett der Armee, wo die Ärzte ihn untersuchten und piksten und ihm höchst peinliche Fragen stellten über die Reaktion von diesem und jenem und wie er mit seinem Sexualleben zurechtkam und ob er verheiratet war oder eine Freundin hatte? Nein, Algernon konnte nicht den geringsten Enthusiasmus aufbringen, vor ein Komitee zu treten – ein Komitee wofür eigentlich?

«Nun», sagte er, «man wird mir doch sicher Zeit geben, um mich von dem schweren Trauma des Übergangs vom Leben in diese Welt hier etwas zu erholen. Ich gebe zu, meine eigene Entscheidung hat mich hierhergebracht, weil ich Selbstmord begangen habe, was ja ein schändliches Verbrechen zu sein scheint. Doch ich denke, dass man mir trotzdem etwas Erholungszeit zugestehen sollte, damit ich überlegen kann, was ich tun möchte. Und wenn wir gerade beim Thema sind, wie kann denn Selbstmord überhaupt ein solch schändliches Verbrechen sein, wenn man gar nicht weiß, dass es ein Verbrechen ist? Ich habe immer angenommen, dass man für ein Verbrechen nicht bestraft werden kann, wenn man sich dessen nicht bewusst ist.»

«Ach, Unsinn!», rief der Doktor aus. «Sie sind wie alle Ihresgleichen, die meinen, dass sie, weil sie aus einer höheren Gesellschaftsschicht kommen, Anspruch auf eine Sonderbehandlung haben. Sie versuchen immer zu rationalisieren. Das scheint ein Laster Ihrer Klasse zu sein. Sie wussten ganz genau, dass es falsch war Selbstmord zu begehen. Selbst Ihre eigene eigenartige Religionsform, wie sie Ihnen dort unten gelehrt wurde, hat Ihnen eingetrichtert, dass Selbstzerstörung ein Vergehen gegen sich selbst, den Staat und die Kirche sei.»

Algernon blickte ihn verbittert an und sagte: «Aber wie erklären Sie dann das Verhalten der Japaner, die, wenn mit ihnen etwas schiefläuft, Selbstmord begehen? Wenn ein Japaner denkt, er hätte sein Gesicht verloren, dann schlitzt er sich in aller Öffentlichkeit den Bauch auf. Das ist doch auch Selbstmord, oder etwa nicht? Er tut das, was er glaubt, oder nicht?»

Der Doktor sah sehr betrübt aus und erwiderte: «Die Tatsache, dass es in Japan zu einem gesellschaftlichen Brauch geworden ist, sich selbst zu zerstören, anstatt sich der Verlegenheit zu stellen, ändert nichts an der Sache. Lassen Sie es mich Ihnen nochmals sagen, sodass dies in Ihr Unterbewusstsein getrieben wird: Selbstmord ist NIE gerechtfertigt. Selbstmord ist IMMER ein Verbrechen. Es gibt nie irgendwelche mildernde Umstände für einen begangenen Selbstmord. Es bedeutet, dass eine Person nicht genug entwickelt ist, um das fortzusetzen, was sie sich auf eigenen Wunsch vorgenommen hat. Doch lassen Sie uns nicht noch mehr Zeit verlieren», sagte er, «Sie sind nicht im Urlaub hier. Sie sind hier, damit wir Ihnen helfen können, das Beste aus Ihrem bevorstehenden Leben auf der Erde zu machen. Kommen Sie!»

Er erhob sich abrupt und stand über Algernon, der wehleidig klagte: «Kann ich denn nicht einmal ein Bad nehmen? Bekomme ich nicht wenigstens noch ein Frühstück, bevor ich weggeschleppt werde?»

«Quatsch!», rief der Doktor ärgerlich aus. «Hier brauchen Sie kein Bad und auch kein Essen. Sie werden gereinigt und ernährt durch die Atmosphäre. Ihre Frage ist bloß ein Betteln, und Sie kommen mir nicht wie ein

Mann vor, sondern nur wie jemand, der versucht, sich vor seiner Verantwortung zu drücken. Kommen Sie.»

Der Doktor machte kehrt und ging zur Tür. Langsam und sehr, sehr zögerlich erhob sich Algernon und folgte ihm nach. Der Doktor führte den Weg an. Sie bogen rechts ab und betraten einen Garten, den Algernon vorher nicht gesehen hatte. Die Atmosphäre war herrlich. Es gab Vögel in der Luft und überall lagen viele freundliche Tiere herum. Und dann als der Doktor und Algernon um eine Ecke bogen, zeichnete sich ein weiteres Gebäude ab. Es sah aus wie eine Kathedrale mit Spitztürmchen, und dieses Mal führten viele, viele Stufen statt einer Rampe hinauf. Sie stiegen die Stufen hoch und betraten die kühle Eingangshalle des imposanten Gebäudes. Viele Leute hielten sich im Eingangsbereich auf, während andere auf bequemen Bänken entlang der Wände saßen. Auch hier gab es wieder einen runden Empfangstisch in der Mitte der Halle, jedoch besetzt mit deutlich älteren Mitarbeitern. Der Doktor führte Algernon dorthin und sagte: «Wir sind gemeldet beim Komitee.»

Einer der Assistenten erhob sich und sagte: «Bitte, folgen Sie mir.» Hinter dem Assistenten, der vorausging, folgten der Doktor und Algernon. Nach einem kurzen Marsch den Korridor hinunter bogen sie links in ein Vorzimmer ab. Der Assistent sagte: «Warten Sie bitte hier», während er weiter ging und an eine Türe klopfte und eintrat, als er darum gebeten wurde. Die Türe schloss sich hinter ihm und ein sehr schwaches Gemurmel von Stimmen war zu hören.

Einige Augenblicke später kam der Assistent wieder heraus und hielt die Tür offen und sagte: «Sie können jetzt eintreten.» Der Doktor sprang auf und fasste Algernon am Arm und führte ihn hinein.

Als Algernon den Raum betrat, blieb er vor Erstaunen unwillkürlich stehen. Es war in der Tat ein sehr großer Raum und in der Mitte befand sich eine Kugel. Eine Kugel, die sich langsam drehte und bläulich und grünlich aussah. Instinktiv wusste Algernon, dass dies ein Abbild der Erde war. Er war fasziniert und verblüfft, als er sah, dass sich der Globus ohne sichtbare

Stütze drehte. Es wirkte, als befände er sich im Weltraum und blicke von dort auf die Erde, die von einer unsichtbaren Sonne beleuchtet wurde.

Im Raum stand ein langer, hochpolierter, kunstvoll geschnitzter Tisch. Am oberen Ende saß ein sehr alter Mann mit weißem Haar und weißem Bart. Er strahlte Güte aus, vermittelte jedoch gleichzeitig eine Strenge, die darauf schließen ließ, dass er bei Bedarf auch sehr entschlossen sein konnte.

Algernon warf einen flüchtigen Blick auf den Tisch, an dem noch acht weitere Personen saßen – vier Männer und vier Frauen. Der Doktor führte ihn zu einem Platz am unteren Ende des Tisches. Algernon bemerkte, dass der Tisch so geformt war, dass alle anderen Mitglieder ihn gut sehen konnten, ohne ihre Stühle zu verrücken. Und nur kurz staunte er über die Handwerkskunst, die eine solch kunstvolle Geometrie hervorgebracht hatte.

Der Doktor sagte: «Dies ist Algernon St. Clair de Bonkers. Wir sind übereingekommen, dass sich sein Zustand nun so weit wieder erholt hat, dass er in der Lage ist von Ihren Ratschlägen zu profitieren. Ich stelle Ihnen hiermit Algernon St. Clair de Bonkers vor.»

Der alte Mann am Ende des Tisches nickte kurz, dass sie sich setzen sollten. Dann sagte er: «Algernon St. Clair de Bonkers. Sie sind hier, weil Sie das Verbrechen des Selbstmordes begangen haben. Sie töteten sich trotz der Pläne, die Sie sich vorgenommen haben und ungeachtet der höheren Gesetze. Möchten Sie vorab etwas zu Ihrer Verteidigung sagen?»

Algernon räusperte sich und zitterte. Der Doktor lehnte sich zu ihm hinüber und flüsterte: «Stehen Sie auf!»

Zögernd erhob sich Algernon und sagte ziemlich trotzig: «Wenn ich eine Vereinbarung getroffen habe, eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen, und wenn die Bedingungen, die nicht meine Wahl waren, es mir unmöglich machten, die Aufgabe zu erfüllen, dann habe ich doch, da mein Leben mir gehört, sicherlich das Recht, es zu beenden, wenn ich das so will. Ich habe nicht entschieden, an diesen Ort zu kommen, ich habe lediglich entschieden, meinem Leben ein Ende zu setzen.» Und mit diesen Worten setzte er sich mit einem herausfordernden Plumps wieder hin.

Der Doktor schaute ihn traurig an. Der alte Mann am oberen Ende des Tisches betrachtete ihn mit großer Sorge und die vier Männer und die vier Frauen sahen ihn mitleidig an, so als hätten sie das alles schon einmal gehört. Dann sagte der alte Mann: «Sie haben sich zwar Ihren Plan gemacht, aber Ihr Leben gehört nicht Ihnen. Ihr Leben gehört Ihrem Überselbst – dem, was man Seele nennt – und mit Ihrer Rücksichtslosigkeit und Ihrer albernen Methode haben Sie Ihrem Überselbst Schaden zugefügt und es seiner Marionette beraubt. Aus diesem Grund müssen Sie auf die Erde zurückkehren und noch einmal ein ganzes Leben leben, und dieses Mal sollten Sie darauf bedacht sein, keinen Selbstmord zu begehen. Nun müssen wir für Ihre Rückkehr die beste Zeit festlegen und die besten Bedingungen ausarbeiten und geeignete Eltern finden.»

Es folgte ein deutliches Rascheln von Papier, und ein Mitglied erhob sich von seinem Sitz, um näher an die Kugel heranzutreten. Einige Augenblicke lang stand er dort und betrachtete die Kugel, sagte jedoch nichts. Dann kehrte er schweigend an seinen Platz am Tisch zurück und machte einige Notizen auf ein Blatt.

«Algernon», sagte der alte Mann, «Sie wurden unter Bedingungen größten Wohlstands auf die Erde geschickt. Sie wurden in eine alteingesessene Familie geboren, in der für jede erdenkliche Annehmlichkeit gesorgt wurde. Sie genossen jegliche nur mögliche Rücksichtnahme. Geld spielte keine Rolle. Ihre Ausbildung gehörte zu den besten, die Ihr Land zu bieten hatte. Doch haben Sie jemals über das Leid nachgedacht, das Sie in Ihrem Leben verursacht haben? Haben Sie jemals an die Brutalität gedacht? Haben Sie je daran gedacht, wie Sie früher die Bediensteten schlugen? Und haben Sie je an das junge Dienstmädchen gedacht, das Sie verführt haben?»

Algernon sprang entrüstet auf. «Sir!», rief er hitzig aus, «mir wurde immer gesagt, dass die Dienstmädchen für die Annehmlichkeiten eines unverheirateten Sohnes da waren, um seine Gespielinnen zu sein und um etwas über Sex zu lernen. Ich habe nichts Falsches getan, egal wie viele Dienstmädchen ich verführt habe!» Und er setzte sich höchst entrüstet wieder hin.

«Algernon, Sie wissen es besser», sagte der alte Mann. «Sie wissen selbst, dass die Oberschicht, an die Sie glauben, nur ein künstliches Gebilde ist. Wenn in Ihrer Welt jemand Geld hat oder aus einer alteingesessenen Familie stammt, genießt er eine Vielzahl von Privilegien. Im Gegensatz dazu bleiben einer armen Person, die für eine dieser bevorzugten Familien arbeiten muss, solche Privilegien verwehrt und sie wird als minderwertig angesehen. Sie kennen das Gesetz genauso gut wie jeder andere, denn Sie haben schon viele Male gelebt, und dieses gesamte Wissen befindet sich in Ihrem Unterbewusstsein.»

Eine der Frauen, die mit am Tisch saß, spitzte ihre Lippen, als hätte sie in eine extrem saure Stachelbeere gebissen, und sagte streng: «Ich möchte zu Protokoll geben, dass ich der Meinung bin, dass dieser junge Mann sein Leben als Unterprivilegierter neu beginnen sollte. Er hat alles bekommen, was er wollte. Ich denke, er sollte als Sohn eines einfachen Händlers oder sogar als Sohn eines Kuhhirten neu anfangen.»

Algernon sprang wütend auf. «Wie können Sie es nur wagen, so etwas zu sagen!», schrie er. «Wissen Sie eigentlich, dass in meinen Adern blaues Blut fließt? Wissen Sie, dass meine Vorfahren an den Kreuzzügen teilgenommen haben? Meine Familie zählt zu den angesehensten Familien.»

Mitten in seiner Rede wurde er von dem älteren Vorsitzenden unterbrochen, der sagte: «Na, na, lasst uns hier nicht argumentieren. Es wird Ihnen nichts nützen. Es wird die Last, die Sie zu tragen haben, nur noch größer machen. Wir versuchen, Ihnen zu helfen, nicht um Ihr Karma zu vergrößern, sondern um es zu verringern.»

Algernon unterbrach ihn gehässig: «Nun, ich lasse niemanden etwas über meine Vorfahren sagen. Ich nehme an, Ihre Vorfahren», er zeigte zornig mit seinem Finger auf die Frau, die gesprochen hatte, «stammen von Bordellbetreibern oder Zuhältern oder so ab. Pah!»

Der Doktor packte Algernon kräftig am Arm und zog ihn auf den Stuhl herunter und sagte: «Seien Sie still, Sie Clown. Sie machen die Sache nur

noch schlimmer für sich. Sie haben nicht die geringste Ahnung von diesem Ort. Seien Sie still und hören Sie zu, was gesagt wird.»

Algernon gab nach und dachte, dass er sich wirklich im Fegefeuer befand, wie man ihm bereits gesagt hatte. Doch dann hörte er dem Vorsitzenden wieder zu, der sagte: «Algernon, Sie behandeln uns als wären wir Ihre Feinde. Das ist jedoch nicht der Fall. Sie sind aber auch nicht als Ehrengast hier, wissen Sie. Sie sind hier als einer, der ein Verbrechen begangen hat. Und bevor wir in dieser Angelegenheit fortfahren, gibt es noch eine Sache, die ich klarstellen möchte; so etwas wie blaues Blut in den Adern gibt es nicht, und auch nicht so etwas wie eine vererbte Klasse oder Kaste oder einen vererbten Stand. Sie wurden Gehirngewaschen. Sie wurden getäuscht durch die Legenden und Märchen, die Ihnen erzählt wurden.» Er hielt einen Augenblick inne, um einen Schluck Wasser zu trinken. Dann warf er einen Blick auf die anderen Komiteemitglieder, bevor er fortfuhr.

«Sie sollten stets im Bewusstsein behalten, dass Wesen aus vielen, vielen Welten und von vielen, vielen Existenzebenen auf die Erde kommen, die eine der niedrigsten Welten ist. Sie kommen auf die Erde, um durch Mühsale das zu lernen, was offensichtlich durch Freundlichkeit nicht zu lernen ist. Und wenn man auf die Erde geht, dann übernimmt man den Körper, der für die Erfüllung seiner Aufgabe am besten geeignet ist. Wenn Sie ein Schauspieler wären, dann würden Sie doch realisieren, dass Sie nur ein Mensch sind, ein Schauspieler, und dass Sie im Laufe Ihres Lebens viele Rollen spielen müssen. Und so könnten Sie während einer Lebenszeit als Schauspieler vielleicht in die Rolle eines Prinzen, eines Königs oder eines Bettlers schlüpfen. Als König müssen Sie vorgeben, dass Sie von königlichem Blut sind, aber das ist ja nur Schein. Jeder der ins Theater geht, weiß das. Einige Schauspieler lassen sich aber so sehr mitreißen – so wie in Ihrem Fall – dass sie wirklich glauben, sie seien Prinzen oder Könige. Doch Bettler wollen sie nie sein. Nun es ist egal, wer Sie sind oder wie hoch Ihre Entwicklungsstufe ist, wenn Sie hierher kommen, ist es, weil Sie ein Verbrechen begangen haben. Und Selbstmord begehen ist schlichtweg ein Verbrechen. Sie kommen

hierher, damit wir, die mit höheren Ebenen und auch mit der Erde selbst in Verbindung stehen, Ihnen Vorschläge unterbreiten können, wie Sie dies wiedergutmachen können.»

Algernon sah überhaupt nicht glücklich aus. «Nun, woher konnte ich denn wissen, dass es falsch war, Selbstmord zu begehen und was sagen Sie zu den Japanern, die aus Gründen der Ehre Selbstmord begehen?», fragte er immer noch höchst aufgebracht.

Der Vorsitzende sagte: «Selbstmord zu begehen, ist nie die richtige Wahl. Es ist nicht einmal richtig, wenn buddhistische Priester oder Shinto-Priester sich selbst verbrennen oder sich den Bauch aufschlitzen oder sich über eine Klippe stürzen. Menschengemachte Gesetze können nie über die Gesetze des Universums gestellt werden. Doch hören Sie mir jetzt zu.»

Der Vorsitzende warf einen Blick in seine Akten und sagte: «Sie wollten bis zu einem gewissen Alter leben und beendeten Ihr Leben auf der Erde dreißig Jahre vor diesem Alter. Und deshalb müssen Sie auf die Erde zurückkehren, um diese dreißig Jahre noch zu leben und dann auf der Erde zu sterben. Diese beiden Leben, das eine, das Sie beendet haben, und das andere, in das Sie nun eintreten werden, zählen lediglich als eines – wie soll ich es ausdrücken? – nennen Sie es einfach ein Schulsemester.»

Eine weitere Frau gab ein Handzeichen, um die Aufmerksamkeit des Vorsitzenden zu erregen. «Ja, Madam», fragte er, «haben Sie noch etwas vorzubringen?»

«Ja, das habe ich», sagte sie. «Ich denke, der junge Mann ist sich seiner Lage überhaupt nicht bewusst. Er denkt, er sei allen anderen so schrecklich überlegen. Ich finde man sollte ihn noch über die Tode, die er verursacht hat und noch mehr über seine Vergangenheit aufklären.»

«Ja, ja, aber, wie Sie nur zu gut wissen, wird er seine Vergangenheit in der Halle der Erinnerung noch sehen können», sagte der Vorsitzende etwas irritiert.

«Aber, Herr Vorsitzender», sagte die Frau, «das Zwischenspiel mit der Halle der Erinnerung kommt erst danach. Wir möchten aber, dass dieser

junge Mann uns jetzt vernünftig zuhört – wenn das bei einem solch jungen Mann überhaupt möglich ist», sagte sie und warf Algernon einen finsteren Blick zu. «Ich denke, dass man ihn noch mehr über seine derzeitige Situation aufklären sollte.»

Der Vorsitzende seufzte, zuckte mit den Schultern und sagte: «Nun gut, wenn es Ihr Wunsch ist, werden wir unsere Routine ändern und ich schlage vor, dass wir den jungen Mann jetzt in die Halle der Erinnerung führen, damit er sehen kann, warum wir von seinen selbsternannten Verdiensten nicht gerade angetan sind.»

Es folgte ein Scharren der Stühle, während sie zurückgeschoben wurden und die Mitglieder des Komitees sich erhoben. Der Doktor erhob sich ebenfalls, wandte sich leicht bestürzt an Algernon und sagte: «Kommen Sie. Sie haben es so gewollt.»

Algernon blickte aufgebracht von einem zum anderen und schimpfte: «Nun, ich habe nicht darum gebeten, hierher zu kommen. Ich weiß nicht, warum ihr alle so ein Theater macht. Wenn ich schon zur Erde zurück muss, dann lasst mich auch zurück und es zu Ende bringen.»

Der Vorsitzende erklärte: «Wir werden Sie nun zur Halle der Erinnerung begleiten. Dort werden Sie beurteilen können, ob wir unsere Autorität überschreiten, wie Sie das zu glauben scheinen, oder ob wir nachsichtig sind. Kommen Sie!»

Mit diesen Worten machte er kehrt und führte den Weg wieder hinaus aus dieser großen Halle ins Freie. Es war so erfrischend draußen im Freien, die lebendige Atmosphäre, die Vögel und die freundlichen Bienen, die umherschwirrten. Hier gab es keine stechenden oder plagenden Insekten, sondern nur Insekten, die, wie man auch noch sagen könnte, zur vertrauten Musik der Umgebung beitrugen.

Der Vorsitzende und die anderen Komiteemitglieder gingen voraus, beinahe so wie ein Schulausflug, dachte Algernon, außer dass es für ihn kein Ausflug war. Und dann warf er einen flüchtigen Blick seitwärts auf den Doktor und sagte: «Es scheint, Sie sind mein Kerkermeister, wie?» Der Doktor

erwiderte nichts, stattdessen fasste er Algernons Arm nur noch fester und sie gingen zusammen weiter.

Bald gelangten sie zu einem weiteren Gebäude. Algernon rief beim ersten Anblick aus: «Oh, die Albert Hall! Wie sind wir denn zurück nach London gekommen?»

Der Doktor lachte, es belustigte ihn sichtlich. «Das ist nicht die Albert Hall», sagte er. «Schauen Sie sich doch nur mal den Unterschied in der Architektur an. Dieses Gebäude hier ist wunderschön!»

Zusammen betraten sie die Halle. Sie war, wie der Doktor schon sagte, wunderschön. Der Vorsitzende wies ihnen den Weg hin zu den inneren Bereichen. Algernon schätzte anhand der Zeit, dass sie sich mitten im Herzen des Gebäudes befinden mussten. Dann öffnete sich eine Tür und Algernon schnappte nach Luft und wich so schnell zurück, dass er in den Doktor stieß, der lachte und sagte: «Oh, nein, das ist nicht der Rand des Universums. Sie können nicht fallen, es ist alles in Ordnung. Beruhigen Sie sich, es kann Ihnen nichts Schlimmes zustoßen.»

Der Vorsitzende wandte sich an Algernon und sagte: «Gehen Sie vorwärts, junger Mann, gehen Sie vorwärts. Sie werden wissen, wann Sie stehenbleiben müssen und hören Sie mit größter Aufmerksamkeit zu.»

Einen Augenblick lang stand Algernon stocksteif da. Er hatte wirklich Angst, dass er über den Rand des Universums fallen und hinunter mitten unter die Sterne zu seinen Füßen purzeln würde. Dann trieb ihn ein kräftiger Stoß im Kreuz vorwärts und einmal in Bewegung bemerkte er, dass er nicht mehr stehen bleiben konnte.

Algernon ging vorwärts, angetrieben von einer Kraft, die er nicht erkennen konnte. Er bewegte sich weiter, und während er dies tat, glitten Schatten und Gebilde und Farben an ihm vorbei. Schatten, die sich verfestigten, bis es schließlich am Ende ein deutliches Hindernis gab. Er kam, wieder ohne eigenen Willen, zum Stillstand. Er blickte sich verwirrt um. Dann sagte eine Stimme: «Treten Sie ein.» Erneut, ohne bewusste Anstrengung seinerseits, bewegte sich Algernon vorwärts und durch eine scheinbar

undurchdringliche Wand. Ein schreckliches, traumatisches Gefühl des Fallens überkam ihn. Dann schien Algernon außerhalb seines Körpers zu sein.

Er blickte hinunter auf eine Szene. Eine Krankenschwester half einem Kind auf die Welt, das seine Mutter soeben entbunden hatte. Ein grimmig aussehender Mann beugte sich über das Neugeborene und musterte es kritisch. Dann zwirbelte er an seinem Schnurrbart und sagte zur Krankenschwester: «Hmm, ein schrecklich kleines Geschöpf, nicht wahr? Er sieht eher aus wie eine ertrunkene Ratte als wie jemand, der später einmal ein Mann werden soll. In Ordnung, Schwester, bringen Sie ihn weg.»

Die Szene wirbelte und dann sah Algernon sich selbst in einem Schulzimmer, wo er von einem Privatlehrer unterrichtet wurde. Er sah sich selbst wie er äußerst gemeine Tricks an dem Lehrer verübte, der nicht viel dagegen sagen konnte, da Algernons Vater ein extrem selbstherrlicher Aristokrat war, der Privatlehrer, Gouvernanten und alle Angestellten als Verachtenswert betrachtete. Algernon schaute mit Entsetzen hinunter auf einige der Dinge, die er getan hatte. Dinge, die ihn jetzt zum Erröten brachten.

Dann wechselte das Bild wieder. Er war nun älter, vielleicht vierzehn – er schätzte, er müsste zwischen vierzehn und fünfzehn gewesen sein – und er sah sich selbst wie er etwas verstohlen aus einer Türöffnung in einem ziemlich verlassenen Teil des Familienanwesens spähte. Ein hübsches junges Dienstmädchen kam entlang und Algernon duckte sich, und als sie an der Tür vorbeiging, sprang er hervor, packte sie am Hals und zog sie in das Zimmer. Schnell schloss er die Türe ab und hielt sie immer noch am Hals fest, um sie vom Schreien abzuhalten und riss ihr die Kleider vom Leib. Algernon wurde es heiß bei dem Gedanken, was er getan hatte.

Dann wechselte die Szene erneut. Er befand sich im Studierzimmer seines Vaters, und das weinende Dienstmädchen war ebenfalls dort. Algernons Vater drehte an seinem Schnurrbart und hörte sich an, was das Mädchen zu sagen hatte. Dann lachte er grob auf und sagte: «Aber du lieber Himmel, Mädchen, verstehst du denn nicht, dass ein junger Gentleman etwas über Sex herausfinden muss. Was glaubst du denn, warum du hier bist? Wenn du

so eine Kleinigkeit nicht akzeptieren kannst, dann verschwinde aus meinem Haus!» Unwirsch hob er die Hand und gab dem Mädchen eine Ohrfeige. Sie drehte sich um und lief weinend aus dem Zimmer. Der Vater wandte sich an Algernon und sagte: «Hmm, du hast also die Feuertaufe hinter dir, junger Mann. Du bist nun keine Jungfrau mehr, richtig? Nun, mach weiter so und übe fleißig. Ich erwarte, dass diesem Haus viele starke Söhne geboren werden, bevor ich diese Welt verlasse.» Mit diesen Worten und einer Geste entließ der Vater Algernon.

Die Bilder wechselten und wechselten erneut. Eton. Rudern auf dem Fluss. Oxford, die Armee, exerzierende Männer und dann Übersee. Der Krieg gegen die Buren. Algernon schaute mit Entsetzen auf die Bilder. Er sah sich selbst, wie er seinen Männern den Befehl erteilte, eine wehrlose und angsterfüllte Familie niederzumetzeln, deren einziges Vergehen darin bestand, eine Anweisung auf Englisch nicht verstanden zu haben, weil sie nur Afrikaans sprachen. Er sah, wie die Körper in den Straßengraben geworfen wurden. Und er sah sich selbst gefühllos lachen, als ein junges Mädchen mit dem Bajonett durch den Bauch aufgespießt und zur Seite geworfen wurde.

Die Bilder liefen weiter. Algernon war in kalten Schweiß gebadet. Ihm war schlecht und er hatte das dringende Bedürfnis, sich zu übergeben, konnte es aber nicht. Er sah die Zahl der von ihm verursachten Toten anwachsen, siebzig, vierundsiebzig, achtundsiebzig. Achtundsiebzig Tote, und dann, gerade als er den Neunundsiebzigsten töten wollte, tauchte ein Scharfschütze auf und schoss auf Algernon, so dass er fortan kein Mann mehr war.

Die Bilder liefen weiter, bis sie für Algernon keine Bedeutung mehr zu haben schienen. Er taumelte weg und lehnte sich gegen eine Wand. Und dann, ohne zu wissen wie und ohne selbst eine Bewegung gemacht zu haben, befand er sich kurz darauf wieder in Gesellschaft des Doktors und den Mitgliedern des Komitees. Sie sahen ihn fragend an, und dann zeigte sich für einen Moment ein Flackern des Mitleides auf dem Gesicht des Vorsitzenden. Doch er sagte nur: «Nun, lasst uns wieder zu unserer Diskussion

zurückkehren.» Er machte kehrt und führte den Weg aus der Halle der Erinnerung an und zurück in den Sitzungssaal.

Wieder in dem Raum, sagte der Vorsitzende: «Sie haben Ereignisse Ihres Lebens gesehen. Sie haben gesehen, dass, ob blaues oder rotes Blut, Sie viele Verbrechen begangen haben, die mit dem Verbrechen des Selbstmordes endeten. Jetzt müssen wir entscheiden, oder besser gesagt, wir müssen Ihnen dabei helfen, den besten Beruf zu wählen, mit dem Sie das Leid, das Sie durch die Grausamkeit des Krieges und das Verbrechen des Selbstmordes angerichtet haben, wiedergutmachen können. Haben Sie irgendeine Idee, was Sie gerne sein möchten?»

Algernon war zutiefst niedergeschlagen. Er fühlte sich zittrig und schlechter, als er sich jemals zuvor gefühlt hatte. Er nahm den Kopf in die Hände und stützte die Ellenbogen auf den Tisch. Im Raum herrschte Stille, völlige Stille. Algernon saß eine unbestimmte Zeit da und dachte über all das nach, was er gesehen hatte. Noch schlimmer, er dachte an all die Taten, die er begangen hatte und sann darüber nach, was er werden sollte? Der Gedanke kam ihm, dass er vielleicht Priester werden könnte, ein Geistlicher, vielleicht sogar ein Bischof, und mit ein wenig Einfluss könnte er möglicherweise sogar zum Erzbischof aufsteigen. Doch dann überkam ihn aus dem Nichts ein drängendes Gefühl der Ablehnung, wodurch er seine Denkrichtung schnell änderte. Ein Veterinär, dachte er. Doch nein, er mochte Tiere nicht sonderlich gern und ein Veterinär hatte auch kein hohes Ansehen. Es wäre für jemandem seiner Klasse, nur ein Veterinär zu sein, geradezu ein Abstieg, überlegte er. Von irgendwoher erhielt er den Eindruck von stummem Gelächter. Gelächter, das ihn verspottete. Gelächter, das ihn darauf hinwies, dass er sich immer noch auf dem falschen Weg befand. Dann dachte er daran, dass er Arzt werden könnte – ein vornehmer Arzt, der in Adelskreisen tätig wäre. Auf diese Weise könnte er möglicherweise siebzig oder achtzig Leben in seiner Karriere retten, und dann hätte er wieder eine reine Weste, um ein weiteres Leben am Ende dieses bevorstehenden Lebens zu beginnen.

Einer der Männer, der zum ersten Mal sprach, sagte: «Wir haben natürlich Ihre Gedanken in dieser Kugel mitverfolgt», und er zeigte auf eine in den Tisch eingelassene Kugel, die Algernon vorher aufgrund der Abdeckung nicht gesehen hatte. Doch nun leuchtete sie und offenbarte Algernons Gedanken. Algernon errötete zutiefst, als er realisierte, dass all seine Gedanken offengelegt worden waren. Auch das Bild in der Kugel begann rot anzulaufen.

Der Vorsitzende sprach wieder. «Ja, ich kann Ihnen durchaus empfehlen, Arzt zu werden, allerdings nicht ein Arzt für die Oberschicht. Dies ist der Plan, den ich in Ihrem Fall vorschlagen würde.» Er hielt inne und blätterte durch seine Akten, und dann sagte er: «Sie haben Leben getötet. Sie haben andere verstümmelt und zu Krüppeln gemacht.»

Algernon erhob sich sofort. «Nein! Ich habe nie jemand verstümmelt oder zum Krüppel gemacht.»

Der Vorsitzende unterbrach ihn: «Ja, aber auf Ihren Befehl sind andere getötet, verstümmelt und zu Krüppeln gemacht worden und Sie tragen dafür genauso die Verantwortung wie die Personen, die diese Taten begingen. Doch hören Sie mir jetzt zu und es wäre besser, Sie hören mir wirklich gut zu, denn ich werde das, was ich jetzt sage, nicht noch einmal wiederholen. Sie sollen Arzt werden, aber ein Arzt in einer armen Gegend, wo Sie unter den Armen tätig sein können. Sie werden Ihr Leben unter ärmlichen Bedingungen beginnen und nicht länger ein Mitglied der Oberschicht sein, sondern jemand, der sich seinen Weg erkämpfen muss. Im dreißigsten Lebensjahr dieses Lebens wird Ihr Leben beendet werden. Sollten Sie Ihren Selbstmord wiederholen, werden Sie wieder hierher zurückkehren. Wenn nicht, werden Sie auf eine höhere Astralebene weitergehen, abhängig davon, wie gut Sie in dem Leben, das Ihnen bevorsteht, abgeschnitten haben.»

Eine Zeitlang herrschte eine angeregte Diskussion. Und dann klopfte der Vorsitzende mit dem Hammer auf den Tisch und sagte: «Wir werden noch einmal zusammenkommen, um zu planen, welche Eltern Sie haben werden, in welcher Gegend Sie geboren werden sollen, und auch das Datum muss

noch festgelegt werden. Bis dahin können Sie in das Sanatorium zurückkehren. Die Sitzung ist vertagt.»

Algernon und der Doktor schritten betrübt den Gartenpfad entlang. Keiner sagte ein Wort. Und dann brachte der Doktor Algernon in das Sanatorium und zeigte ihm ein sehr angenehmes Zimmer und sagte: «Ich werde Sie später holen, sobald ich dazu angewiesen werde.» Mit einem knappen Nicken wandte er sich ab und ging weg.

Algernon setzte sich auf einen Stuhl und stützte den Kopf in die Hände. Er bot einen traurigen Anblick. Er dachte an all das, was er gesehen und was er getan hatte und dachte: «Wenn das das Fegefeuer ist, dann gibt es glücklicherweise keine Hölle!»

Kapitel 5

Algernon zerzauste sein Haar zwischen den geballten Fingern. Er fühlte sich ausgesprochen unglücklich. Ja – nun – er hatte Selbstmord begangen. Gut, er hatte es getan, und jetzt musste er dafür büßen, und er würde noch mehr dafür büßen. Er saß da und fragte sich, wo es enden würde, und wie es enden würde. Immer wieder ging er in Gedanken all die Ereignisse durch, die sich seit seiner Ankunft auf dieser Ebene zugetragen hatten – der Ebene des Fegefeuers.

«Also ist es falsch, ein Aristokrat zu sein? Falsch, blaublütig zu sein, oder?», brummte er laut vor sich hin und starrte auf den Fußboden. Doch dann drehte er sich um, als die Tür sich öffnete. Beim Anblick der eintretenden Person, einer überaus attraktiven Krankenschwester, erhob er sich, und sein Gesicht strahlte wie die Morgensonne.

«Oh!», rief er freudig aus. «Ein Engel kommt, um mich von diesem umnachteten Ort hier wegzuholen!» Er sah die Krankenschwester mit unverhohlener Begierde an und sagte: «Was für eine Schönheit an einem Ort wie diesem. Was …»

«Halt!», sagte die Krankenschwester. «Ich bin gegen Ihre Schmeicheleien völlig immun. Ihr Männer seid alle gleich. Ihr denkt nur an das eine, wenn ihr diese Ebene betretet, und ich kann Ihnen sagen, dass wir Frauen alle eure Annäherungsversuche satthaben. Setzen Sie sich. Ich muss mit Ihnen reden und Sie anschließend an einen anderen Ort bringen. Doch zuerst einmal konnte ich es vorhin nicht ganz vermeiden noch zu hören, was Sie vor sich hin gebrummt haben, als ich hereinkam.»

«Nach Ihnen, Miss», sagte Algernon galant.

Die Schwester setzte sich, und Algernon beeilte sich, seinen Stuhl neben sie zu stellen. Er war äußerst pikiert, als sie ihren Stuhl schnell wegrückte und gegenüber von ihm Platz nahm.

«Nun, Dreiundfünfzig», sagte sie.

Algernon hob sogleich die Hand und korrigierte: «Sie irren sich, Miss. Ich bin nicht Dreiundfünfzig. Ich bin Algernon St. Clair de Bonkers.»

Die Schwester schnaubte hörbar und schüttelte den Kopf. «Seien Sie nicht so albern», erwiderte sie. «Sie sind hier nicht in einem Theaterstück, Sie sind hier auf dieser Ebene zwischen den Akten, wie man es ausdrücken könnte.» Sie hob die Hand, um ihn vom Sprechen abzuhalten und sagte dann: «Es gibt hauptsächlich zwei Dinge, über die ich mit Ihnen zuerst sprechen möchte. Erstens, Sie sind hier nicht mehr Algernon Was-auch-immerer-ist, sondern Nummer Dreiundfünfzig. Hier sind Sie so etwas wie ein Sträfling. Sie wurden für das Verbrechen des Selbstmordes für schuldig befunden und hier werden Sie mit den letzten zwei Zahlen Ihrer Grundfrequenz bezeichnet. In Ihrem Fall ist es die Dreiundfünfzig.»

Der arme Algernon fühlte sich überfordert. «Grundfrequenz?», sagte er. «Es tut mir leid, ich fürchte, Sie sprechen von etwas, das völlig über meinen Verstand geht. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wovon Sie sprechen. Mein Name ist Algernon und nicht Dreiundfünfzig.»

«Sie müssen noch viel lernen, junger Mann», entgegnete die Schwester mit einem strengen Ton. «Für jemanden, der von sich behauptet, beinahe königlichem Blute anzugehören, scheinen Sie erstaunlich unwissend zu sein. Aber lassen Sie uns zunächst eines klarstellen: Sie scheinen zu denken, dass ein Titel, den Sie auf der Erde aufgrund bestimmter Umstände erhalten haben, auch hier von Bedeutung wäre. Das ist jedoch nicht der Fall!»

«Oh!», platzte Algernon heraus. «Sie müssen eine Kommunistin oder so etwas sein. Sie greifen ein kommunistisches Thema auf, wenn Sie der Meinung sind, dass niemand Anspruch auf einen besonderen Status hat und alle Menschen gleich sind!»

Die Schwester seufzte resigniert, und dann sagte sie: «Sie sind in der Tat unwissend und ich werde Ihnen hier und jetzt sagen, dass der Kommunismus ein Verbrechen ist, das dem Selbstmord mindestens gleichkommt. Denn während ein Mensch, der Selbstmord begeht, ein Verbrechen gegen sich selbst begeht, ist der Kommunismus ein Verbrechen gegen die ganze

Rasse, ein Verbrechen gegen die Menschheit. Der Kommunismus ist in der Tat wie ein Krebsgeschwür im Körper der Welt. Wir sind nicht für den Kommunismus und mit der Zeit – nach viel Zeit – wird der Kommunismus schließlich ausgemerzt werden, da er auf falschen Grundsätzen basiert. Doch das ist nicht, was wir jetzt diskutieren.»

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Akten in ihren Händen, hob den Kopf und blickte Algernon direkt an und sagte: «Wir müssen Sie von dieser schrecklichen Idee wegbringen, dass Sie, nur weil Sie einmal eine Person mit einem Titel waren, für immer eine solche bleiben werden. Lassen Sie uns die Dinge einmal aus irdischer Sicht betrachten: Denken Sie an den Schriftsteller, der vor einiger Zeit dort unten auf der Welt gelebt hat. Sein Name war Shakespeare. Er schrieb Theaterstücke, die Sie sehr gut kennen und Leute, die seine Stücke, die er geschrieben hat, spielten. Manchmal tritt ein Bösewicht in einem Stück auf. Manchmal wird ein König dargestellt, aber ich sage Ihnen ganz unverblümt, dass die Menschen jeden Schauspieler auslachen würden, der, nachdem er den König in Hamlet gespielt hat, für den Rest seines Lebens in der Vorstellung herumliefe, er sei in Wirklichkeit immer noch ein König. Man geht auf die Erde, um eine ganz bestimmte Rolle im Spiel des Lebens zu spielen. Eine Rolle oder Aufgabe, die es einem ermöglicht, das zu lernen, was gelernt werden muss. Und wenn man dies gelernt hat und in die Astralwelt zurückkehrt, legt man natürlich diese fiktive Identität ab und kehrt wieder zu seiner eigenen natürlichen Identität zurück, die vom eigenen höheren Überselbst bestimmt wird.»

Algernon – oder eher, Dreiundfünfzig, von nun an – erschauerte und erwiderte: «Ach Herrje! Ich konnte blaue Strümpfe noch nie leiden. Und wenn dann noch so ein junges hübsches Mädchen wie Sie zu predigen und zu lehren anfängt, würgt das meine Gefühle noch gänzlich ab.»

«Oh, wie reizend», sagte die Schwester. «Ich bin in der Tat froh, dass ich Ihre offenkundige Lust gedämpft habe, denn ich empfand Ihre Gedanken als höchst unangenehm!»

Sie wandte sich wieder ihren Notizen zu und verglich ein Schriftstück mit einem anderen. Schließlich sagte sie: «Sie sind in das falsche Sanatorium eingewiesen worden. Ich muss Sie in ein anderes bringen, in eines mit befristeter Aufenthaltsdauer, da Sie so früh wie möglich auf die Erde zurückkehren müssen. Sie sind im Grunde nur ein Durchreisender hier, und es gibt wenig, was wir für Sie tun können, außer Sie so schnell wie möglich weiterzuschicken. Bitte folgen Sie mir.»

Mit diesen Worten stand sie auf und ging zur Tür. Dreiundfünfzig, Ex-Algernon, eilte ihr voraus und öffnete ihr mit einer leicht spöttischen Verbeugung die Tür. «Nach Ihnen, Madam, nach Ihnen», sagte er.

Die Schwester schritt würdevoll durch die Tür und stieß mit dem Doktor zusammen, der gerade eintreten wollte. «Oops! Oh, Entschuldigung, Herr Doktor, ich habe Sie nicht gesehen», rief sie überrascht.

«Oh, das macht nichts, Schwester, das macht gar nichts. Ich bin gerade gekommen, um Nummer Dreiundfünfzig abzuholen, da ihn das Komitee noch einmal sehen möchte. Haben Sie ihm zuerst noch etwas mitzuteilen?»

Die Schwester lächelte den Doktor an und antwortete: «Nein, ich bin froh, ihn loszuwerden. Er scheint für einen Mann in seiner Lage äußerst munter zu sein. Ich habe versucht, ihm beizubringen, dass blaues Blut hier nichts zählt, aber immerhin ist es ein bisschen höher als das eines Kommunisten. Doch, Herr Doktor», fügte die Schwester schnell hinzu, «nachdem das Komitee mit ihm fertig ist, muss er ins Durchgangsheim. Es hat eine Verwechslung bei der ärztlichen Verordnung gegeben, und ich glaube, dass Sie ihn deshalb hierhergebracht haben. Könnten Sie dafür sorgen, dass er anschließend ins Durchgangsheim kommt?»

Der Doktor nickte und sagte: «Ja, Schwester, ich werde mich darum kümmern.» Dann nickte er Dreiundfünfzig zu und sagte: «Kommen Sie, wir sind spät dran.» Damit machte er kehrt und führte den Weg einen anderen Korridor hinunter an, den Algernon, nein, Dreiundfünfzig, zuvor nicht gesehen hatte. Er, der arme Kerl, sah zutiefst niedergeschlagen aus und murmelte: «Fegefeuer? Das ist eindeutig das Fegefeuer. Ich bin sicher, dass,

wenn ich von hier wegkomme, bestimmt mehrere Zentimeter kleiner sein werde. Ich habe mich ja jetzt schon beinahe bis zu den Kniegelenken abgelaufen.»

Der Doktor, der sein Gemurmel gehört hatte, lachte herzlich und erwiderte: «Ja, in der Tat werden Sie sehr viel kleiner sein, wenn Sie von hier weggehen. Sie werden dann ein Kind im Leibe Ihrer Mutter sein!»

Der Doktor und Dreiundfünfzig bogen in einen langen Korridor ab. Zwei Wachen saßen zu je einer Seite des Eingangs. Einer nickte dem Doktor kurz zu und fragte: «Ist das Dreiundfünfzig?»

«Ja», bestätigte der Doktor. «Sind Sie derjenige, der uns begleiten wird?»

Der Wachmann auf der rechten Seite erhob sich und sagte: «Ich werde Sie begleiten. Also lasst uns gehen, wir sollten nicht noch mehr Zeit verlieren!» Er drehte sich um und schritt mit forschen Schritten den Korridor hinunter. Dreiundfünfzig und der Doktor mussten tüchtig zulegen, um mit ihm Schritt zu halten. Sie gingen schon einen recht langen Weg und Dreiundfünfzig war entsetzt, als er sah, dass sich der Korridor, egal wie weit sie auch gingen, endlos, absolut endlos zu erstrecken schien. Doch dann kam eine Abzweigung, eine Gabelung im Korridor. Der Wachmann oder Begleiter, Dreiundfünfzig war sich nicht sicher, was er war, nahm die linke Abzweigung und ging noch ein paar Schritte weiter. Dann klopfte er rasch an eine Tür und trat zurück. «Herein» rief eine Stimme und der Wachmann stieß schnell die Tür auf, sodass zuerst der Doktor, dann Dreiundfünfzig und zuletzt der Wachmann eintreten konnte, der die Tür hinter ihm fest verschloss.

«Kommen Sie bitte hierhin und setzen Sie sich», sagte eine Stimme. Dreiundfünfzig ging nach vorne und setzte sich auf den ihm zugewiesenen Stuhl.

«Nun müssen wir über Ihre Zukunft diskutieren. Wir möchten, dass Sie zum frühestmöglichen Zeitpunkt, der mit den biologischen Funktionen einer Frau kompatibel ist, auf die Erde zurückkehren!», sagte die Stimme.

Dreiundfünfzig schaute sich um. Er war von dem vielen Licht in dem Gebäude ziemlich geblendet gewesen. Es schien ein überaus gut

beleuchtetes Gebäude zu sein und überall gab es viele blinkende Lichter. Mit Erstaunen sah er eine Wand, die aus mattem Glas zu bestehen schien. Über sie glitten in Abständen schnell flackernde farbige Lichter, die ebenso rasch wieder verschwanden. Er erkannte, dass er sich in einem Raum befand, wie er ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Der Raum hatte einen klinischen Charakter, nicht in strahlendem Weiß, sondern in einem beruhigenden Grünton gehalten. Um ihn herum befanden sich fünf oder sechs Personen, die grünliche Kleidung trugen, doch er konnte sie nicht genau zählen. Er war sich über die exakte Zahl der Leute nicht ganz sicher, weil anscheinend immer wieder mal jemand in den Raum kam und andere den Raum verließen. Doch dies war nicht der richtige Zeitpunkt, um auf solche Nebensächlichkeiten zu achten, da der erste Mann wieder sprach.

«Ich habe alle Informationen, die mir von Ihnen vorliegen, sehr sorgfältig geprüft. Ich habe mich sehr gründlich mit Ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt und auch mit Ihrer Vergangenheit, bevor Sie hinunter auf die Erde gingen. Und ich finde, dass Sie, obwohl Sie es nach Ihrer eigenen Einschätzung recht gut auf der Erde gemacht haben, in Bezug auf die Werte und Normen des wirklichen Lebens ein Versager waren, und Ihr Versagen durch das Verbrechen des Selbstmordes noch verschlimmert haben. Deshalb wollen wir Ihnen nun helfen.»

Dreiundfünfzig sah schrecklich verbittert aus und konnte sich nicht mehr halten und platzte heraus: «Mir helfen? Mir helfen! Seit ich hier bin, wurde ich nichts als kritisiert und für fast alles getadelt. Ich wurde getadelt, einer aus der Oberschicht zu sein. Ich wurde getadelt, weil ich gesagt habe, dass ich vielleicht Kommunist hätte werden sollen. Was soll ich denn glauben? Wenn ich schon hier bin, um bestraft zu werden, warum fangt Ihr denn nicht gleich damit an?»

Der schmächtige ältere Mann mit den grauen Haaren, der vor Dreiundfünfzig saß, sah sehr bedrückt und mitfühlend aus. «Es tut mir wirklich sehr leid, dass Sie sich so fühlen», sagte er. «Es ist Ihre Einstellung, die für uns alles so schwierig macht. Und aufgrund dessen sind wir zu dem

unausweichlichen Schluss gekommen, dass Ihre Psyche stark beeinträchtigt wurde, als Sie als Schauspieler in einen eher gehobenen Stand auf die Erde gingen. Daher ist es notwendig, dass Sie, wenn Sie zurückgeschickt werden, zu eher armen Verhältnissen zurückgeschickt werden müssen, da Sie sonst völlig untragbar werden und Ihrem Überselbst völlig falsche Eindrücke übermitteln könnten. Habe ich mich klar ausgedrückt?», fragte er.

Dreiundfünfzig schaute ihn finster an. «Nein, eindeutig nein. Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden, wenn Sie von diesem Überselbst und all dem sprechen. Alles, was mir bisher gesagt wurde, klingt für mich wie Kauderwelsch. Ich fühle mich nicht schuldig für das, was ich getan habe. Laut englischem Gesetz habe ich nichts Falsches getan!»

Der ältere Mann fühlte sich in seiner Entschlossenheit bestärkt. Es schien ihm, dass dieser Mann, diese Nummer Dreiundfünfzig, nur deshalb schwierig war, weil er einfach schwierig war. «Sie liegen in Bezug auf das englische Gesetz völlig falsch», sagte der Vernehmungsbeamte. «Denn wenn Sie mit dem englischen Gesetz vertraut wären, wüssten Sie, dass Unkenntnis des Gesetzes keine Entschuldigung darstellt. Das bedeutet, dass selbst wenn Sie das englische Gesetz ignorieren und behaupten, Sie hätten nicht gewusst, dass ein solches Gesetz existiert, würden Sie dennoch für schuldig erklärt werden, da Sie sich über das Vorhandensein eines solchen Gesetzes hätten informieren müssen. Und bitte versuchen Sie nicht, mir gegenüber widerspenstig zu sein, denn ich gehöre zu denen, die Ihr Schicksal in den Händen halten, und wenn Sie uns zu sehr verärgern, können wir Ihnen das Leben schwer machen. Passen Sie einfach auf und zügeln Sie Ihre Widerspenstigkeit.»

Dreiundfünfzig erschauerte über den Tonfall in der Stimme und sah ein, dass er zu weit gegangen war. Er sagte: «Aber, was soll ich denn machen, wenn Begriffe verwendet werden, die für mich keine Bedeutung haben? Was ist zum Beispiel das Überselbst?»

«Später», sagte der Vernehmungsbeamte, «werden Sie über all das noch aufgeklärt werden. Im Augenblick sollte Ihnen diese Erklärung genügen,

dass Ihr Überselbst das ist, was Sie als Ihre ewige, unsterbliche Seele bezeichnen könnten. Jetzt sind Sie lediglich eine Marionette oder eine Verlängerung dieses Überselbsts – eine Art Scheinhülle, die sich in eine materielle Substanz materialisiert hat, um durch wirkliche, harte physische Erfahrungen zu lernen, was für das feinstoffliche Überselbst unerreichbar ist.»

Dem armen Dreiundfünfzig schwirrte der Kopf. Obwohl er von alledem nichts verstand, dachte er, dass er später weitere Erklärungen erhalten würde und es jetzt vielleicht besser wäre, sich kurz zu fassen und nur zuzuhören. So nickte er stumm als Antwort auf die erhobenen Augenbrauen des Vernehmungsbeamten.

Der Vernehmungsbeamte – oder vielleicht sollte man besser Berater sagen – blickte auf seine Papiere und sagte dann: «Sie müssen als Kind armer Eltern ohne sozialen Status zurückkehren, denn die Rolle, die Sie in Ihrem früheren Leben gespielt haben, hat Ihr Verständnis und Ihre Wahrnehmung offenbar stark verzerrt. Sie ordnen sich selbst einer sozialen Klasse zu, auf die Sie keinen Anspruch haben. Wir schlagen Ihnen vor – und Sie haben das Recht, es zu verweigern – dass Sie zu Eltern in London geboren werden in der Gegend die als Tower Hamlets bekannt ist. Dort, in der Nähe der Wapping Hauptstraße, sind sehr passende und angehende Eltern. Sie hätten den Vorteil, ganz in der Nähe des London-Towers, der Münzstätte und der berühmten Hafengegend geboren zu werden, wo es viel Armut und Not gibt. Hier könnten Sie sich, wenn Sie einverstanden sind und über die notwendige moralische und mentale Stärke verfügen, zu einem Arzt oder Chirurgen hocharbeiten und indem Sie Leben retten, können Sie Buße tun für die Leben, die Sie genommen haben, und auch für diejenigen, die aufgrund Ihrer Anweisungen gestorben sind. Doch Sie müssen sich schnell entscheiden, denn diese Frauen, die wir für Sie als zukünftige Mütter ausgesucht haben, sind bereits schwanger, und das bedeutet, wir dürfen keine Zeit verlieren. Ich werde Ihnen die Gegend zeigen, in der Sie leben werden.»

Er drehte sich um und machte eine Handbewegung in Richtung Wand, die Dreiundfünfzig für eine Glasscheibe, eine matte Glasscheibe, gehalten

hatte. Als er dies tat, erwachte sie zum Leben. Leben in Farben und Dreiundfünfzig konnte eine Gegend in London sehen, die er nur mittelmäßig kannte. Der Fluss, die Themse, ja. Die Southwark Bridge, die London Bridge und dann bewegten sich die Baskülen der Tower Bridge in die Bildfläche und an den Seiten konnten die London Towers selbst gesehen werden. Völlig in den Bann gezogen, saß er da, betrachtete die gestochen scharfen Bilder und beobachtete den Verkehr auf den Straßen. Er war höchst verblüfft, pferdelose Wagen zu sehen und nur noch ganz wenige von Pferden gezogene Wagen. Er schrie deswegen auf und der Berater erklärte: «Oh ja, der pferdegezogene Verkehr ist beinahe verschwunden. Die Dinge haben sich ziemlich verändert, seit Sie hier sind. Und Sie sind schon eine ganze Weile hier, wissen Sie. Sie waren etwa drei Jahre bewusstlos. Inzwischen ist alles motorisiert, Busse, Lastwagen und Automobile. Die Dinge hätten sich angeblich verbessert, doch ich persönlich bedaure das Dahinschwinden der Pferde auf den Straßen.»

Dreiundfünfzig wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Bild zu. Er sah die Mint Street, die Cable Street, Shadwell, East Smithfield und den Highway, die Thomas More Street, St. Catherines, Wapping High Street und die Wapping Wall.

Der Berater sagte: «Nun, wir haben fünf Frauen zur Verfügung, die schwanger sind. Ich möchte, dass Sie eine der Gegenden auswählen, die Ihnen gezeigt worden sind. Von den fünf Frauen ist eine die Frau eines Gastwirtes oder ich glaube, man könnte ihn auch einen Kneipenwirt nennen. Die zweite Frau ist die eines Obst- und Gemüsehändlers. Die Dritte ist die Frau eines Eisenwarenhändlers. Die Vierte ist die Frau eines Busfahrers, und die Fünfte ist nochmals die Frau eines Herbergen Wirts. Ich wiederhole es nochmals, die erste ist die eines Gastwirtes. Nun, Sie haben das Recht einer Wahl und niemand wird Sie beeinflussen. Ich kann Ihnen eine Liste der Genannten geben und Sie haben vierundzwanzig Stunden Zeit über die Angelegenheit nachzudenken, und wenn Sie irgendwelchen Rat brauchen, dann brauchen Sie nur zu fragen.»

Dreiundfünfzig setzte sich zurück und starrte auf die lebendigen Bilder an der Wand. Er sah Menschen umhergehen. Er sah die merkwürdigen Kostüme, die die Frauen nun trugen. Er staunte über die entlangfahrenden pferdelosen Wagen und er wunderte sich auch über die vielen im Bau befindlichen Gebäude. Dann wandte er sich an den Berater und sagte: «Sir, ich bitte Sie ausdrücklich darum, dass ich die zehn Personen, fünf Väter und fünf Mütter, sehen darf, aus denen ich meine Eltern auswählen soll. Ich möchte sie sehen, ich möchte ihre Wohnsituation sehen.»

Der Berater oder Vernehmungsbeamte schüttelte langsam und mit echtem Bedauern den Kopf. «Ach, mein Freund», seufzte er, «das ist eine Bitte, die ich nicht erfüllen kann, denn so etwas gewähren wir nie, gar nie. Wir können Ihnen lediglich die Details geben und Sie treffen die Wahl. Es wird Ihnen nicht erlaubt, Ihre Eltern zu sehen, denn das wäre eine Verletzung ihrer Privatsphäre. Nun schlage ich vor, Sie kehren in das Durchgangsheim zurück und denken über die ganze Sache nach.» Mit diesen Worten verbeugte er sich leicht vor dem Doktor und vor Dreiundfünfzig, hob seine Unterlagen auf und verließ den Raum.

Der Doktor sagte: «Kommen Sie, lassen Sie uns gehen», und er erhob sich. Dreiundfünfzig erhob sich nur zögernd und folgte ihm aus dem Raum. Zusammen gingen sie in Begleitung des Wachmannes denselben Weg wieder zurück. Zusammen gingen sie jenen endlosen Korridor entlang, der jetzt noch länger zu sein schien.

Schließlich kamen sie wieder ins Freie, und Dreiundfünfzig atmete tief durch, während er dabei Energie und Lebenskraft aufnahm. Der Wachmann verließ sie, um zu seinem Posten zurückzukehren und der Doktor und Dreiundfünfzig gingen weiter auf ein recht dunkelgraues Gebäude zu, das Dreiundfünfzig vorher nur vage beachtet und als uninteressant angesehen hatte. Sie betraten die Eingangstür und ein Mann an einem Schreibtisch sagte: «Die dritte Tür links», und nahm nicht weiter Notiz von ihnen. Sie gingen weiter zur dritten Tür auf der linken Seite und betraten ein kahles Zimmer. Darin befanden sich ein Bett, ein Stuhl und ein kleiner Tisch, auf dem, wie

Dreiundfünfzig mit Interesse bemerkte, eine große Mappe mit der aufgedruckten Nummer 53 lag.

«So, da wären wir», sagte der Doktor. «Sie haben von jetzt an vierundzwanzig Stunden Zeit, um über Ihre Entscheidung nachzudenken. Dann werde ich wieder zu Ihnen kommen und dann müssen wir wieder gehen und sehen, was geschieht und Sie für die Rückkehr auf die Erde vorbereiten. Auf Wiedersehen!» Der Doktor drehte sich um und verließ den Raum und schloss die Türe hinter sich zu, schloss Dreiundfünfzig einfach ein, der missmutig mitten im Zimmer stand und ängstlich die Seiten in der Mappe mit der Nummer 53 durchblätterte.

Dreiundfünfzig starrte finster auf die ins Schloss gefallene Tür und legte die Hände hinter den Rücken. Mit gesenktem Kopf auf der Brust durchschritt er das Zimmer auf und ab und auf und ab. Stunde um Stunde marschierte er im Zimmer herum und ließ sich dann vor Anstrengung völlig erschöpft auf den Stuhl fallen und starrte mürrisch durch das Fenster.

«Dreiundfünfzig, wirklich?», murmelte er zu sich selbst. «Wie ein Sträfling – und das alles nur weil ich etwas getan habe, von dem ich dachte, dass es gut war. Was hat es denn für einen Sinn, ein Leben zu führen, in dem man weder Mann noch Frau ist?» Er stützte das Kinn in die Hände, kreuzte seine Beine und bot ein Bild des Elends. Dann dachte er: «Oder dachte ich überhaupt, dass ich das Richtige tue? Es mag letztlich schon etwas dran sein an dem, was sie sagten. Ich denke, ich habe mich wahrscheinlich zu sehr dem Selbstmitleid hingegeben. Doch hier bin ich nun mal, mit einer Nummer versehen, wie ein Sträfling in Dartmoor und mit der Entscheidung konfrontiert, zu sagen, was ich als nächstes sein möchte. Ich weiß aber gar nicht, was ich sein möchte. Ich weiß nicht einmal, ob das überhaupt eine Rolle spielt. Vermutlich werde ich wieder an diesem Ort hier enden.»

Er sprang erneut auf und ging zum Fenster hinüber. Er dachte, er könnte eine Runde durch den Garten spazieren. Vorsichtig schob er am Fenster, das sich auf seine Berührung leicht öffnen ließ. Er wollte hinaustreten und dann war es, als träte er gegen eine dünne unsichtbare Gummiwand. Sie war

genug dehnbar, um ihn vor blauen Flecken zu bewahren und dann, zu seinem großen Erstaunen, zog sie sich wieder zusammen und er wurde sanft und mühelos wieder in den Raum hinein befördert. «Doch ein Sträfling!», entfuhr es ihm. Und dann setzte er sich wieder auf den Stuhl. Stunde um Stunde saß er in einem Zustand völliger Unentschlossenheit da und dachte unentwegt nach. «Ich dachte, dass ich nach dem Tod in den Himmel komme», sagte er zu sich selbst, gefolgt von: «Nun, nein, vermutlich habe ich das überhaupt nicht gedacht. Ich wusste gar nicht, was ich denken sollte. Ich habe so viele Sterben gesehen und es gab nie irgendwelche Zeichen, dass eine Seele den Körper verließ. Deshalb kam ich zu dem Schluss, dass alles, was die Priester über das Leben nach dem Tode gebrabbelt haben, bloß dummes Geschwätz war.»

Er sprang wieder auf und begann endlos im Zimmer auf und ab zu marschieren. Die ganze Zeit dachte er nach und führte unbewusst Selbstgespräche: «Ich erinnere mich noch an einen Abend im Speisesaal. Wir diskutierten darüber, und Hauptmann Broadbreeches war der festen Ansicht, dass wenn man tot ist, tot ist und mehr sei nicht dran. Er sagte, von den getöteten Männer, Frauen, Kinder und Pferden, die er gesehen habe, hätte er, so sagte er, noch nie gesehen, wie eine Seele aus einem leblosen Körper aufgestiegen sei und gen Himmel getragen wurde.»

Vor seinem inneren Auge tauchte das Leben in England wieder auf, so wie es war, als er noch ein Schuljunge und später ein Kadett gewesen war. Er sah sich selbst als frisch ernannten Offizier, wie er das Schiff bestieg, um gegen die Niederländer zu kämpfen. Früher hatte er geglaubt, die Buren seien einfach Niederländer, da sie ursprünglich von niederländischen Siedlern abstammten. Doch im Nachhinein erkannte er, dass die Buren eine eigenständige Gruppe von Bauern waren, die für ihre Überzeugungen und ihre Unabhängigkeit kämpften. Ihr Ziel war es, sich von der britischen Herrschaft zu lösen und einen eigenen Lebensweg zu finden.

Die Türe öffnete sich und ein Mann kam herein. «Ich empfehle Ihnen, Nummer Dreiundfünfzig, dass Sie jetzt versuchen, noch etwas zu schlafen.

Ihr endloses Auf-und-ab-Gehen erschöpft Sie nur. In ein paar Stunden werden Sie sich einer sehr traumatischen Erfahrung stellen müssen, und je mehr Ruhe Sie jetzt bekommen, desto leichter wird es später für Sie sein.»

Dreiundfünfzig drehte sich umgehend zu ihm um und sagte in bester Militärmanier: «Abmarsch!» Der Mann zuckte mit den Schultern, drehte sich um und verließ den Raum, und Dreiundfünfzig grübelte weiter und ging auf und ab.

«Wie war das mit dem Himmelreich?», sagte er zu sich selbst. «Die Priester sprachen immer von anderen Reichen, anderen Ebenen der Existenz, anderen Lebensformen. Ich erinnere mich, dass unser Pfarrer einmal sagte, dass, bis das Christentum auf die Erde kam, alle Menschen zur Verdammnis verurteilt waren, zu ewigem Leiden, zu ewigen Qualen, und dass nur die Katholiken in den Himmel kämen. Aber jetzt frage ich mich: Wie lange gibt es die Welt schon? Und warum sollten all die Menschen vor dem Christentum verdammt gewesen sein, wenn sie doch gar nicht wussten, dass sie gerettet werden müssen?» Er marschierte, marschierte und marschierte. Er ging durch das Zimmer, vor und zurück, und dann erneut vor und zurück, unaufhörlich. Als ob er sich in einer Tretmühle befände, dachte er. Wahrscheinlich hätte er längst etliche Kilometer zurückgelegt, wenn er eine Treppe hinauf- und hinuntergelaufen wäre – das wäre zumindest anstrengender gewesen, als einfach nur im Zimmer vor und zurückzugehen.

Schließlich warf er sich ärgerlich und frustriert auf das Bett und lag ausgestreckt da. Dieses Mal brach keine Dunkelheit über ihn herein. Stattdessen lag er einfach da, voller Hass und bitterem Unmut, während heiße, salzige Tränen aus seinen Augen rannen. Wütend versuchte er, sie mit dem Handrücken wegzuwischen. Dann drehte er sich auf den Bauch, vergrub sein Gesicht im Kissen und schluchzte, von heftigen Weinkrämpfen geschüttelt.

Nach scheinbar mehreren Ewigkeiten klopfte es an die Tür, doch er beachtete es nicht. Dann klopfte es erneut, und wieder ignorierte er es. Nach einer Anstandspause wurde die Tür langsam geöffnet, und dort stand der

Doktor. Er spähte einen Augenblick hinein. Dann sagte er: «Äh, sind Sie bereit? Die vierundzwanzig Stunden sind um.»

Dreiundfünfzig schob langsam ein Bein über die Seite des Bettes und dann schob er lethargisch das andere darüber. Langsam setzte er sich auf.

«Haben Sie sich schon entschieden zu welcher Familie Sie gehen?», fragte der Doktor.

«Nein, verdammt noch mal, nein, daran habe ich überhaupt nicht gedacht.»

«Ah!», sagte der Doktor. «Sie wollen also um jeden Zentimeter kämpfen, nicht wahr? Nun, das spielt für keinen von uns wirklich eine Rolle, wissen Sie. Auch wenn Sie das vielleicht schwer glauben können, aber wir versuchen wirklich, Ihnen zu helfen. Doch wenn Sie durch Ihr Zögern diese Gelegenheit verpassen, werden Sie feststellen, dass Ihre Möglichkeiten schwinden und die Auswahl an Familien immer kleiner wird.»

Der Doktor ging zum Tisch, nahm die Mappe mit der Nummer 53 in die Hand und blätterte langsam durch die Seiten. «Ihnen stehen hier fünf Familien zur Auswahl», sagte er. «Aber es gibt hier auch andere, die nicht einmal eine Wahl haben – ihnen wird einfach eine Familie zugewiesen. Lassen Sie mich Ihnen etwas sagen.» Er machte es sich bequem auf dem Stuhl, lehnte sich zurück, kreuzte die Beine und sah Dreiundfünfzig streng an. Dann sagte er: «Sie sind wie ein verwöhntes Kind, das sich kindischen Wutausbrüchen hingibt. Sie haben ein Verbrechen begangen. Sie haben Ihr Leben verpfuscht und dafür müssen Sie nun bezahlen, und wir versuchen es so zu arrangieren, dass Sie es auf die bequemst mögliche Art bezahlen können. Doch wenn Sie mit uns nicht zusammenarbeiten wollen und sich weiterhin wie ein verwöhntes Kind benehmen, dann werden Sie unter Umständen an einen Punkt kommen, an dem Sie gar keine Wahl mehr haben, wo Sie hingehen können. Vielleicht finden Sie sich dann als Kind einer unterprivilegierten schwarzen Familie in Mombasa wieder, oder Sie werden als Mädchen zu einer Familie in Kalkutta geschickt. Mädchen sind in Kalkutta nicht viel wert, die Leute möchten Knaben haben, die eine Hilfe sind. Als Mädchen

könnten Sie möglicherweise verkauft und in die Prostitution gezwungen werden oder in eine Situation geraten, in der Sie praktisch wie ein Sklave behandelt werden.»

Der arme Dreiundfünfzig setzte sich bolzengerade auf dem Bettrand auf. Seine Hände umklammerten fest den Matratzenrand. Sein Mund stand weit offen, und seine Augen starrten verstört ins Leere. Er wirkte beinahe wie ein wildes Tier, das gerade eingefangen und zum ersten Mal in einen Käfig gesperrt worden war. Der Doktor beobachtete ihn, doch es gab keinerlei Anzeichen, dass Dreiundfünfzig ihn erkannte oder seine Worte überhaupt wahrgenommen hatte.

«Wenn Sie weiterhin an Ihrer albernen, widerspenstigen Haltung festhalten und die Situation noch weiter verkomplizieren, könnten wir im äußersten Fall in Betracht ziehen, Sie auf eine Insel zu schicken, die ausschließlich von Leprakranken bewohnt wird. Dort müssten Sie dann die verbleibenden dreißig Jahre des Lebens, das Sie vorzeitig beendet haben, zu Ende leben. Ihnen stehen nicht zwei Wege offen. Es gibt keinen anderen Ausweg, um das zu überwinden. Das ist das Gesetz der Natur. Es wäre also besser, wenn Sie jetzt zur Vernunft kommen.»

Dreiundfünfzig saß beinahe in einem Starrezustand da. So erhob sich der Doktor, ging auf ihn zu und gab ihm eine Ohrfeige, zuerst auf die eine Seite und dann eine auf die andere Seite. Dreiundfünfzig sprang wütend auf und dann erweichte er. «Nun, was kann ich denn jetzt tun?», sagte er. «Ich werde auf die Erde zurückgeschickt als Angehöriger einer sehr bedauernswert niedrigen Lebensform. Ich bin es nicht gewohnt, einen so niedrigen Rang einzunehmen.»

Der Doktor sah ihn wirklich traurig an und setzte sich dann auf das Bett neben Dreiundfünfzig und sagte: «Schauen Sie, mein Junge, Sie machen einen großen Fehler. Angenommen, Sie wären jetzt auf der Erde und wären ein Mitglied einer Schauspieltruppe. Angenommen, Ihnen würde die Rolle des Königs Lears, Hamlets oder ähnlichen Figuren angeboten werden. Nun, vermutlich würden Sie sich als Schauspieler eine solche Gelegenheit nicht

entgehen lassen. Doch nachdem das Theaterstück vorbei ist und die Zuschauer gegangen sind, und nachdem der Produzent sich für eine neue Produktion entschieden hat, würden Sie dann immer noch darauf bestehen, sich weiterhin als König Lear, Othello oder Hamlet auszugeben? Wenn Ihnen die Möglichkeit geboten würde, zum Beispiel den Buckligen von Notre Dame, Falstaff oder eine andere Figur von niederem Rang zu spielen, würden Sie dann behaupten, dass dies einer Person, die zuvor König Lear, Hamlet oder Othello verkörpert hat, unwürdig sei?» Der Doktor hielt inne und schwieg. Dreiundfünfzig saß auf dem Bett, scharrte mit dem Fuß auf dem Boden und verschob dabei den Teppich. Schließlich sagte er: «Aber das ist kein Theaterstück! Ich habe auf der Erde gelebt, ich war ein Mitglied der Oberschicht, und jetzt? Was soll ich jetzt sein? Der Sohn eines Gastwirtes, eines Busfahrers oder irgendetwas in der Art?»

Der Doktor seufzte, und dann sagte er: «Sie haben sich, bevor Sie auf die Erde kamen, die besten Bedingungen ausgesucht, um ein erfolgreicher Schauspieler zu sein. Und nun haben Sie versagt. Die Rolle war ein Flop, also kehren Sie zu anderen Bedingungen zurück. Sie haben die Wahl, genau genommen haben Sie fünf Möglichkeiten. Andere haben gar keine Wahl.»

Er sprang auf und sagte: «Kommen Sie. Wir haben schon viel zu viel Zeit verloren. Das Komitee wird langsam ungeduldig werden. Folgen Sie mir.» Er ging zur Tür. Auf eine Eingebung hin drehte er um und ging zurück zum Tisch und hob die Mappe mit der Nummer 53 auf. Er klemmte sie unter den linken Arm und griff mit der rechten Hand nach Dreiundfünfzig, packte ihn am Arm und schüttelte ihn etwas grob. «Kommen Sie!», sagte er. «Seien Sie ein Mann. Sie denken die ganze Zeit daran, wie wichtig Sie als Offizier waren. Doch ein Offizier und Gentleman benimmt sich sicherlich nicht so feige wie diese kindische Person, die aus Ihnen geworden ist.»

Verdrossen erhob sich Dreiundfünfzig und zusammen gingen sie zur Tür. Draußen kam ihnen gerade ein Mann auf dem Korridor entgegen. «Oh!», sagte er, «ich bin gekommen, um nachzusehen, was geschehen ist.

Ich dachte schon, vielleicht haben die Sorgen unseren Freund derart belastet, dass er nicht aus seinem Bett gekommen ist.»

«Geduld, mein Freund, Geduld», ermahnte der Doktor. «Wir müssen in einem Fall wie diesem etwas Toleranz üben.» Zusammen schritten die drei Männer den Korridor entlang wieder zurück durch den langen Gang und an den aufmerksamen Wachen vorbei, die sie dieses Mal nur kontrollierten und dann gingen sie weiter bis zu der Tür.

«Herein», sagte die Stimme und die drei Männer betraten den Raum. Dieses Mal saß der grauhaarige ältere Mann am Kopfende des Tisches und zu beiden Seiten von ihm saßen noch zwei weitere Personen, ein Mann und eine Frau, die lange grüne Mäntel trugen.

Die Drei drehten sich um und blickten Dreiundfünfzig an als er eintrat. Der Mann am Kopfende des Tisches hob die Augenbrauen an und fragte: «Nun, haben Sie sich schon entschieden zu welcher Familie Sie gehen möchten?»

Der Doktor stupste Dreiundfünfzig leicht an, der mit mürrischem Schweigen dastand. «Antworten Sie», flüsterte er. «Können Sie nicht sehen, dass man mit Ihnen langsam die Geduld verliert?» Dreiundfünfzig ging ohne aufgefordert zu werden nach vorne und ließ sich auf einen Stuhl plumpsen.

«Nein», sagte er. «Wie kann ich mich denn entscheiden? Ich habe ja nur wenige Details über diese Leute. Ich habe überhaupt keine Ahnung, welche Bedingungen ich vorfinden werde. Ich weiß, dass ich Gastwirte als äußerst abstoßend empfinde, und Eisenwarenhändler womöglich noch abstoßender. Ich kenne mich mit solchen Leuten nicht aus. Ich hatte mein ganzes Leben lang gesellschaftlich nie etwas mit ihnen zu tun. Vielleicht wären Sie, Sir, mit Ihrer unbestrittenen Erfahrung bereit, mich zu beraten.» Dreiundfünfzig schaute den Mann am Kopfende des Tisches anmaßend an. Doch er lächelte tolerant und sagte: «Sie sind äußerst klassenbewusst, und ich pflichte Ihnen bei, dass das ehrenvolle Handwerk eines Gastwirtes oder eines Herbergeninhabers oder eines Eisenwarenhändlers zu viel für Ihr Unterbewusstsein wäre. Ich könnte Ihnen jedoch das renommierte Wirtshaus

in der Cable Street wärmstens empfehlen. Doch für jemanden wie Sie, der zu sehr zum Snobismus neigt, werde ich stattdessen eine andere Familie vorschlagen, nämlich die des Gemüsehändlers. Der Vater ist Martin Bond und seine Frau ist Mary Bond. Mary Bond hat die volle Schwangerschaftszeit beinahe erreicht und wenn Sie den Körper ihres bis jetzt noch ungeborenen Kindes übernehmen wollen, dann dürfen Sie absolut keine Zeit mehr verlieren. Sie müssen zur Vernunft kommen und entscheiden, denn nur Sie können entscheiden.»

«Obst- und Gemüsehändler!», dachte Dreiundfünfzig. «Verfaulte Kartoffeln, stinkende Zwiebeln, überreife Tomaten. Pfui! Wie konnte ich nur in einen solchen Schlamassel geraten?» Er drehte an seinen Fingern herum, kratzte sich am Kopf und wand sich unglücklich auf dem Stuhl hin und her. Die anderen in dem Raum schwiegen. Sie wussten, wie schwer es sein konnte, eine solche Entscheidung zu treffen. Schließlich hob Dreiundfünfzig den Kopf und sagte großspurig: «Ich nehme diese Familie. Vielleicht werden sie irgendwann erkennen, dass sie in dieser Familie in mir einen besseren Mann haben als je zuvor!»

Die Frau, die auf der einen Seite des Tisches saß, sagte: «Herr Vorsitzender, ich denke wir sollten nochmals eine Reihe Tests an ihm durchführen, weil wir sicherstellen müssen, dass er noch mit der Mutter kompatibel ist. Es wäre schrecklich für die Frau, wenn ihr Kind nach allem, was sie durchgemacht hat, tot geboren würde.»

Der Mann auf der anderen Seite des Tisches sagte: «Ja», und er drehte sich um und sah Dreiundfünfzig an. «Wenn das Kind tot geboren wird, wird Ihnen das trotzdem nicht weiterhelfen, weil Sie wieder hierher zurückkehren werden mit der Begründung, dass Ihre mangelnde Kooperation und Ihre Kompromisslosigkeit dazu geführt haben, dass die Frau ihr Kind verloren hat. Ich schlage Ihnen in Ihrem eigenen Interesse vor, und für uns spielt das wirklich keine Rolle, etwas kooperativer zu sein und Ihr Temperament zu zügeln. Andernfalls werden Sie feststellen, dass wir Sie wie Abfall, der weggeworfen wird, irgendwohin schicken müssen.»

Die Frau erhob sich, zögerte einen Augenblick, dann drehte sie sich um und sagte: «Kommen Sie, Dreiundfünfzig.» Der Vorsitzende nickte und erhob sich ebenfalls. Der Doktor berührte den Arm von Dreiundfünfzig und sagte: «Kommen Sie, das war's.»

Widerstrebend, wie ein Mann, der seiner Hinrichtung entgegengeht, erhob sich Dreiundfünfzig schwerfällig und folgte der Frau in einen Nebenraum. Hier waren die Dinge ganz anders. Die ganzen Wände schienen aus blinkenden Lichtern hinter mattiertem Glas zu bestehen. Es schien auffallend viele Regler, Knöpfe und Schalter zu geben. Dreiundfünfzig dachte einen Moment lang er wäre in einem Elektrizitätswerk. Doch dann, direkt vor ihm, befand sich ein merkwürdig geformter Tisch, ein wirklich sehr merkwürdig geformter Tisch. Er schien die Konturen einer menschlichen Form zu haben, mit Armen, Beinen, einem Kopf und allem Drum und Dran.

Die Frau sagte: «Steigen Sie auf den Tisch.» Einen Augenblick zögerte Dreiundfünfzig, dann zuckte er mit den Schultern und kletterte auf den Tisch und wies die freundliche Hand des Doktors, der ihm dabei behilflich sein wollte, brüsk zurück. Als er auf dem Tisch lag, überkam ihn ein höchst eigenartiges Gefühl. Der Tisch schien sich an ihn selbst zu modellieren. Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie eine solche Bequemlichkeit erlebt. Der Tisch war warm. Als er aufschaute, stellte er fest, dass sein Sehvermögen nicht mehr so gut wie vorher war. Alles war verschwommen. Nur ganz schwach und undeutlich konnte er Konturen an der Wand vor ihm ausmachen. Vage und seltsam uninteressiert starrte er auf die Wand und dachte, er könne eine menschliche Gestalt erkennen. Es schien eine weibliche Gestalt zu sein. Dreiundfünfzig vermutete, dass sie im Bett lag, und als er sie mit trüben Augen beobachtete, hatte er den Eindruck, dass jemand die Bettdecke zurückzog. Eine entstellte Stimme drang zu ihm: «Es scheint in Ordnung zu sein. Ich denke, er ist kompatibel.»

Es war seltsam, sehr seltsam sogar. Dreiundfünfzig hatte den Eindruck, dass er «betäubt» wurde. Es gab keine Unruhe, keine Befürchtungen, nicht einmal einen klaren Gedanken. Stattdessen lag er da auf dem

formangepassten Tisch, lag da und starrte begreifungslos zu den Menschen hinauf, die er zuvor so gut gekannt hatte. Den Doktor, den Vorsitzenden und die Frau.

Nur undeutlich war er sich noch bewusst, dass sie Dinge sagten wie: «Verträgliche Grundfrequenz», «Temperaturumkehr», «eine Phase der Synchronisierung und Stabilisierung». Und dann lächelte er schlaftrunken und die Welt des Fegefeuers entglitt ihm und er wusste nichts mehr von dieser Welt.

Lange Zeit herrschte Stille. Eine Stille, die keine Stille war. Eine Stille, wo er fühlen aber keine Klangschwingungen hören konnte. Und dann plötzlich war es, als wäre er in eine goldene Morgendämmerung gestoßen worden. Er sah vor sich eine Herrlichkeit, wie er sie noch nie zuvor gesehen hatte. Es schien, als stünde er verwirrt und halb bewusstlos in einer herrlichen, herrlichen Landschaft. In der Ferne waren hohe Spitztürme und Türme zu sehen, und um ihn herum waren viele Menschen. Er hatte den Eindruck, dass eine wunderschöne Gestalt neben ihm stand und sprach: «Sei guten Mutes, mein Sohn, denn du wirst nun wieder in die Welt des Leidens zurückkehren. Sei zuversichtlich, denn wir werden weiterhin mit dir in Kontakt bleiben. Vergiss nicht, du bist nie allein und nie vergessen, und wenn du auf dein inneres Gewissen hörst, wird dir kein Leid widerfahren, sondern nur das, was vorherbestimmt ist. Nach erfolgreicher Beendigung deiner Zeit in der Welt des Leidens wirst du triumphierend zu uns zurückkehren. Entspanne dich, sei ruhig, Friede sei mit dir.»

Die Gestalt verschwand, und Dreiundfünfzig drehte sich in seinem Bett, auf dem Tisch – oder wo auch immer er gerade war – zur Seite und schlummerte friedlich ein. Danach nahm er nichts mehr wahr.

Kapitel 6

Algernon erschauerte heftig in seinem Schlaf. Algernon? Dreiundfünfzig? Wer immer er jetzt auch war, er erschauerte heftig in seinem Schlaf. Nein, es war nicht Schlaf. Es war der allerschlimmste Albtraum, den er je in seinem Leben erlebt hatte. Er dachte an ein Erdbeben, das sich in der Nähe von Saloniki in Messina ereignet hatte, wo Gebäude eingestürzt und sich die Erde geöffnet und die Leute hineingefallen waren, um flachgedrückt zu werden, als die Erde aufklaffte und sich wieder schloss.

Dies war grauenvoll – einfach nur grauenvoll. Es war das Schlimmste, was er je durchgemacht und sich jemals vorgestellt hatte. Er fühlte sich, als würde er zerquetscht und zerdrückt werden. Für eine Weile stellte er sich in seinem verwirrten Albtraumzustand vor, dass er von einer Boa Constrictor im Kongo geschnappt und so mir nichts, dir nichts den Schlangenhals hinunter gezwängt würde.

Die ganze Welt schien auf dem Kopf zu stehen. Alles schien zu wackeln. Es gab Schmerzen, Krämpfe, er fühlte sich pulverisiert und hatte Angst.

Wie aus weiter Ferne vernahm er einen gedämpften Schrei. Einen Schrei, so als hörte man ihn durch Wasser oder durch dicken Stoff. Er verstand in seinen Schmerzen gerade noch, «Martin, Martin, ruf ein Taxi, schnell, es geht los.»

Er grübelte über den Namen: «Martin? Martin?» Er hatte nur noch eine vage, aber sehr vage Erinnerung daran, dass er vor einiger Zeit irgendwann in einem Leben diesen Namen schon einmal gehört hatte. Doch nein, sosehr er es auch versuchte, er konnte weder den Namen noch dessen Bedeutung oder Zugehörigkeit in sein Gedächtnis zurückbringen.

Die Bedingungen waren einfach nur schrecklich. Das Zusammenquetschen setzte sich fort. Ein schreckliches Gurgeln von Flüssigkeit war zu vernehmen. Einen Augenblick lang dachte er, er wäre in einen Abwasserkanal

gefallen. Die Temperatur stieg an. Es war wirklich eine absolut schockierende Erfahrung.

Plötzlich wurde er heftig umgedreht und spürte einen schrecklichen Schmerz in seinem Nacken. Dann folgte ein eigenartiges Gefühl der Bewegung, wie er es noch nie zuvor erlebt hatte. Er hatte das Gefühl zu ersticken und dem Erwürgen nahe zu sein, als wäre er in eine Flüssigkeit getaucht. «Das kann doch gar nicht sein?», dachte er. «Der Mensch kann doch nicht in einer Flüssigkeit leben, auf jeden Fall nicht, seit wir aus dem Meer hervorgegangen sind.»

Das Rütteln und Schütteln dauerte eine Weile an. Dann gab es schließlich einen Ruck, gefolgt von einer sehr gedämpften, rauschenden Stimme, die murrte: «Vorsichtig, Mann! Vorsichtig! Wollen Sie, dass sie es hier im Taxi bekommt?» Es folgte eine Art Gemurmel als Antwort, doch alles klang so furchtbar gedämpft. Algernon war beinahe von Sinnen vor Verwirrung. Nichts davon ergab für ihn einen Sinn. Er wusste weder, wo er war, noch was geschah. Die Dinge waren in letzter Zeit absolut schrecklich gewesen. Es war für ihn einfach nicht mehr möglich, wie ein vernünftiges Wesen zu handeln. Schwache Erinnerungen glitten in sein Bewusstsein. Gab es da irgendwo einmal etwas mit einem Messer oder war es ein Rasiermesser? Das war ein schrecklicher Traum gewesen! Er hatte geträumt, dass er sich den halben Kopf abgehackt hatte, und dann hatte er sich selbst tot auf dem Boden liegen sehen, während er kopfüber an der Decke hing. Lächerlich, völlig absurd natürlich. Aber was war dieser andere Albtraum? Was war er jetzt? Er schien eine Art Sträfling zu sein, der für ein Verbrechen angeklagt wurde. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, worum es dabei ging. Der arme Kerl war beinahe von Sinnen vor Verwirrung, Verzweiflung, Angst und Besorgnis vor dem drohenden Untergang.

Doch das Gerüttel setzte sich fort. «Vorsichtig jetzt. Ich sagte, vorsichtig, ganz langsam, eine Hand nach hinten, bitte.» Alle Geräusche klangen so gedämpft, so unwirklich und die Töne wirkten so hölzern. Es erinnerte ihn an einen Straßenhändler, den er einmal in einer Seitenstraße von Bermondsey

in London gehört hatte. Doch was hatte Bermondsey mit ihm jetzt zu tun. Wo befand er sich? Er versuchte sich am Kopf zu kratzen und seine Augen zu reiben. Doch zu seinem Entsetzen stellte er fest, dass ihn ein Seil oder etwas umgab. Einmal mehr dachte er, dass er sich wieder in einer niederen Astralwelt befinden musste, denn seine Bewegungen waren eingeschränkt. Dies war einfach viel zu schrecklich, um darüber nachzudenken. Er schien sich in einem Wassertümpel zu befinden und zuvor schien es ein klebriges Etwas gewesen zu sein, als er in der niederen Astralwelt gewesen war – war er wirklich in der niederen Astralwelt gewesen? Benommen versuchte er seinen widerstrebenden und schmerzenden Geist zu zwingen, die Erinnerungen zu durchforsten. Doch nein, nichts war mehr richtig, nichts ließ sich mehr mit Klarheit erkennen.

«Oh Gott», dachte er besorgt, «ich muss verrückt geworden sein und befinde mich deswegen in einer Irrenanstalt! Ich muss lebende Albträume haben. So etwas kann doch unmöglich irgendeiner Person zustoßen. Wie konnte ich denn nur so tief gesunken sein, ich ein Mitglied einer solch alten und ehrwürdigen Familie? Wir sind immer für unsere Ausgeglichenheit und unsere geistige Gesundheit gerühmt worden. Oh Gott! Was ist denn nur mit mir passiert?»

Plötzlich gab es einen Ruck. Ein höchst unerklärliches Ereignis, ein plötzlicher Ruck und dann setzten die Schmerzen wieder ein. Schwach nahm er jemanden wahr, der schrie. Normalerweise, dachte er, müsste der Ton des Schreies doch viel höher sein. Doch jetzt war alles nur gedämpft. Alles war so unbeschreiblich merkwürdig, nichts ergab einen Sinn. Er legte sich zurück, wo immer er sich auch befand, und stellte fest, dass er dieses Mal auf dem Gesicht lag. Plötzlich drehte ihn etwas um, und er fand sich wieder auf dem Rücken liegend. Vor Schreck erschauerte und erzitterte er mit jeder Faser seines Seins.

«Zittere ich?», fragte er sich entsetzt. «Ich bin fast wahnsinnig vor Angst, ich, ein Offizier und ein Gentleman! Was ist das für ein Unheil, das über

mich gekommen ist? Wahrhaftig, ich muss unter einer sehr ernsten Geisteskrankheit leiden. Ich muss um meine Zukunft bangen!»

Er versuchte seinen Kopf klar zu bekommen und setzte jegliche mentale Stärke ein, um zu überlegen, was geschehen war und was geschieht. Doch alles, was er abrufen konnte, war eine verworrene und unglaubwürdige Empfindung von etwas, das vor einem Komitee stattfand und dem Planen von etwas, was er tun würde. Und dann lag er auf einem Tisch – nein, es war zwecklos. Sein Geist schreckte vor dem Gedanken zurück und setzte für einen Augenblick aus.

Wieder stellte sich eine heftige Bewegung ein. Wieder war er überzeugt, er befände sich in den Fängen einer Boa Constriktor, die sich auf das Erdrücken und das Verschlingen vorbereitete. Doch es gab nichts, was er dagegen hätte tun können. Er befand sich in einem Zustand von Panik. Nichts schien richtig zu sein. Wie war er denn überhaupt in die Fänge einer Boa Constriktor geraten? Warum war er überhaupt an einem Ort, wo es solche Kreaturen gab? All das ging über seinen Verstand.

Ein schrecklicher, schlecht gedämpfter Schrei, der aus seiner Umgebung kam, erschütterte ihn bis ins Mark. Dann folgte ein heftiges Ziehen und Reißen, und er glaubte, sein Kopf würde ihm vom Körper gerissen.

«Oh mein Gott», dachte er, «dann ist es doch wahr! Ich habe mir die Kehle durchgeschnitten und jetzt fällt mir der Kopf ab. Oh, mein Gott, was soll ich denn jetzt nur tun?»

Schockierend und mit erschreckender Plötzlichkeit ergoss sich ein Wasserschwall, und er fand sich auf etwas Weichem wieder. Er schnappte nach Luft und zappelte. Er spürte, als hätte er ein warmes, nasses Tuch auf seinem Gesicht. Dann, zu seinem Schrecken, bemerkte er ein Pulsieren und Pulsieren sowie ein starkes, forciertes Drängen, das ihn durch einen sehr engen, anschmiegsamen und anhaftenden Kanal trieb. Etwas, es schien eine Schnur zu sein, die in der Mitte an ihm festgemacht war, versuchte ihn zurückzuhalten. Die Schnur, wie er spüren konnte, war um einen seiner Füße gewickelt. Er strampelte heftig, um sich davon zu befreien, denn hier in der

feuchten Dunkelheit erstickte er fast. Er strampelte erneut und ein Schrei, nun lauter, stieß von irgendwoher hinter und über ihm hervor. Es folgte ein weiteres fürchterliches Zusammenziehen und Drehen und er schoss aus der Dunkelheit hervor in ein Licht, das so blendend hell war, dass er dachte, er sei auf der Stelle blind geworden. Er konnte nichts sehen, aber von der warmen Umgebung, in der er sich befunden hatte, wurde er nun auf etwas Raues und Kaltes gestürzt. Die Kälte schien in seine Knochen zu sickern, und er fröstelte. Überrascht stellte er fest, dass er klatschnass war. Plötzlich packte «etwas» seine Knöchel und hob ihn kopfüber in die Luft. Es folgte ein heftiger Klaps, Klaps quer über sein Gesäß und er öffnete den Mund, um gegen diese Demütigung zu protestieren, gegen diese Schandtat, die an dem hilflosen Körper eines Offiziers und Gentleman begangen wurde. Und mit seinem ersten Schrei der Wut verschwand die Erinnerung an die Vergangenheit, genauso wie ein Traum am Beginn eines neuen Tages verblasst, und ein Baby wurde geboren.

Natürlich macht nicht jedes Baby solche Erfahrungen, denn das durchschnittliche Baby ist nur eine unbewusste Masse Zellsubstanz, bis es geboren wird, und erst wenn es geboren wird, übernimmt das Bewusstsein die Führung. Aber im Fall von Algernon, oder Dreiundfünfzig, oder wie auch immer man ihn nennen will, war die Sache etwas anders. Weil er ein Selbstmörder und außerdem ein äußerst schwieriger «Fall» gewesen war, gab es einen zusätzlichen Faktor. Diese Person, dieses Wesen, musste mit einem speziellen Ziel vor Augen zurückkehren. Es musste einen ganz bestimmten Beruf ergreifen, und so musste das Wissen um diese Berufung von der Astralwelt durch das neugeborene Baby und direkt in die geistige Matrix des Neugeborenen weitergegeben werden.

Eine Zeit lag das Baby da oder wurde herumgetragen. Verrichtungen wurden an ihm vorgenommen und etwas, das an seinem Körper angebracht war, wurde weggeschnitten. Doch das Baby war sich all dessen nicht bewusst. Algernon war gegangen. Nun gab es nur noch ein Baby ohne Namen. Doch nach ein paar Tagen im Krankenhaus bewegten sich undeutliche

Gestalten vor der verschwommenen Sicht des Säuglings. Eine etwas derbe Stimme sagte: «Sieh dir diesen kleinen Teufel an, wie wirst du ihn nennen, Mary?»

Die Mutter, die liebevoll auf ihren Erstgeborenen herabblickte, schaute auf und lächelte den Besucher an. «Nun, ich denke, wir werden ihn Alan nennen. Wir entschieden, wenn es ein Mädchen wird, würden wir sie Alice nennen und wenn es ein Junge wird, werden wir ihn Alan nennen, so wird es nun ein Alan sein.»

Nach ein paar weiteren Tagen holte Martin seine Frau aus dem Krankenhaus ab, und gemeinsam verließen sie das Haus mit dem kleinen Bündel, das ein neues Leben auf der Erde begann, ein Leben, von dem zu diesem Zeitpunkt keiner von ihnen wusste, dass es dreißig Jahre später enden sollte. Der neugeborene Knabe wurde nach Hause in einen doch einigermaßen respektablen Teil von Wapping gebracht, in unmittelbarer Nähe der hupenden Schlepper auf der Themse, wo die großen Schiffe im Londoner Hafenbecken ankamen und hupten, wenn sie wieder in einen Hafen einliefen, oder sich mit ihren Sirenen verabschiedeten, wenn sie den Londoner Hafen verließen, um sich erneut auf die Reise, vielleicht auf die andere Seite der Welt zu begeben. Und in dem kleinen Haus, nicht allzu weit von Wapping Steps entfernt, schlief ein Knabe in einem Zimmer über dem Geschäft, wo er später Kartoffeln waschen, schlechte Früchte aussortieren und verfaulte Blätter von den Kohlköpfen schneiden würde. Doch jetzt musste der Knabe erst einmal ruhen, ein wenig wachsen und einen anderen Lebensstil kennenlernen.

Die Zeit verging, wie die Zeit eben vergeht, sie bleibt bekanntlich nie stehen, und der kleine Junge war nun vier Jahre alt. An diesem warmen Sonntagnachmittag saß er auf Großvater Bonds Schoß, als dieser sich plötzlich zu ihm hinunterbeugte und sagte: «Nun, Junge, was willst du denn mal werden, wenn du groß bist?»

Der Kleine murmelte vor sich hin und untersuchte sorgfältig seine Finger und dann sagte er in seiner kindlich hohen Stimme: «Doktu, Doktu.»

Nachdem er das gesagt hatte, rutschte er von den Knien seines Großvaters und rannte schüchtern weg.

«Es ist schon eigenartig, Opa», sagte Mary Bond, «und ich verstehe es überhaupt nicht, aber er scheint alles zu mögen, was mit Medizin zu tun hat, und dabei ist er erst vier Jahre alt. Wenn der Doktor kommt, lässt er das Ding, du weißt schon das, was er um den Hals trägt, das Schlauchding, kaum mehr los.»

«Das Stethoskop», sagte der Großvater.

«Ja, genau, das habe ich gemeint, das Stethoskop», sagte Mary Bond. «Ich verstehe mich nicht darauf. Er scheint richtig versessen davon zu sein. Und wie kommt er denn nur auf die Idee, Arzt zu werden und das in unserer Position?»

Die Zeit verging. Alan Bond war inzwischen zehn Jahre alt, und für einen Jungen von zehn Jahren lernte er ausgesprochen fleißig in der Schule. Als ein Lehrer zu Mrs. Bond sagte: «Ich verstehe das nicht mit Alan. Er hat nur das Lernen im Kopf und für einen Jungen seines Alters ist es höchst unnormal und unnatürlich so zu lernen. Dauernd möchte er über die Medizin und Dinge wie diese reden. Es ist wirklich eine Tragödie, weil, nichts für ungut, Mrs. Bond, aber wie kann er nur annehmen, einmal Arzt zu werden?»

Mary Bond dachte schon die ganze Zeit darüber nach, vor allem in den langen, stillen Nachtstunden, wenn nur das Dröhnen des Verkehrs, gegen das sie immun war, und das Hupen der Schiffe auf der Themse, an das sie auch gewöhnt war, die Stille der Nacht unterbrachen. Sie dachte lange und eingehend darüber nach. Schließlich, nach einem Gespräch mit einem Nachbarn, hatte sie eine Idee. Der Nachbar sagte: «Weißt du Mary, es gibt heutzutage ein Finanzierungsmodell, das man für ein Kind einrichten lassen kann, wenn das Kind noch jung ist. Du zahlst jede Woche einen bestimmten Betrag ein, und dann, wenn es ein bestimmtes Alter erreicht hat, kannst du mit deinem Berater entscheiden, dass dem Kind die Summe ausbezahlt wird, mit dem es dann ein Medizinstudium absolvieren kann. Ich weiß, dass es ein solches Finanzierungsmodell gibt. Ich kenne einen Jungen, der jetzt Anwalt

ist, der dies so gemacht hat. Ich werde Bob Miller bitten, bei dir vorbeizuschauen. Er wird das alles mit dir besprechen. Er kennt sich bestens mit diesen Finanzierungsmodellen aus.» Der Nachbar eilte davon, voller guter Absichten die Zukunft für eine andere Person zu planen.

Die Jahre vergingen und schließlich trat Alan Bond ins Gymnasium ein. Am ersten Schultag führte der Schulleiter mit ihm eine Unterredung: «Nun, mein Junge, und was willst du mal werden, wenn du von der Schule gehst?»

«Ich werde Arzt, Sir», sagte Alan Bond selbstsicher und schaute den Schulleiter direkt an.

«Oh, nun, mein Junge, es ist nie nachteilig, solche hohen Ziele zu haben. Doch du wirst sehr hart lernen müssen, um Arzt zu werden, und du wirst viele Stipendien bekommen müssen, weil deine Eltern es sich bestimmt nicht leisten können, dir das Medizinstudium zu finanzieren und all die zusätzlichen Kosten zu übernehmen, die anfallen. Ich würde dir raten, mein Junge, dass du versuchst, noch so etwas wie ein zweites Standbein, das deinen Bestrebungen entspricht, ins Auge zu fassen.»

«Verdammt noch mal, Junge», sagte Martin Bond. «Kannst du denn das verfluchte Buch nicht wenigstens einmal für ein paar Minuten weglegen? Habe ich dir nicht gesagt, du sollst die Kartoffeln waschen? Mrs. Potter wird ihre Ware woanders bestellen, wenn wir ihr die Kartoffeln mit großen Erdklumpen daran liefern. Leg dein Buch weg. Ich sagte, leg es weg und mach dich dort an die Arbeit mit den Kartoffeln. Ich möchte sie makellos sauber haben und wenn sie makellos sauber sind, dann geh und liefere sie Mrs. Potter auf dem Hügel.»

Der Vater ging verärgert weg und murmelte vor sich hin: «Verdammt noch mal, warum haben Kinder heutzutage Ideen, die weit über ihren Stand hinausgehen? Er denkt an nichts anderes, an nichts anderes, als Arzt zu werden. Wie zum Teufel glaubt er wohl, wie ich das Geld zusammenkriege, damit er Doktor werden kann? Dennoch», dachte er, «sie sagen, er sei ein richtiges Genie in der Schule, und wenn Prüfungen anstehen, gehört er immer zu den Besten. Ja, er lernt wirklich hart in der Schule und versucht, ein

Stipendium zu bekommen. Vielleicht war ich doch ein bisschen zu streng zu ihm. Er kann nicht richtig lernen, wenn er ein Buch vor sich liegen hat und ich ihn die Kartoffeln waschen lasse. Ich werde zu ihm gehen und ihm etwas zur Hand gehen.»

Vater Bond ging zurück, wo sein Sohn auf einem Dreibeinstuhl vor einer Wanne saß. In der linken Hand hielt der Junge ein Buch und mit der rechten Hand tastete er wild herum, um eine Kartoffel zu finden, die er dann ins Wasser tauchte, ein wenig herumschwenkte und sie dann auf einige ausgebreitete Zeitungen am Boden legte.

«Ich werde dir eine Weile zur Hand gehen, Junge, dann können wir diese Sache hinter uns bringen und du kannst gehen und wieder weiterlernen. Ich will nicht so hart zu dir sein, Junge, doch ich muss den Lebensunterhalt bestreiten. Ich muss dich, deine Mutter und auch mich ernähren. Und wir müssen unsere Miete, Steuern und sonst noch allerlei Auslagen bezahlen und die Regierung kümmert das verdammt wenig. Komm, lass sie uns waschen.»

Es war das Ende des Schuljahres. Der Schulleiter und die Lehrer standen auf dem Podium. Auch Mitglieder der Schulkommission waren anwesend, und in der großen Halle saßen die Schüler herausgeputzt und in ihren besten Sonntagsgewändern verlegen und unbequem. Neben ihnen saßen die Eltern und Verwandten, unruhig in der ungewohnten Umgebung. Hier und da blickte ein durstiger Mann verstohlen und sehnsüchtig aus dem Fenster zur nahegelegenen Kneipe hinüber. Doch dies war der Tag der Prämierung und der Reden und allem, was dazugehört, und sie mussten hier bleiben. Ein Mann dachte bei sich: «Gott sei Dank, muss ich nur einmal im Jahr hierher kommen, die Bengel müssen das jeden Tag!»

Der Schulleiter erhob sich und rückte die Brille sorgfältig auf seinem Nasenrücken zurecht. Dann räusperte er sich und blickte blind auf die Anwesenden vor ihm.

«Es ist mir eine große Freude», sagte er mit akademischer Stimme, «Ihnen mitzuteilen, dass Alan Bond in diesem letzten Schuljahr außerordentliche Fortschritte gemacht hat. Er hat sich als absoluter Gewinn für unsere

Lehrmethoden erwiesen. Es ist mir eine große Freude, Ihnen mitzuteilen, dass er ein Stipendium für die medizinische Hochschule von St. Maggots erhalten hat.» Er hielt inne und wartete bis der begeisterte Applaus abebbte. Dann hob er die Hand um Ruhe und sagte erneut: «Ihm wurde dieses Stipendium verliehen, und es ist das erste, das je einem Schüler aus unserer Gemeinde zuteilwurde. Ich bin sicher, dass wir ihm alle den besten Erfolg für seine Karriere wünschen. In den vier Jahren, die er auf dieser Schule verbracht hat, hat er immer wieder und beharrlich betont, dass er Arzt werden will. Nun hat er seine Chance.»

Er fummelte in seinen Unterlagen auf dem Lesepult vor ihm und ein ganzer Stapel Blätter fiel herunter, die durch die Luft wirbelten und auf das Podium flatterten. Die Lehrer bückten sich eilig und brachten die gefallenen Blätter, sorgfältig sortiert, wieder zurück und legten sie auf das Lesepult.

Der Schulleiter blätterte durch seine Unterlagen, und dann zog er ein Blatt heraus. «Alan Bond», sagte er, «komm bitte nach vorne, um dein Diplom und das Stipendium, das gerade bestätigt wurde, entgegenzunehmen.»

«Ach, ich weiß nicht!», sagte Vater Bond, als sie nach Hause kamen und Alan den Eltern das Empfehlungsschreiben zeigte. «Ich habe den Eindruck, Alan, mein Junge, dass du Ideen hast, die weit über deinen Stand im Leben hinausgehen. Wir sind nur Gemüsehändler, wir haben weder Ärzte noch Anwälte in der Familie. Ich weiß nicht, wie du auf diese verrückten Ideen kommst.»

«Aber Vater», schrie Alan verzweifelt, «seit ich sprechen kann, wollte ich Arzt werden, und nun habe ich mein ganzes Schulleben lang gearbeitet, geschuftet und mir alle Vergnügen versagt, um zu lernen, und um ein Stipendium zu bekommen. Und jetzt habe ich ein Stipendium und du erhebst wieder Einwände?»

Mary Bond, Alans Mutter, saß still da. Nur die Art und Weise, wie sie ihre Hände nicht stillhalten konnte, verriet, wie schwer sie sich tat. Vater und Mutter sahen sich an, und dann sagte der Vater: «Hör zu, Alan, wir wollen dich nicht zurückhalten oder dich um deine Chance bringen. Doch

alles, was du da hast, ist doch nur ein Stück Papier. Nun, und was bedeutet das Papier? Es bedeutet nur, dass du auf eine gewisse Schule gehen kannst und dass deine Ausbildung kostenlos sein wird. Aber was ist mit all dem anderen Zeug, was ist mit den Büchern, allen Instrumenten und all dem Übrigen?» Er blickte seinen Sohn hilflos an und fuhr fort: «Oh, natürlich kannst du bei uns wohnen, Junge, und du musst uns dafür nichts bezahlen. Du kannst ein bisschen arbeiten, wenn du von der Schule zurückkommst, und dich so über Wasser halten. Aber wir haben einfach nicht das Geld, um viele teure Dinge zu bezahlen. Wir leben jetzt schon von der Hand in den Mund und kommen kaum über die Runden, also überlege es dir, Junge, überlege es dir. Ich denke, und deine Mutter denkt das auch, dass es eine wunderbare Sache wäre, wenn du Arzt werden könntest. Aber es wäre schrecklich, ein armer Arzt zu sein, weil du nicht genug Geld hast, um weiterzumachen.»

Mary Bond sagte: «Alan, du weißt, was mit gescheiterten Ärzten passiert? Du weißt, was mit Ärzten geschieht, denen wegen etwas die Zulassung entzogen wird?»

Alan sah sie verbittert an und sagte: «Ich weiß nur, dass mir Gerüchte zugetragen wurden, nur um mich zu entmutigen. Mir wurde gesagt, dass wenn ein Medizinstudent scheitert oder wenn ein Arzt es nicht schafft, dann wird er einfach nur zum Wanderarbeiter für irgendeine schäbige Pharmafirma. Nun, und was ist schon dabei», sagte er. «Ich bin bis jetzt noch nicht gescheitert. Ich habe ja noch nicht einmal angefangen, und wenn ich wirklich scheitern sollte, dann muss ich trotzdem irgendwie meinen Lebensunterhalt bestreiten. Und wenn ich meinen Lebensunterhalt als ein Pharmavertreter bestreiten kann, dann wird das ganz bestimmt ein verdammt viel besseres Leben sein als nur Kartoffeln in einen Sack zu werfen und sie zu wiegen oder Ananas zu zählen oder so einen Mist!»

«Stopp, Alan, hör sofort auf!», sagte seine Mutter. «Du machst dich über den Beruf deines Vaters lustig, doch es ist dein Vater, der dich jetzt unterhält, vergiss das nicht. Du zeigst überhaupt keinen Respekt. Du bist viel zu hoch über dich selbst hinausgestiegen, also komm wieder herunter auf die Erde.»

Nach einer langen bedeutungsvollen Stille sagte sie: «Alan, Alan, warum nimmst du nicht die Stelle, die dir Onkel Bert bei der Versicherung angeboten hat, an. Das ist wirklich eine sichere Arbeit. Und wenn du hart arbeitest, dann kannst du dich vielleicht bis zum Sachverwalter hinaufarbeiten. Denk darüber nach, Alan, bitte?»

Der Junge verließ verdrießlich den Raum. Seine Eltern blickten einander schweigend an und dann hörten sie das Geräusch seiner Schritte auf der hölzernen Treppe, die neben dem Gemüseladen hinunterführte. Es folgte das Zuschlagen der Haustür und von draußen waren seine Schritte auf dem Gehweg zu hören.

«Ich weiß nicht, was in den Jungen gefahren ist», sagte Martin Bond. «Ich weiß nicht, wie wir überhaupt dazu gekommen sind, einen solchen Burschen zu zeugen. Schon seit er sprechen kann, erklärt er permanent und endlos, dass er Arzt werden will. Warum zum Teufel kann er sich nicht wie andere Jungen benehmen und einen anständigen Beruf erlernen? Ich möchte wirklich gerne wissen, warum zum Teufel er das nicht kann?»

Seine Frau fuhr schweigend mit ihrer Arbeit fort, die bereits schon viele Male geflickten Socken zu stopfen. In ihren Augen lagen Tränen, als sie schließlich aufschaute und sagte: «Ach, ich weiß nicht, Martin, ich denke manchmal, wir sind zu hart zu ihm. Es ist doch richtig, Ehrgeiz zu haben, und es ist doch nicht so schlimm, ein Arzt zu sein, oder?»

Martin schnaubte und entgegnete hitzig: «Na ja, ich weiß nicht so recht, die gute Erde und ihre Erzeugnisse sind gut genug für mich. Ich konnte diese Kerle noch nie leiden, die an den inneren Organen einer Frau herumfummeln. Das scheint mir nicht richtig zu sein. Ich gehe jetzt runter in den Laden.» Und damit sprang er ärgerlich auf und stapfte die Hintertreppe hinunter.

Mary Bond warf ihr Flickzeug hin, saß still da und schaute aus dem Fenster. Dann stand sie schließlich auf und ging hinüber ins Schlafzimmer, kniete sich neben das Bett nieder und betete um Führung und Kraft. Nach vielen Minuten erhob sie sich wieder und sagte schniefend zu sich selbst:

«Komisch, dass alle Pastoren sagen, man müsse beten, wenn man sich in Schwierigkeiten befindet, und das tue ich genau, doch in meinem ganzen Leben wurde noch nie ein Gebet erhört. Ich nehme an und ich glaube, dass das alles nur ein Aberglaube ist.» Schniefend verließ sie ihr Schlafzimmer, wischte sich ihre Augen mit der Schürze ab und begann das Abendessen vorzubereiten.

Alan lief verdrießlich den Gehweg entlang. Achtlos trat er gegen eine Büchse, die ihm im Weg lag. Durch Zufall – war es Zufall? – trat er etwas härter dagegen und die Dose flog schräg nach oben und schlug mit einem blechernen Klirren auf eine Metallplatte.

Alan schaute sich schuldbewusst um und machte sich bereit, davonzulaufen. Doch dann schaute er auf die Metallplatte. Dr. med. R. Thomson, las er. Er ging zu der Metallplatte hinüber, dem Messingschild mit den eingelassenen schwarzen wachsgefüllten Buchstaben und wischte es sorgsam mit der Hand ab. Eine Zeit lang stand er einfach nur da, in sich gekehrt und in Gedanken über die in die Wand eingelassene Platte gebeugt.

«Was ist los, alter Mann?», fragte eine freundliche Stimme und eine warme Hand legte sich leicht auf seine Schultern. Alan zuckte erschrocken zusammen, drehte sich um und schaute in das lächelnde Gesicht eines stattlichen Doktors.

«Oh, es tut mir sehr leid, Doktor Thomson. Ich wollte nichts Unrechtes tun», sagte der Junge etwas verwirrt.

Der Doktor lachte und sagte: «Aber, aber, was machst du denn für ein trauriges Gesicht. Hast du dir alle Sorgen der Welt aufgeladen, oder was?»

«Ja fast, nehme ich an», erwiderte Alan in einem Ton tiefster Mutlosigkeit.

Der Doktor schaute schnell auf seine Uhr. Dann legte er einen Arm um die Schultern des Jungen. «Komm, junger Mann, komm wir gehen hinein. Lass uns darüber reden. Was hast du angestellt? Hast du ein Mädchen in Schwierigkeiten gebracht oder so etwas? Ist ihr Vater hinter dir her? Komm rein, mal sehen, was wir tun können.» Der Doktor führte den zögernden

Jugendlichen freundlich durch das Tor und weiter den kleinen Weg hinauf und in seine Arztpraxis.

«Mrs. Simmonds», rief er, als er zur Tür ging, «wie wär's, wenn Sie für uns rasch als Haushälterin einspringen und uns etwas zurecht machen könnten, und hätten Sie noch irgendwelche von diesen süßen Keksen im Haus oder hat ihr fauler Mann schon alle weggefuttert?» Von irgendwoher im Hausinneren antwortete gedämpft eine Stimme. Der Doktor ging in seine Praxis zurück und sagte: «In Ordnung, Junge, mach es dir bequem. Wir trinken eine Tasse Tee zusammen und dann werden wir sehen, was zu tun ist.»

Mrs. Simmonds erschien bald mit einem Servierbrett, auf dem sich zwei Teetassen, ein Kännchen Milch, ein Schälchen Zucker und die allerschönste Silberteekanne befanden, einschließlich natürlich dem unvermeidlichen Silberkrug mit dem sehr, sehr heißen Wasser. Sie hatte sich lange die Frage gestellt, ob sie die schönste Silberteekanne oder nur die gewöhnliche Chinesische nehmen sollte. Doch dann dachte sie, nun, der Doktor hatte offensichtlich jemanden von großer Wichtigkeit dort, sonst hätte er nicht so heruntergerufen. Es war nicht Op-Zeit oder irgendetwas, nicht jetzt. Sie wusste nicht einmal, was der Doktor zu dieser Zeit zu Hause machte. So betrat sie mit dem schönsten Chinageschirr und der schönsten Teekanne und dem schönsten Lächeln auf dem Gesicht den Raum. Doch dann fiel ihr die Kinnlade herunter. Sie hatte mindestens einen Adligen erwartet, vielleicht eine Dame oder einen der renommierten Geschäftsmänner des Londoner Hafenbezirks. Doch was sie sah, war ein bemerkenswert mutlos aussehender, magerer Schuljunge. Nun, dachte sie, er sieht zwar noch wie ein Schuljunge aus, obwohl er schon älter war. Aber entschieden dachte sie, dass es sie nichts angeht. So setzte sie das Tablett vorsichtig vor den Doktor hin, verbeugte sich ein wenig in ihrer Verwirrung, ging hinaus und schloss die Tür hinter sich zu. Der Doktor goss etwas Tee ein. «Wie hättest du ihn gerne, Junior, zuerst Milch? Oder liebst du ihn so wie ich, irgendwie, solange er nur nass, warm und ziemlich süß ist?»

Alan nickte stumm. Er wusste nicht, was er tun sollte, er wusste nicht, was er sagen sollte, er war so versunken in seinem Elend, so überwältigt von dem Gedanken, dass er wieder versagt hatte. Dann ertappte er sich – schon wieder? Nun, was meinte er eigentlich damit? Er wusste es nicht. Irgendetwas drängte in seinem Hinterkopf, etwas, das er wissen sollte, oder war es etwas, das er nicht wissen sollte? Verwirrt rieb er sich den Kopf mit den Händen.

«Was ist mit dir junger Mann? Du befindest dich nicht gerade in bester Verfassung, nicht wahr? Nun trink deinen Tee und knabbere ein paar dieser süßen Kekse und erzähle mir was dich bedrückt. Wir haben genügend Zeit. Eigentlich sollte ich einen halben Tag frei haben, also machen wir ein Vorhaben daraus und sehen, was mit dir los ist und was wir für dich tun können.»

Der arme Alan war weder an Freundlichkeit noch an Rücksichtnahme gewöhnt. Er hatte stets als der Sonderling in der Familie gegolten, als der Außenseiter im Viertel, als «der junge Sohn des Gemüsehändlers mit den großen Ideen». Nun drangen die netten Worte des Doktors zu ihm durch und er brach in bittere Tränen aus. Heftiges Schluchzen schüttelte ihn. Der Doktor sah ihn besorgt an und sagte: «Alles in Ordnung, junger Mann, alles in Ordnung, lass deinen Tränen ruhig freien Lauf, daran ist nichts Falsch. Lass sie heraus, mach weiter, weine dich aus, es ist nichts Falsch damit. Weißt du, selbst der alte Winny Churchill vergießt manchmal Tränen, und wenn er es kann, dann kannst du das auch, nicht wahr?»

Beschämt wischte Alan sein Gesicht mit seinem Taschentuch ab. Der Doktor war beeindruckt, als er bemerkte, wie sauber das Taschentuch war und als er das Taschentuch an seine Augen führte, fiel Dr. Thompson auf, dass seine Hände ebenfalls sauber waren. Die Nägel waren geschnitten und auch sonst befand sich keinerlei Schmutz unter den Nägeln. Der Bursche stieg in der Achtung des Doktors um mehrere Punkte.

«Hier, junger Mann, trink etwas», sagte der Doktor, als er eine Tasse Tee vor Alan hinstellte. «Rühre ihn gut um, es ist ein rechtes Stück Zucker darin. Der Zucker wird dir Energie geben, weißt du. Komm, trink ihn.»

Alan trank den Tee und knabberte nervös an einem süßen Keks herum. Dann füllte der Doktor die Tasse erneut und rückte neben den Jungen und sagte: «Wenn dir danach ist, junger Mann, dann befreie dich von dieser Bürde. Es muss ja etwas Schreckliches sein, und eine geteilte Bürde ist nur halb so schwer zu tragen, nicht wahr?»

Alan schnäuzte sich und wischte sich die laufenden Tränen erneut ab. Und dann brach alles aus ihm heraus. Wie er, seit er denken kann, den überaus starken Eindruck hatte, dass er Arzt werden sollte. Wie er beinahe, seit er die ersten Worte zu einem Satz zusammenfügen konnte, sagte: «Ich werde Doktor.» Er erzählte Dr. Thompson wie er all die Jahre den Kinderkram beiseitegelegt und nur gelernt und gelernt hatte. Wie er in der Bibliothek anstelle von Abenteuer- und Science-Fiction-Romane und dergleichen nur Fachbücher geholt hatte, zur Bestürzung der Bibliothekarin, die meinte, es wäre höchst ungesund für einen so jungen Buben, so viel über die Anatomie wissen zu wollen.

«Doch ich konnte nicht anders, Herr Doktor, wirklich, ich konnte es einfach nicht», sagte Alan konsterniert. «Es war etwas, das über mich hinausging, etwas, das mich antrieb. Ich weiß nicht, was es ist. Ich weiß nur, dass ich die ganze Zeit diesen Drang, diesen unmöglichen Drang verspüre, dass ich Arzt werden muss, egal wie. Und heute Abend haben mich meine Eltern angegangen und mir gesagt, dass ich mich übernommen habe, dass ich nicht gut genug bin.» Er verfiel wieder in Schweigen. Der Doktor legte dem jungen Mann die Hand auf die Schulter und sagte ruhig: «Und was war der Auslöser für diese Auseinandersetzung heute Abend?»

Alan wandte sich unruhig auf dem Stuhl hin und her und sagte: «Herr Doktor, Sie werden es nicht glauben, aber ich bin der Klassenbeste, der Beste des ganzen Gymnasiums. Und heute ist das Schuljahr zu Ende, und der Schulleiter, Mr. Hale, hat mir gesagt, dass ich für ein spezielles

Stipendium an der medizinischen Hochschule St. Maggots vorgeschlagen wurde, und meine Eltern – nun ja», dann sackte er wieder zusammen und drehte sein Taschentuch zwischen den Fingern zu Knoten.

«Aber, junger Mann, es war immer schon so», sagte der Doktor. «Eltern denken immer, dass sie das Schicksal derer, die sie hervorbringen, kontrollieren können, selbst dann, wenn sie das Ergebnis eines Unfalls sind. Doch das macht nichts, Junge, lass uns sehen, was wir herausfinden können – du sagtest, du warst im Gymnasium und der Schulleiter ist Mr. Hale? Nun, ich kenne Mr. Hale sehr gut. Er ist einer meiner Patienten. Also dann lasst uns mal sehen, was er uns dazu sagen kann.»

Der Doktor schaute in seine Kundenkartei und fand bald den Namen und die Telefonnummer des Schulleiters. Schnell griff er zum Telefon und rief ihn an.

«Guten Abend Mr. Hale», sagte Dr. Thompson, «Thompson am Apparat. Bei mir befindet sich ein junger Mann. Er scheint ein sehr aufgeweckter Bursche zu sein und er erzählte mir, dass Sie ihn für ein spezielles Stipendium empfohlen haben … Du meine Güte Mr. Hale!», sagte der Doktor völlig überrascht. «Mr. Hale jetzt habe ich doch ganz vergessen den jungen Mann nach seinem Namen zu fragen!» Am anderen Ende der Leitung lachte der Schulleiter und sagte: «Oh, ja, ich kenne ihn, Alan Bond. Er ist in der Tat ein sehr intelligenter Schüler, außergewöhnlich intelligent. Er schuftete sich wie ein Sklave durch die letzten vier Jahre hier und ich dachte zuerst, er würde ein Versager sein, als er eintrat. Doch ich habe noch nie so falsch gelegen. Ja, es ist absolut wahr, er ist der Beste in der Schule und mit den höchsten Noten, die wir je hatten und dem größten Fortschritt, den diese Schule je gesehen hat. Doch», und die Stimme des Schulleiters ließ einen Augenblick nach und dann fuhr er fort, «der Junge tut mir aufrichtig leid. Seine Eltern, seine Eltern, wissen Sie, sind das Problem. Sie führen den kleinen Obst- und Gemüseladen unten in der Straße. Sie tun sich schwer damit, sie sind knapp bei Kasse und ich weiß nicht, wie der Junge das schaffen soll.

Ich wünschte ich könnte etwas tun, um ihm zu helfen. Ich habe ihm geholfen, das Stipendium zu bekommen, doch er braucht mehr als das.»

«Nun, vielen Dank, Mr. Hale. Ich bin Ihnen für diese Hinweise sehr dankbar», sagte Dr. Thompson und legte den Hörer auf und wandte sich an Alan.

«Junger Mann», sagte er, «ich hatte die gleichen Probleme wie du. Auch ich musste mir jeden lumpigen Zentimeter des Wegs erkämpfen und die Zähne zusammenbeißen, um durchzukommen. Also gut, ich sage dir, was wir tun werden. Lass uns zu deinen Eltern gehen. Ich sagte dir schon, dass es mein halber freier Tag ist, und was kann man Besseres tun, als die verbliebene Zeit dazu verwenden, um einem anderen armen Teufel, der auch eine schlechte Zeit hat, zu helfen. Komm, junger Mann, beweg deine Beine.»

Der Doktor erhob sich und Alan stand auch auf. An der Türe läutete Dr. Thompson zwei Mal und dann sagte er: «Oh, Mrs. Simmonds, ich werde eine Weile abwesend sein, nehmen Sie bitte die Anrufe entgegen.»

Sie schlenderten die Straße hinunter, der kräftige, hochgewachsene Doktor und der magere Jugendliche, der einer verspäteten Männlichkeit entgegenging. Sie gingen die Straße hinunter und als sie sich dem Laden näherten, sahen sie, dass das Licht noch an war. Durch das Fenster konnten sie Vater Bond sehen, der Säcke mit Produkten abwog. Der Doktor schritt zur Tür, klopfte kräftig und hielt seine Hände neben sein Gesicht, sodass er frei von Reflektionen hineinspähen konnte.

Martin Bond schaute mürrisch auf. Dann schüttelte er verneinend den Kopf. Er formte mit dem Mund die Worte «geschlossen». Doch dann sah er seinen Sohn dort stehen und er dachte: «Oh, mein Gott, was hat der Junge denn jetzt angestellt? Welchen Ärger beschert er uns jetzt wieder?» Und dann eilte er zur Tür und zog den Bolzen zurück. Der Doktor und Alan traten ein und Martin Bond beeilte sich, den Bolzen wieder vorzuschieben und ihn zu schließen.

«Guten Abend, Sie sind also Martin Bond, ist das richtig?», sagte Dr. Thompson. «Nun ich bin Doktor Thompson und ich wohne ein Stück

weiter unten in dieser Straße. Sie wissen, ich habe dort meine Praxis. Ich habe mit Ihrem Jungen gesprochen, und er ist auch ein kluger junger Mann. Ich denke, er hat eine Chance verdient.»

«Sie können gut reden, Doktor» sagte Martin Bond gehässig. Sie müssen sich nicht um jeden Cent an einem Ort wie diesem abrackern. Ich denke, Sie sind ziemlich gut etabliert. Sie kriegen genug von Ihren Arztgebühren und von den besseren Kreisen, um hoch über dem gewöhnlichen Schwein zu leben. Ich dagegen muss in der Erde graben. Doch, wie auch immer, was hat der Junge angestellt?», fragte er.

Der Doktor wandte sich an Alan und sagte: «Du hast mir doch gesagt, dass du dieses spezielle Diplom und einen speziellen Brief von Mr. Hale, dem Schulleiter, bekommen hast», sagte er. «Könntest du nicht schnell nach oben gehen und mir diese beiden Dokumente holen und sie mir herunterbringen?»

Alan spurtete weg und man konnte ihn die hölzerne Treppe hinaufspringen hören. Dr. Thompson wandte sich an den Vater und sagte: «Mr. Bond, Sie haben einen sehr intelligenten jungen Mann hier. Er könnte sogar ein Genie sein. Ich habe mit seinem Schulleiter gesprochen.»

Martin Bond drehte sich zornig um. «Und, was hat das mit Ihnen zu tun? Wie kommen Sie überhaupt dazu? Wollen Sie den Jungen etwa in Schwierigkeiten oder etwas bringen?», fragte er.

Einen Augenblick lang verdunkelte sich das Gesicht des Doktors vor Ärger und dann kontrollierte er sich mit einiger Mühe und sagte: «Immer wieder mal, Mr. Bond, kommt jemand auf diese Erde, der vielleicht ein Mitbringsel aus einem früheren Leben mit sich bringt. Ich weiß nicht, was es ist, aber manche Menschen empfangen äußerst kraftvolle Impulse, außerordentlich starke Eindrücke – allerdings erhalten sie diese nicht einfach so. Ihr Sohn scheint einer von diesen zu sein. Sein Schulleiter hat sehr nachdrücklich betont, dass der Junge intelligent und geradezu zum Arzt geboren ist. Und wenn Sie der Ansicht sind, ich führe ihn in die Irre, nun, dann denken Sie noch einmal darüber nach. Ich versuche ihm nur zu helfen.»

Alan stürmte wieder in den Laden, ganz außer Atem vor lauter Rennerei. Bescheiden reichte er dem Doktor das Diplom sowie die Kopie des Schreibens des Schulleiters. Darüber hinaus hatte er die Bestätigung der Empfehlung des Schulleiters durch den Dekan der medizinischen Hochschule von St. Maggots dabei und reichte sie ihm ebenfalls entgegen. Ohne ein Wort nahm der Doktor die Dokumente und las sie von Anfang bis zum Ende. Es war kein Laut zu hören, außer dem Rascheln des Papiers, während er die Seiten umblätterte und die gelesenen Seiten unten anfügte. Dann, als er fertig war, sagt er: «Nun, das überzeugt mich. Ich denke, du sollst deine Chance bekommen, Alan. Nun wollen wir mal sehen, was wir tun können.»

Er stand einen Augenblick da und überlegte, wie er das am besten angehen sollte. Dann wandte er sich an den Vater und sagte: «Wäre es nicht möglich, dass wir, Sie, Ihre Frau und ich, uns einmal darüber unterhalten? Der junge Mann ist hochbegabt und hat definitiv eine Mission. Kann ich mich irgendwo mit Ihnen unterhalten?»

Martin drehte sich verärgert zu Alan um und sagte: «Nun, du hast all dies begonnen und die Schwierigkeiten hierhergebracht, mach hier im Laden weiter mit dem Abwägen und ich und deine Mutter werden uns mit dem Doktor unterhalten.» Mit diesen Worten führte er den Weg aus dem Laden an und die Treppe hinauf, wonach er sehr sorgsam die Treppenhaustüre hinter sich schloss und hinauf rief: «Mutter! Ich bringe Doktor Thomson mit nach oben. Er möchte mit uns über Alan reden.»

Oben eilte Mary Bond zum obersten Treppenabsatz und murmelte: «Oh, du lieber Himmel, was hat der Junge denn jetzt angestellt?

Kapitel 7

Mary Bond war schrecklich aufgeregt, so als ob ein ganzer Schwarm Schmetterlinge in sie hineingeraten wäre. Sie schaute besorgt vom Doktor zu ihrem Mann und dann zu Alan, der ebenfalls hinter ihnen die Treppe hinaufgeschlichen kam. Machtlos führte sie den Doktor ins Wohnzimmer, das nur die bevorzugten Gäste je betreten durften. Vater Bond sagte: «Also, Alan, du gehst in dein Zimmer.»

Der Doktor unterbrach ihn sofort und sagte: «Oh, aber, Mr. Bond, Alan ist die Person, die an dieser Vereinbarung am meisten interessiert ist. Ich bin der Meinung, er sollte unbedingt an dieser Diskussion teilnehmen. Immerhin ist er jetzt kein Kind mehr. Er erreicht das Alter, in dem viele andere bereits auf der Hochschule sind, und wir hoffen, dass er auch dorthin gehen wird!» Martin Bond nickte zögerlich zustimmend. Die vier setzten sich, und die Mutter faltete demütig die Hände im Schoss.

«Doktor Thompson scheint zu denken, dass unser Junge so ziemlich was los hat in seinem Oberstübchen», sagte Martin Bond. «Er möchte mit uns über ihn sprechen, da er denkt, Alan sollte wirklich Arzt werden. Ich weiß nicht recht, was ich dazu sagen soll.»

Die Mutter saß still da und sagte nichts. Dann begann Dr. Thompson zu sprechen: «Wissen Sie, Mrs. Bond, es gibt im Leben manchmal merkwürdige Dinge. Situationen, in denen Menschen das Gefühl haben, etwas tun zu müssen, ohne den Grund dafür zu kennen. Alan hier zum Beispiel», er deutete auf den Jungen, «hat einen außergewöhnlich starken Drang, sich der Medizin zu widmen. Dieser Drang ist so intensiv, dass man fast schon von einer Besessenheit sprechen könnte. Wenn ein Junge, oder auch ein Mädchen, beinahe vom ersten Wort an auf eine bestimmte Laufbahn besteht, könnte das ein Hinweis darauf sein, dass der liebe Gott eine Botschaft übermitteln oder vielleicht sogar ein Wunder wirken möchte oder so. Ich behaupte nicht, dass ich es verstehe. Alles, was ich weiß, ist dies», er blickte in

die Runde, um zu sehen, ob sie ihm folgen konnten. Dann fuhr er fort: «Ich war ein Waisenkind. Ich wuchs in einem Waisenhaus auf, und, um es milde auszudrücken, ich hatte dort kein leichtes Leben. Die Leute dort dachten, dass ich auf irgendeine Weise anders war, weil auch ich eine bestimmte Berufung verspürte – und die war, dass ich Medizin studieren sollte. Nun, ich ging in die Medizin und nun fahre ich ganz gut damit.»

Die Eltern saßen in Stille da, ihre Köpfe schienen fast überschwemmt von Gedanken, die offensichtlich in ihren Köpfen kreisten. Schließlich brach Martin Bond das Schweigen und sagte: «Ja, Doktor, ja, ich bin grundsätzlich Ihrer Meinung mit allem, was Sie sagen. Der Junge soll seine Chance im Leben bekommen. Ich hatte nie eine und musste immer kämpfen, um alle Rechnungen bezahlen zu können. Aber sehen Sie Doktor», und er schaute dabei Dr. Thompson wirklich streng an und fuhr fort, «wir sind arme Leute. Wir müssen schwer arbeiten, dass wir jeden Monat unsere Rechnungen bezahlen können, und wenn wir unsere Rechnungen nicht jeden Monat bezahlen, dann erhalten wir keine Lieferungen, und wenn wir unsere Lieferungen nicht kriegen, dann, bei Gott, sind wir raus aus dem Geschäft. Also sagen Sie uns, wie wir unter diesen Umständen Alan unterstützen können. Wir können es uns schlicht nicht leisten und das ist alles, was es dazu zu sagen gibt.» Martin Bond klopfte sich heftig auf die Knie, um zu betonen, dass hiermit Aus und Schluss ist. Alan saß niedergeschlagen da und sah zunehmend verdrießlicher aus.

«Wenn ich in den USA wäre», dachte er, «wäre ich vielleicht in der Lage, eine Teilzeitarbeit anzunehmen und könnte die andere Zeit studieren und mich auf diese Weise durchschlagen. Doch in diesem Land – nun, da scheint es für einen armen Kerl wie mich nicht viel Hoffnung zu geben.»

Dr. Reginald Thompson überlegte. Er steckte seine Hände in seine Hosentaschen und streckte die Beine aus und dann sagte er: «Nun, wie ich Ihnen gesagt habe, hatte ich kein leichtes Leben und ich habe das getan, was ich immer glaubte, es tun zu müssen. Nun kann es vielleicht sein, dass ich Alan helfen muss. Deshalb mache ich Ihnen folgendes Angebot.» Er schaute

sich um, um zu sehen, ob sie ihm Beachtung schenkten, und in der Tat blickten ihn alle erwartungsvoll an. Alan schaute ihn direkt an. Vater Bond sah etwas weniger mürrischer aus und Mutter Bond hatte aufgehört, mit ihren Fingern nervös herumzuspielen. Zufrieden mit dem, was der Doktor sah, fuhr er fort: «Ich bin Junggeselle. Ich hatte nie Zeit für Frauen. Mein Interesse galt einzig dem Studium, der Forschung und allem, was damit in Verbindung stand. So blieb ich Junggeselle und ich sparte dadurch eine Menge Geld. Ich bin bereit, einen Teil dieser Mittel in Alan zu investieren, wenn er mich davon überzeugen kann, dass er wirklich das Potential für einen guten Arzt hat.»

Mary Bond sagte: «Das wäre eine wunderbare Sache, Doktor. Wir haben einmal versucht, eine Art Finanzierungsmodell einzurichten, die Alan bei der Deckung der Kosten helfen würde. Doch es gab für Leute mit unserem Einkommen – oder eher dem Mangel an Einkommen – kein solches Finanzierungsmodell.»

Der Doktor nickte schweigend und sagte: «Nun, schulisch betrachtet ist er in Ordnung. Der Schulleiter hat sehr lobende Worte für ihn gefunden, und er hat sogar ein Stipendium erhalten, um an der medizinischen Hochschule St. Maggots zu studieren – genauso wie es bei mir war. Doch damit sind seine Lebensunterhaltskosten noch nicht gedeckt und es wäre auch besser für ihn gleich auf dem Hochschulgelände zu wohnen. Ebenso sind verschiedene andere Auslagen noch nicht gedeckt. Und das ist das, was ich übernehmen werde.»

Er saß da und zog seine Backen ein und blies sie wieder auf, dann drehte er sich Alan zu und sagte: «Ich werde Folgendes tun, Alan. Ich werde dich ins Hunterian Museum mitnehmen oben beim Royal College of Surgeons und wir werden einen Tag dort verbringen und durch das Museum gehen. Wenn du das verträgst, ohne gleich ohnmächtig zu werden oder sonst etwas, dann können wir sicher sein, dass du als Arzt erfolgreich sein wirst.» Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: «Ich kann noch einen Schritt weitergehen und dich in einen Sezierraum mitnehmen, wo sie Leichen und

Leichenteile herumliegen haben. Wenn dir davon schlecht werden sollte, dann bist du als Arzt nicht geeignet. Doch wenn du mich überzeugen kannst, schön, dann gehen wir eine Partnerschaft ein – du hast dein Stipendium und ich übernehme alle anderen Kosten. Und wenn du ein qualifizierter Arzt bist, der in der Lage ist, diese Auslagen wieder zurückzuzahlen, dann tue dasselbe für eine andere unglückliche Seele, die gefangen ist zwischen dem, was sie weiß, was sie tun muss und ihrer Unfähigkeit, es zu tun, weil sie kein Geld hat.»

Alan fiel vor Erleichterung und Glück fast in Ohnmacht. Doch dann sagte Vater Bond langsam: «Nun, Herr Doktor, wir sind aber auf den Jungen angewiesen, um unsere Waren auszuliefern, verstehen Sie. Wir haben all die Zeit für ihn gesorgt. Daher ist es nur recht, dass er auch einen Beitrag leistet. Und falls er, wie Sie sagen, an einer Hochschule untergebracht wird und ein luxuriöses Leben führt, was glauben Sie, wird dann aus seinen armen Eltern? Soll ich etwa weiterhin Stunde um Stunde mit Lieferungen verbringen?»

Mrs. Bond sah erschrocken aus und sagte: «Aber, Martin! Martin! Sicherlich wirst du dich noch erinnern, dass wir es auch schafften, bevor Alan auf die Welt kam.»

«Ja, natürlich weiß ich das», sagte Martin ärgerlich. «Das habe ich nicht vergessen. Aber ich habe auch nicht vergessen, dass der Junge all die Jahre bei uns war. Wir mussten für ihn sorgen, und jetzt, wo er alles hat, was er von uns bekommen konnte, haut er einfach ab und wird Arzt, wenn man das so nennen kann. Und ich nehme an, dass das wohl das Letzte sein wird, was wir je von ihm zu Gesicht bekommen. Pah!»

Martin Bond rang mit den Händen so, als hätte er ein Verlangen, jemanden zu würgen. Und dann platzte er urplötzlich damit heraus: «Und, was springt dabei für Sie heraus Doktor Reginald Thompson? Warum haben Sie ein so plötzliches Interesse an dem Jungen? Das wüsste ich schon gerne. Die Leute tun nicht einfach so Dinge für andere, wissen Sie, außer es steckt eine Absicht dahinter. Also, was springt für Sie dabei heraus?»

Dr. Thompson lachte laut heraus und sagte: «Du meine Güte, Mr. Bond! Sie haben mich überzeugt, dass Ihr Sohn sehr außergewöhnlich ist, und alles, woran Sie denken, ist, wie viel Sie aus Dingen herausholen können, während er stets daran denkt, wie er anderen helfen kann, indem er Arzt wird. Sie wollen wissen, was für mich dabei herausspringt, Mr. Bond? Nun, ich werde es Ihnen sagen. Ich habe Eindrücke, genauso wie Ihr Sohn Eindrücke hat. Ich habe den sehr starken Eindruck, dass ich Alan helfen muss. Fragen Sie mich nicht warum. Ich weiß es nicht. Und wenn Sie denken, ich sei sexuell hinter ihm her, dann sind Sie ein noch größerer Narr, als ich dachte, Mr. Bond. Ich kann viele Jungs bekommen und auch Frauen, wenn ich das wollte, aber in diesem Fall möchte ich Alan wegen etwas helfen, das ich spüre, etwas, das ich im Hinterkopf habe und das nicht ans Licht kommen will. Aber wenn Sie nicht wollen, dass ihm geholfen wird, Mr. Bond, dann werden wir warten, bis er einundzwanzig ist, und obwohl das ein bisschen spät sein wird, werden wir von dort aus weitermachen. Ich bin nicht hier, um mit Ihnen zu streiten. Wenn Sie nicht weitermachen wollen, sagen Sie es, und ich steige aus.» Dr. Thompson stand auf und sah dabei sehr zornig aus. Sein Gesicht war rot und er sah aus, als würde er Martin Bond am liebsten durch sein eigenes Fenster werfen.

Martin Bond wrang mit den Händen und fummelte am Saum seiner Jacke herum, und dann sagte er: «Nun, vielleicht war ich etwas zu voreilig mit dem, was ich sagte, doch ich frage mich nur, wie wir das abends noch schaffen können, die Kartoffeln und Dinge wie diese auszuliefern. Wir müssen auch Leben, wissen Sie, so wie der Junge auch.»

Mary Bond unterbrach ihn hastig: «Pst, Martin, pst, wir können das schon irgendwie einrichten. Wir können doch schnell einen Schüler bekommen, der das für uns erledigt. Es wird uns nicht allzu viel kosten, es würde uns nicht einmal so viel kosten, wie wenn wir Alan hier behalten.»

Martin Bond nickte langsam. «Gut, gut», gab er widerwillig nach, «du kannst gehen. Aber denk daran, du bist noch keine einundzwanzig, und ich trage immer noch die Verantwortung für dich. Mach aus der Arbeit, die du

dann als Arzt tun wirst, einen Erfolg oder du wirst etwas von mir zu hören bekommen.» Damit machte der Vater abrupt kehrt und ging klappernd die Treppe hinunter in den Laden. Mary Bond wandte sich entschuldigend an Dr. Thompson und sagte: «Es tut mir so leid, Herr Doktor. Mein Mann ist manchmal etwas hitzig. Er ist Widder, wissen Sie!»

So wurde es vereinbart: Dr. Thompson würde Alan in der kommenden Woche an seinem freien Tag ins Hunterian Museum mitnehmen. Zufrieden mit diesem Plan machte sich der Doktor auf den Heimweg, während Alan in sein Zimmer zurückkehrte, um zu lernen.

«Hallo, Alan», begrüßte ihn Dr. Thompson, als Alan sich eine Woche später in seiner Praxis meldete. «Komm herein, wir trinken zuerst eine Tasse Tee und dann setzen wir uns ins Auto und fahren nach Lincoln's Inn Fields.» Sie tranken ihren Tee und aßen ein paar Kekse und dann sagte der Doktor: «Du gehst besser noch dort hinein, junger Mann, die ganze Aufregung könnte dir vielleicht etwas zusetzen, und ich möchte nicht, dass du in meinem schönen, sauberen Auto undicht wirst!» Alan errötete und eilte davon in den kleinsten Raum, wo, wie gesagt wird, selbst der König zu Fuß hingehen muss!

Dr. Thompson führte den Weg um einen Pfad herum, der an der Rückseite des Hauses entlangführte. Dort hatte er sein Auto geparkt, einen guten alten Morris Oxford. Er schloss die Türen auf und sagte: «Steig ein», und Alan setzte sich dankbar auf den Beifahrersitz. Alan war es nicht gewohnt, in Privatautos zu fahren. Alle seine Fahrten unternahm er mit klappernden Straßenbahnen oder ratternden Bussen. Aufmerksam beobachtete er den Doktor, wie dieser den Motor startete, einen Moment wartete, um ihn aufzuwärmen, dann den Batteriestand und den Öldruck überprüfte und schließlich losfuhr.

«Weißt du, welcher Weg am besten ist, Alan?», fragte der Doktor neugierig.

«Nun, Sir», erwiderte Alan, «ich habe auf der Karte nachgeschaut und alles, was ich sagen kann, ist, dass Sie der East India Dock Road

entlangfahren müssen und dann über die London Bridge und ich glaube», sagte er etwas nervös, «dass wir auch über die Waterloo Bridge fahren müssen.»

«Nein», sagte der Doktor, «dieses Mal liegst du daneben. Wir werden über gar keine Brücke fahren. Merke dir also die Route genau, denn wenn meine Pläne aufgehen, wirst du diese Tour des Öfteren unternehmen.»

Alan war ganz begeistert all die Orte außerhalb seines örtlichen Tower Hamlets zu sehen. Es war ihm nie möglich gewesen viel herumzureisen. Und jetzt hatte er das höchst unbehagliche Gefühl, dass viele dieser Bezirke, durch die sie fuhren, ihm irgendwie bekannt vorkamen. Schließlich bogen sie rechts ab und fuhren in Holborn den Kingsway hinauf und auf dem Kingsway eine geraume Zeit weiter und dann bogen sie in die Sardinia Street ein, die nach Lincoln's Inn Fields führte. Dr. Thompson fuhr plötzlich durch ein Eisentor nach rechts und parkte das Auto gekonnt. Er stellte den Motor ab und zog den Schlüssel heraus. «Da sind wir, junger Mann, steig aus.»

Zusammen gingen sie auf ein Gebäude zu und betraten den Eingang des Royal Colleges of Surgeons. Im Inneren nickte Dr. Thompson mit ungezwungener Vertrautheit einer dort herumstehenden uniformierten Person zu. «In Ordnung, Bob?», fragte er einen von ihnen. Dann nickte er erfreut und ging weiter in eine dunkle Eingangshalle. «Komm weiter, wir gehen hier links – oh, warte eine Minute, ich habe ganz vergessen, ich wollte dir noch dies zeigen.» Er blieb stehen und fasste Alan am Arm und sagte: «Nun, hier ist etwas, was dir gleich Zahnschmerzen verursachen wird. Hier sind einige zahnärztliche Instrumente von früher. Siehst du sie dort in der Vitrine? Nun wie würde es dir gefallen, wenn man dir mit solchen Dingern die Backenzähne herausrupfen würde?» Er klopfte Alan verspielt auf den Rücken und sagte: «Komm weiter, lass uns hier hinein gehen.»

Hier befand sich ein großer Raum, ein sehr großer Raum, in dem Schaukästen, Wandschränke und natürlich Regale über Regale standen, die mit Glasgefäßen nur so übersät waren. Mit Staunen betrachtete Alan die Babys,

die in Glasgefäßen konserviert waren, die schwebenden Föten und die außergewöhnlichsten Organe. Diese wurden von den Chirurgen weise ausgewählt, um sie für den Studentenunterricht und zu Untersuchungszwecken aufzubewahren.

Sie gingen den einen Raum hinunter und blieben vor einem hochpolierten Nussbaumholzkasten stehen. Dr. Thompson zog eine Schublade heraus und Alan konnte sehen, dass sich darin zwei aufeinanderliegende Glasscheiben befanden, und zwischen den zwei Scheiben befand sich ein schrecklicher Mischmasch von Etwas. Dr. Thompson lachte und sagte: «Dieser Schrank repräsentiert das Gehirn. Ein Gehirn, das in Scheiben geschnitten wurde, sodass man eine Schublade herausziehen und sich jeden Teil des Gehirns ansehen kann. Schau dir dies an.» Er griff nach einer anderen Schublade, zog am Griff und hervor kam eine weitere Doppelglasscheibe. Der Doktor zeigte darauf und sagte: «Das soll die Stelle sein, wo man übersinnliche Eindrücke empfängt. Ich frage mich, was gerade bei dir dort vorgeht», und dann fügte er hinzu, «und ich frage mich auch, was bei mir dort vorgeht!»

Der Doktor und Alan verbrachten den ganzen Morgen im Hunterian Museum und dann sagte Dr. Thompson: «Nun, ich glaube, es wird langsam Zeit, dass wir etwas essen gehen, was meinst du?» Alans Magen knurrte schon vor Hunger. Er nickte und stimmte dem voll und ganz zu. Also verließen sie das Museum, stiegen ins Auto und fuhren in ein Lokal, in dem Dr. Thompson offensichtlich gut bekannt war. Bald saßen sie am Mittagstisch und aßen. «Nach dem Essen fahren wir ins Krankenhaus und ich nehme dich in den Sezierraum mit und sehen uns dort noch an, was es zu sehen gibt.»

«Oh, kann man einfach so in den Sezierraum gehen?», fragte Alan erstaunt.

Dr. Thompson lachte und sagte: «Oh, du meine Güte, nein, natürlich nicht. Aber ich bin als Spezialist bekannt und habe eine Zeitlang eine Praxis in der Harley Street geführt. Irgendwann konnte ich jedoch das ganze Getue

dort einfach nicht mehr ertragen. Ich konnte auch einige der alten Damen nicht mehr ertragen, die dachten, dass sie durch ausreichende Bezahlung sofort geheilt würden. Zudem behandeln sie die Ärzte, als wären sie die niedrigste Lebensform», sagte er, während er seine Mahlzeit beendete.

Bald darauf fuhr das Auto zum Eingang des Krankenhauses hinauf und sie parkten auf dem Parkplatz, der für Ärzte reserviert war. Dr. Thompson und Alan stiegen aus und schritten durch den Haupteingang und hinüber zum Empfangsschalter. Der Doktor ging zu einem Mitarbeiter dort. «Ich möchte Professor Dromdary-Dumbkoff sprechen», sagte er. Der Mitarbeiter ging weg und telefonierte kurz. Darauf kehrte er zu Dr. Thompson zurück und sagte: «Ja, Sir, der Professor hat mich gebeten, Sie und Ihren Gast zu ihm zu bringen. Kommen Sie bitte hier entlang.»

Gemeinsam schritten sie durch die Korridore des Krankenhauses, die für Alan wie endlose Kilometer wirkten. Endlich erreichten sie einen Dienstraum, wo draußen der Name des Professors stand. Der Mitarbeiter klopfte an und öffnete die Tür. Dr. Thompson und Alan traten ein. Das erste, was sie erblickten, war ein halber Mensch auf einem Tisch, während zwei Personen in weißen Kittelschürzen fleißig an ihm schnitten. Einen Moment lang durchzuckten Alan seltsame Empfindungen. Doch dann dachte er schnell, dass, wenn er Arzt werden wollte, er sich an solche Anblicke wie diese gewöhnen musste, so schluckte er schnell, schloss und öffnete zwei oder drei Mal die Augen und dann war alles in Ordnung.

«Das ist der junge Mann, von dem ich Ihnen erzählt habe, Professor. Er hat das Zeug dazu, wissen Sie», sagte Dr. Thompson und stellte ihm Alan vor. Der Professor blickte ihn streng an. «Ach, da haben Sie wohl recht. Wir werden ja sehen, was wir sehen werden.» Und dann brach er in ein solch mädchenhaftes Gekicher aus, dass sich der arme Alan höchst verlegen fühlte.

Einige Zeit standen sie nur da und unterhielten sich, während der Professor den zwei Studenten bei der Arbeit zusah. Dann wurde Alan in einen Sezierraum mitgenommen. Ein riesiger Raum, der außergewöhnlich kalt war

und entsetzlich übel roch. Einen Augenblick lang fürchtete der arme Alan, sich zu blamieren, entweder indem er ohnmächtig würde oder erbrechen müsste. Doch dann erinnerte er sich wieder daran, dass er eine Aufgabe hatte, und der Brechanfall ließ schnell nach. Der Professor schritt von einem Leichnam zum nächsten – es war nicht Unterrichtszeit, deshalb waren keine Studenten hier – und er zeigte ihm Verschiedenes von Interesse und Dr. Thompson beobachtete Alans Reaktionen aufmerksam.

«Ach, dieser blöde Kerl!», rief der Professor ärgerlich aus, als er sich bückte und einen abgetrennten Arm aufhob, der vom Tisch gefallen und darunter gerollt war. «Die Studenten sind heutzutage auch nicht mehr das, was sie einst in Deutschland waren. Sie sind so nachlässig. Wie können sie nur einen Arm fallenlassen?»

Vor sich hin murmelnd und brummelnd, begab er sich zu einem weiteren Leichnam. Ohne zu zögern, griff er nach Alans Arm, reichte ihm ein Skalpell und sagte: «Mach von hier nach hier einen Schnitt. Du musst wissen, wie das ist, durch Fleisch zu schneiden.»

Alan nahm benommen das angebotene Skalpell und dann mit einem innerlichen Schauder, von dem er hoffte, dass es nicht allzu offensichtlich war, drückte er die Spitze des Messers in das tote Fleisch und zog es langsam nach unten. «Du hast die Hand dafür, du hast die Hand dafür», sagte der Professor ganz aufgeregt. «Ja, du wirst ein guter Medizinstudent sein.»

Später tranken Dr. Thompson und Alan eine Tasse Tee, und der Doktor meinte: «Nun, ich bin erstaunt, dass du nach all dem, was du gesehen hast, immer noch essen kannst. Ich hatte halb erwartet, dich unter den Tisch rollen zu sehen, grün im Gesicht oder so etwas. Was wirst du tun, wenn dir das nächste Mal Nieren auf Toast serviert werden? Wirst du sie wegkippen?» Alan lachte. Er fühlte sich nun völlig erleichtert und sagte: «Nein, Sir, ich fühle mich wie zuhause.»

Langsam fuhren sie durch den Abendverkehr zurück nach Wapping. Dr. Thompson sprach die ganze Zeit und sagte, was er tun wolle und wie er alt werde und müde sei. Er sagte, wie er sich um Alan kümmern und ihm ein

eigenes Bankkonto einrichten würde, damit er unabhängig von seinen Eltern wäre. Er sagte: «Ich habe meine Eltern nie gekannt. Ich war ein Waisenkind, aber wenn ich meine Eltern so erlebt hätte wie deine Eltern – nun, ich glaube, ich wäre davongelaufen!»

An diesem Abend fand eine große Gesprächsrunde im Hause Bonds statt. Vater Bond versuchte, sein Interesse zu verbergen, hörte aber gleichzeitig bei allem, was gesagt wurde, aufmerksam zu, und dann sagte er am Ende barsch: «Nun, du kannst gehen, wenn du willst, Junge. Wir haben einen Schüler gefunden, der deine Arbeit übernimmt, wenn du uns verlässt.»

Und so wurde alles eilig in die Wege geleitet. Alan würde die medizinische Hochschule des St. Maggots-Krankenhauses besuchen und anschließend, bei erfolgreichem Abschluss, dort als Medizinstudent weiterlernen. Tatsächlich schloss Alan die medizinische Hochschule erfolgreich ab. Er zeigte hervorragende Leistungen, gehörte zu den drei Besten seines Jahrgangs und genoss das Ansehen seiner Lehrer. Als die Zeit kam, die Hochschule zu verlassen und seinen regulären Dienst im Krankenhaus als Medizinstudent anzutreten, empfand Alan gemischte Gefühle. Der Arbeitsantritt stand bereits am nächsten Tag bevor, doch Alan hatte sich nicht wirklich darauf gefreut. Veränderungen waren ihm immer schwergefallen – und in Alans Leben hatte es schon sehr, sehr viele Veränderungen gegeben.

Das St. Maggots war ein sehr altes Krankenhaus, das größtenteils in der Form eines U gebaut wurde. Ein Arm des U war für medizinische Fälle. Der untere Teil des U war für die Psychiatrie, Pädiatrie und Ähnliches, während der andere Arm des U für die chirurgischen Fälle war. Natürlich war Alan während seiner Vorbereitungsphase bei vielen Gelegenheiten im Krankenhaus gewesen. Doch an diesem ersten Montagmorgen ging er doch eher mit einem mulmigen Gefühl dorthin. Er ging hinauf zum Haupteingang und sagte, wer er war, und der Angestellte bemerkte mürrisch: «Oh, wieder einer von diesen?» Dann wandte er sich einem Handbuch zu und nahm sich Zeit durch die Seiten durchzublättern, während er immer wieder mal den Daumen ableckte und auf dem Papier deutliche Nikotinspuren hinterließ.

Schließlich richtete er sich wieder auf und sagte: «Ah ja, jetzt weiß ich alles über Sie. Gehen Sie die Treppe hinauf, dann rechts, dann links und dann ist es die zweite Tür rechts. Sie müssen sich bei Dr. Eric Tetley melden, und es wäre besser etwas vorsichtig zu sein, er ist diesen Morgen nicht gerade in bester Laune.» Danach wandte sich der Angestellte mit einem Schulterzucken ab und ging weg. Alan blieb einen Augenblick verwundert stehen, denn er hatte erwartet, dass man jemanden, der drei oder vier Jahre lang als Medizinstudent im Krankenhaus dienen würde, etwas mehr Respekt entgegenbringen würde. Doch dann zuckte auch er mit den Schultern, hob seine Koffer auf und ging die Treppe hinauf.

Oben angekommen, saß in einem kleinen Vorzimmer zu seiner Rechten ein Mann an einem Tisch. «Wer sind Sie?», fragte er. Alan wies sich aus, und der Bedienstete sah in einem Buch nach, schrieb dann etwas auf eine Karte und sagte: «Sie können Ihre Koffer hierlassen. Nehmen Sie nur diese mit in Dr. Eric Teleys Büro, klopfen Sie einmal – und nicht zu laut bitte – und dann treten Sie ein. Was dann als nächstes geschieht, hängt von Ihnen ab.»

Alan dachte, dass das ein höchst komisches System war, wie man die Neueintretenden abfertigte, doch er nahm die Karte von dem Mann und begab sich, wie angewiesen, zum Büro. Er klopfte, wartete diskrete eine oder zwei Sekunden und trat dann leise ein. Vor ihm befand sich ein Schreibtisch, der mit Akten, chirurgischen Instrumenten und Fotos einer Frau übersät war. In der Schreibtischecke befand sich ein schwarzes Namensschild, auf dem in weißen Buchstaben «Dr. Eric Tetley» stand. Der Doktor selbst saß kerzengerade in einem Bürodrehstuhl. Seine Arme waren weit nach vorne gestreckt und seine großen, massigen Hände ruhten an den Tischkanten.

Alan ging auf den Schreibtisch zu. Er war durch das unbewegliche Starren von Dr. Tetley irgendwie verunsichert und dann sagte er: «Sir, ich bin gekommen, um mich im St. Maggots anzumelden. Ich soll Ihnen diese Karte geben.»

Der Arzt machte keine Anstalten, sie zu nehmen, so legte Alan sie vor ihm auf den Schreibtisch und trat unter diesem völlig irritierenden Starren etwas zurück.

«Hmm!», brummte der Doktor. «Ja, der alte Thompson hat recht. Ich glaube, Sie haben das Zeug dazu, ein guter Mann zu werden. Doch Sie müssen nur noch ein wenig zurechtgebogen werden.» Dann hob er seine Stimme an, nicht etwa zum Singen, sondern zum Brüllen: «Paul! Bond ist hier, komm, bitte!» Erst jetzt sah Alan, dass der Doktor seinen Finger auf einen Knopf gedrückt hielt und die interne Wechselsprechanlage betätigte. Bald darauf war ein hastendes Geräusch zu vernehmen und ein dünner, unordentlich aussehender Arzt mit zerzausten Haaren platzte in den Raum. Er hatte einen weißen Kittel an, der ihm bis zu den Knöcheln reichte und seine Ärmel waren so lang, dass sie mehrmals hinaufgerollt werden mussten. Er sah wie so ein Lumpensammler-Doktor aus.

«Oh, so, das ist also Bond, wie? Und, was soll ich jetzt mit ihm machen – ihn küssen?»

Dr. Eric Tetley schnaubte und sagte: «Knöpfe ihn dir zuerst vor, du musst einen guten Mann aus ihm machen.»

Dr. Paul brummte während er Alans Unterlagen überflog und sagte: «Ach, so weit ist es also mit dem St. Maggots schon gekommen, was? Wir haben den Sohn eines Kartoffelverkäufers, der ein Facharzt für Chirurgie oder ein praktizierender Arzt oder so etwas werden soll. Was soll man davon halten? Keine Krawatten der alten Schule mehr, sondern Kartoffelverkäufer. Pfui!»

Alan war schockiert. Er war wirklich bis ins Mark schockiert, dass dieser schmuddelige, unordentlich aussehende Kerl sich so abfällig über ihn äußern konnte. Doch er war ja hier, um etwas zu lernen, dachte er, so sagte er nichts. Doch dann blickte er Dr. Paul an und sah das Zwinkern in seinen grauen Augen. Der Arzt sagte: «Doch was heißt das schon, junger Mann. Es wird ja auch gesagt, dass Jesus der Sohn eines Zimmermanns war, nicht wahr?

Ich selbst glaube nicht so an ihn. Ich bin eher ein treuer Anhänger Moses.» Und mit diesen Worten lachte er und streckte ihm die Hand entgegen.

Kurz danach wurde Alan das Zimmer gezeigt, das sich im Mittelturm über dem Haupteingang des Gebäudes befand. Er musste das Zimmer mit noch zwei anderen Medizinstudenten teilen. Die Platzverhältnisse waren extrem eng. Zum Schlafen diente ihnen einzig ein Segeltuch-Feldbett.

Der Angestellte, der ihm das Zimmer gezeigt hatte und die Koffer auf das Bett legen ließ, sagte: «Ich muss Sie nun hinüber zur Maristow-Station in den medizinischen Flügel bringen. Das ist eine Station mit fünfunddreißig Betten, an die zwei Betten in einem Privatzimmer angeschlossen sind. Schwester Swaine ist dort verantwortlich und, Junge, Junge, sie ist eine Zicke. Pass auf, was du sagst!»

Schwester Swaine, die für den Maristow-Saal zuständig war, schien in der Tat ein gewaltiger Drache zu sein. Sie war etwa einen Meter achtzig groß, wog etwa hundert Kilo und blickte alles und jeden finster an. Ihre Haut war so dunkel, dass sie beinahe den Anschein einer Dunkelhäutigen machte. Doch sie stammte aus einer sehr alten englischen Familie und es erstaunte Alan, dass ihre Stimme, wenn sie den Mund öffnete und sprach, so kultiviert klang wie die einer der kultiviertesten Personen, die er je getroffen hatte. Doch nachdem er sie näher kennengelernt hatte, wurde schnell deutlich, dass Schwester Swaine keineswegs ein Drache war. Wenn sie bemerkte, dass ein Student fleißig arbeitete, wich sie von ihrer Eigenart ab und setzte alles daran, dem Studenten zu helfen. Für Drückeberger dagegen hatte sie keinerlei Geduld. Tatsächlich eilte sie sogar ins Büro der Oberschwester, um einen Studenten zu melden, wenn dieser seine Arbeit nicht ordentlich erledigte.

Das Leben eines Medizinstudenten im Krankenhaus ist praktisch immer dasselbe und läuft immer gleich ab. Alan arbeitete hart. Er arbeitete gerne und er machte einen sehr guten Eindruck. Am Ende seines dritten Jahres wurde er ins Büro von Dr. Eric Tetley gerufen.

«Du machst deine Sache gut, mein Freund, besser als ich gedacht habe. Ich dachte zuerst, egal was der alte Thomson sagt, du wirst wohl wieder zum

Kartoffelwaschen zurückkehren müssen. Doch du hast auf der ganzen Linie einen guten Leistungsnachweis erbracht und nun möchte ich, dass du im kommenden Jahr mein persönlicher Assistent wirst. Nimmst du es an?»

Er schaute Alan an und ohne die Antwort abzuwarten, sagte er: «Also, nimm einen halben Tag frei und geh zum alten Thompson und sage ihm, dass er recht hatte. Ich schulde ihm noch eine Kiste …», sagte er.

Alan ging zur Tür, wurde aber gleich wieder zurückgerufen: «He, warte einen Augenblick!» Alan kehrte zurück und wunderte sich, was es jetzt noch gab. Dann sagte Dr. Tetley: «Hast du ein Auto?»

«Nein, Sir», sagte Alan, «ich bin nur ein Ex-Kartoffelverkäufer, der Medizinstudent geworden ist. Ich kann mir kein Auto leisten.»

«Hmm!», brummte Dr. Eric Tetley. «Nun, ich nehme an, du kannst wenigstens Fahren?»

«Oh ja, Doktor Thompson hat es mir beigebracht. Ich habe einen Führerschein.»

«Na, dann», sagte Dr. Tetley und fummelte in der rechten Schublade im Schreibtisch herum. Er brummte und sagte schreckliche Worte als er allerlei Papierkram und Instrumente hinauswarf. Schließlich stürzte er sich mit Freude auf einen Ring, an dem zwei Schlüssel hingen.

«Hier ist er, der Schlüssel für mein Auto. Ich möchte, dass du ein Päckchen bei einer Dame ablieferst – hier ist die Adresse. Kannst du die Schrift lesen? Also dann bring ihr das vorbei, aber bleibe nicht, um mit ihr zu plaudern, sondern geh direkt zum alten Thompson und sei pünktlich um neun Uhr heute Abend wieder hier. Mein Auto steht auf dem Parkplatz Nummer 23, das ist direkt unter dem Büro der Oberschwester. Oh!», sagte er, «ich gebe dir besser noch eine Notiz mit, dass du das Auto nehmen darfst. Sonst hast du am Ende noch so einen leidigen Polizisten am Hals, der dich wegen Diebstahls oder irgend so einem Quatsch einbuchten will. Das ist schon einmal passiert.» Er schrieb etwas auf ein Stück Papier, setzte seinen offiziellen Stempel darunter, gab ihn Alan und sagte: «Und jetzt zisch ab und komm nicht vor neun Uhr heute Abend hierher zurück.»

Die Jahre vergingen. Jahre, die für Alan Bond sehr erfolgreich waren, aber auch Jahre, die von Schwierigkeiten geprägt waren. Sein Vater starb; eines Tages hatte er einen Wutanfall im Laden und fiel einfach tot um, weil sich ein Kunde über den Spargelpreis beschwert hatte. So musste Alan für seine Mutter sorgen, da es im Laden nichts mehr zu verkaufen gab, und natürlich war die Liegenschaft nur gemietet worden. So brachte Alan seine Mutter in einer kleinen Wohnung unter und vergewisserte sich, dass sie angemessen versorgt wurde. Leider entwickelte Alans Mutter eine sehr starke Abneigung gegen ihn. Sie behauptete, dass er für den Tod seines Vaters verantwortlich sei, weil er von ihm weggelaufen war und versucht hatte, sich über ihn zu erheben. Doch davon abgesehen, dass Alan sie versorgte, besuchte er sie nie mehr.

Bald war die Rede von Krieg. Die furchtbaren Deutschen rasselten erneut mit dem Säbel und prahlten mit ihrer anmaßenden Unverfrorenheit darüber, was sie mit dem Rest der Welt anstellen würden. Es folgte der Einmarsch in dieses Land und der Überfall in jenes Land. Alan, der inzwischen ein voll ausgebildeter Arzt mit dem Doktortitel vor seinem Namen war, versuchte der Armee beizutreten. Doch er wurde zurückgestellt, aufgrund der guten Arbeit, die er vor Ort und für die Redereien in der Nähe des Londoner Hafens leistete.

An einem Tag rief Dr. Reginald Thompson Alan im Krankenhaus an, wo er inzwischen zur festen Krankenhausbelegschaft gehörte und sagte: «Alan, komm doch bitte zu mir, wenn du einen Augenblick Zeit hast. Ich muss dich dringend sprechen.»

Alan, der für Dr. Thompson natürlich eine große Zuneigung empfand, vereinbarte rasch mit dem alternden Dr. Tetley für den Rest des Tages frei zu nehmen. Jetzt hatte er sein eigenes Auto und parkte bald rückwärts auf der Auffahrt von Dr. Thompson.

«Alan», sagte Dr. Thompson, «ich werde alt, mein Junge. Ich habe nicht mehr lange zu leben. Untersuche mich doch bitte mal.»

Alan stand bestürzt da, und dann sagte Dr. Thompson erneut: «Fehlt dir etwas, Junge, hast du vergessen, dass du Arzt bist? Fang an, bitte.» Und er begann sich zu entkleiden. Alan bediente sich alsbald der Instrumente von Dr. Thompson; Augenspiegel, Blutdruckapparat und weiteres mehr und natürlich trug er immer sein eigenes Stethoskop bei sich. Der Untersuch von Dr. Thompson offenbarte einen zu hohen Blutdruck und einen schweren Herzklappenfehler.

«Du passt besser auf dich auf», sagte Alan. «Du bist nicht in einer so guten Verfassung wie ich dachte. Warum kommst du nicht ins St. Maggots und wir werden sehen, was wir für dich tun können?»

«Nein, in diese von Flöhen heimgesuchte Bruchbude komme ich nicht», sagte Dr. Reginald Thompson. «Was ich möchte, ist Folgendes. Ich habe hier eine sehr gutgehende Praxis. Sie ist sehr profitabel. Tetley sagte mir, dass du hervorragend arbeitest und das schon seit fünf Jahren. Ich meine, dass es jetzt an der Zeit ist, meine Praxis zu übernehmen, solange ich noch hier bin, um dir zu helfen und dir die Kniffe zu zeigen. Du steckst schon so lange im St. Maggots, dass du schon runde Schultern bekommst und beinahe kurzsichtig wirst. Schnapp da raus, komm und wohne bei mir.» Dann sagte er: «Oh, und selbstverständlich werde ich dir die Praxis überlassen und bis ich den Löffel abgebe können du und ich als gleichberechtigte Partner zusammenarbeiten, was meinst du? Handschlag drauf?»

Alan fühlte sich ziemlich verstimmt. Er befand sich seit einiger Zeit definitiv in einem Arbeitstrott. Er hatte eine fixe Idee, die fixe Idee, dass er Leben retten musste. Er musste um jeden Preis Leben retten egal wie krank, egal wie unheilbar der Patient auch war. Alan war als Chirurg nicht sehr gut, er hatte kein Interesse daran, außer an der Allgemeinmedizin, die war seine Stärke und er war dabei, sich einen großen Namen zu machen. Und nun wollte sein Freund und Wohltäter, Dr. Reginald Thompson, dass er in die Privatpraxis einstieg.

Der Doktor unterbrach seine Gedanken und sagte: «Geh zurück ins St. Maggots und besprich die Angelegenheit mit Eric Tetley und frage

deinen Freund Dr. Wardley wie er darüber denkt. Du kannst versichert sein, dass dir diese beiden einen ehrlichen Rat geben werden. Nun geh mir aus den Augen, bis du dich entschieden hast, du siehst ja geradezu seekrank aus.»

Gerade in diesem Augenblick kam Mrs. Simmonds, nun schon eine ältere Dame, mit dem Tee auf einem Holzservierwagen herein. «Ah, Doktor Thompson, ich sah, dass Doktor Bond hier ist, so dachte ich, ich erspare Ihnen das Herunterrufen nach Tee. Hier ist er», und dabei lächelte sie Alan an, der inzwischen ihr Liebling war, weil er sein Leben so gut gemeistert hat.

Zurück im St. Maggots Krankenhaus besprach Alan die Angelegenheit mit Dr. Tetley und Dr. Wardley. Dr. Wardley sagte: «Nun, ich dürfte dir dies eigentlich nicht sagen, Alan, doch Reginald Thompson ist schon seit Jahren mein Patient. Er hat schon einige Elektrokardiogramme hinter sich und er könnte auslöschen wie ein Licht. Du verdankst ihm alles, weißt du, und du solltest dir ernsthaft überlegen, ob du nicht doch zu ihm gehen solltest.»

Dr. Tetley nickte in Übereinstimmung und sagte: «Ja, Alan, du hast hier im St. Maggots gute Arbeit geleistet, doch du bist hier zu eingeschränkt, zu institutionalisiert. Der Krieg wird kommen und es braucht jemand der vor Ort hinaus auf die Straße geht. Wir können dich ja im Notfall immer wieder zurückholen. Ich entbinde dich hiermit von deinem Vertrag.»

So kam es zustande, dass einen Monat später Dr. Alan Bond gleichberechtigter Partner von Dr. Reginald Thomson wurde. Und sie machten eine erfolgreiche Praxis daraus. Aber in den Zeitungen und im Radio war ständig von Krieg und Bombardierungen die Rede. Berichte über die Niederlagen eines Landes nach dem anderen, die den Angriffen der verhassten Deutschen, die mit ihrer typischen Brutalität über Europa hinwegfegten, nicht standhalten konnten. Und schließlich kehrte noch Neville Chamberlain aus Deutschland zurück, mit seinem albernen, geistlosen und leeren Gerede über den «Frieden für unsere Zeit». Und von Deutschland folgten natürlich lautstarke, verhöhnende Berichte über den schlanken Engländer, der mit seinem zusammenklappbaren Regenschirm angereist kam und dachte, er könne den Weltfrieden regeln.

Bald darauf trat ein tobender Hitler im Radio auf und erklärte einen oder zwei Tage später England den Krieg. Die Monate vergingen, und der Krieg kam nicht voran, es war die Zeit des vorgetäuschten Krieges. Eines Tages kam ein Polizist zu Alan. Er erkundigte sich vorsichtig, ob er wirklich Dr. Alan Bond war, und sagte dann, dass seine Mutter, Mary Bond, Selbstmord begangen habe und die Leiche nun in der Leichenhalle von Paddington liege.

Alan war fast zu Tode erschrocken. Er wusste nicht warum, doch das war das Schrecklichste, was er je gehört hatte. Selbstmord! Über Jahre hat er gegen Selbstmord gepredigt und nun hatte seine eigene Mutter eine solche Wahnsinnstat begangen.

Bald verschärfte sich der Krieg und Bomben fielen auf London. Ständig gab es Berichte über die Erfolge der Deutschen. Die Deutschen gewannen überall und im Fernen Osten trieben die Japaner alle vor sich her. Sie nahmen Schanghai ein. Sie nahmen Singapur ein. Alan versuchte erneut der Armee beizutreten. Und wieder wurde er abgelehnt mit der Begründung, er wäre da, wo er war, mehr von Nutzen.

Die Luftangriffe wurden schlimmer. Nacht für Nacht überquerten deutsche Bomber die Küste und nahmen Kurs auf London. Nacht für Nacht wurde die Hafengegend bombardiert und der ganze Ostteil von London wurde in Brand gesetzt. Alan arbeitete eng mit den Luftschutztruppen zusammen und sie unterhielten im Kellergeschoss des Hauses einen Luftschutzposten. Nacht für Nacht gingen die Angriffe weiter. Brandbomben regneten herab, Thermit Bomben prallten von den Dächern ab und gingen manchmal sogar hindurch und setzten ein ganzes Haus in Brand.

Es kam die Nacht, in der die Luftangriffe besonders schlimm waren. Die ganze Gegend schien in Flammen zu stehen. Ununterbrochen heulten und kreischten die Sirenen. Feuerwehrschläuche schlängelten sich über die Straßen und machten es den Ärzten unmöglich, ihre Autos zu benutzen.

Die Nacht war mondhell, doch der Mond wurde von den aufsteigenden roten Rauchwolken der Brände verdeckt. Funkenhagel flog überall durch die Luft und ununterbrochen dröhnte das höllische Gekreische der fallenden

Bomben. Einige waren mit Vorrichtungen an ihren Heckflossen bestückt, um den Lärm und den Schrecken zu verstärken. Alan schien überall gleichzeitig zu sein. Er half Körper aus den zerstörten Deckungen hervorzuziehen und kroch durch Löcher, die in die Keller getrieben wurden, um darin den Verletzten Linderung der Schmerzen zu verschaffen. In dieser besonderen Nacht stand Alan da, um etwas zu verschnaufen und eine Tasse Tee in einer der Notfallkantinen zu trinken.

«Puuh!», sagte der Luftschutzwart, der bei ihm war, als er aufschaute, «das war knapp.» Alan schaute hinüber und sah den ganzen Himmel über der Stadt in Flammen. Überall verbreitet lagen Rauchschwaden. Und über all dem war das «Drum-Drum-Drum» der ungleichmäßig und unsynchronisierten Motoren der deutschen Flugzeuge zu hören. Zuweilen vernahm man das «Ratter-Ratter-Ratter» der britischen Nachtjäger, die mit ihren Maschinengewehren auf die vom Feuer darunter umrissenen Angreifer schossen.

Plötzlich gab es ein «Wummm», und die ganze Welt schien zu kippen! Ein ganzes Haus flog in die Luft, zerfiel und kam in Stücke wieder herunter. Alan fühlte, wie ihn ein rasender Schmerz durchfuhr. Der Luftschutzwart, der unversehrt geblieben war, sah sich um und schrie: «Oh mein Gott, es hat den Doktor erwischt!» Verzweifelt versuchten die Luftschützer und die Rettungstruppen Mauerwerk von Alans Bein und Unterbauch zu ziehen. Alan schien sich in einem Meer von Feuer zu befinden. Sein ganzes Sein war offensichtlich ein Raub der Flammen geworden. Dann öffnete er die Augen und sagte schwach: «Es hat keinen Sinn mehr, Männer, ich bin am Ende, bemüht euch nicht weiter um mich, geht weiter und haltet nach jemand anderem Ausschau, der nicht so schwer verletzt ist wie ich.» Danach schloss er die Augen und lag eine Weile da. Er schien sich in einem eigenartigen Zustand der Verzückung zu befinden. «Das ist kein Schmerz», dachte er, und dann fiel ihm ein, dass er halluzinieren musste, da er verkehrt herum über sich selbst schwebte. Er konnte eine blauweiße Schnur sehen, die seinen Körper in der Luft mit dem Körper auf dem Boden verband. Und er sah, dass der Körper am Boden vom Nabel an abwärts völlig zerschmettert

war. Er war nur ein Schmierfleck, so als hätte man Himbeermarmelade auf dem Boden verteilt. Und dann fiel ihm auf einmal ein, dass ja heute sein dreißigster Geburtstag war. Und damit schien sich die Silberschnur aufzulösen und zu verdorren. Alan stellte fest, dass er aufwärts schwebte, so als ob er sich in einem der über London schwebenden Sperrballone befände. Er schwebte aufwärts. Er konnte das zerstörte London seinen Blicken entschwinden sehen. Er war verkehrt herum. Plötzlich schien er in eine schwarze Wolke zu prallen und eine Zeitlang wusste er nichts mehr.

«Dreiundfünfzig! Dreiundfünfzig!», schien eine Stimme in seinem Kopf zu dröhnen. Er öffnete die Augen und sah sich um. Doch alles war schwarz. Er schien sich in einem schwarzen Nebel zu befinden. Dann dachte er: «Ich verstehe dies zwar nicht, aber irgendwie kommt es mir bekannt vor. Wo bin ich hier? Ich muss mich in einer Narkose befinden oder so etwas.» Und als er das dachte, wurde die schwarze Wolke grau und er konnte Konturen und sich bewegende Gestalten sehen. Dann fiel ihm alles wieder ein. Er befand sich in der Astralwelt und so lächelte er. Und noch während er lächelte, verschwanden der Nebel und der Dunst und er sah die Herrlichkeit der wirklichen Astralwelt. Um ihn herum befanden sich seine Freunde, denn auf einer solchen Ebene können sich nur Freunde befinden. Er schaute einen Augenblick erschrocken an sich herunter, dann dachte er sich hastig das erst beste Kleidungsstück aus, das ihm in den Sinn kam – den weißen Kittel, den er gewöhnlich im St. Maggots getragen hatte. Unmittelbar war er in dem weißen Kittel gekleidet. Doch er erschrak einen Moment lang über das schallende Gelächter, das ihn begrüßte. Dann schaute er nach unten und erinnerte sich, dass sein letzter weißer Kittel ja nur bis zur Hüfte reichte, weil er im Krankenhaus ein Spezialist gewesen war.

Die wirkliche Astralwelt war sehr, sehr angenehm. Alan wurde von seinen fröhlichen Freunden zu einem Erholungsheim begleitet. Hier bezog er ein äußerst angenehmes Zimmer. Er konnte hinausschauen auf die wunderschöne Parklandschaft mit Bäumen, dergleichen er noch nie zuvor gesehen

hatte. Es gab Vögel und zahme Tiere, die herumgingen und niemand fügte irgendeinem anderen Geschöpf ein Leid zu.

Alan erholte sich sehr bald von seinem Trauma des Todes auf der Erde und der Wiedergeburt in die Astralwelt. Und dann eine Woche später, wie das immer der Fall ist, musste er in die Halle der Erinnerung gehen, wo er allein dasaß und sich alles ansah, was sich in seinem letzten Leben ereignet hatte. Schließlich nach längerer Zeit, die nicht gemessen werden konnte, sagte eine Stimme von irgendwoher: «Du hast wiedergutgemacht, du hast deine Sache gut gemacht, du hast gesühnt. Nun darfst du dich hier ein paar Jahrhunderte erholen, bevor du planst, was du weiter tun willst. Hier kannst du Forschung betreiben oder was immer du auch willst. Du hast deine Sache gut gemacht.»

Alan trat aus der Halle der Erinnerung, um erneut von seinen Freunden empfangen zu werden. Dann gingen sie zusammen los, um für Alan ein Zuhause zu finden, wo er sich erfreuen und nachdenken konnte, was am besten zu tun wäre.

Ich glaube, dass allen Menschen, egal wer sie sind, gelehrt werden sollte, dass es keinen Tod gibt, sondern lediglich einen Übergang. Und wenn die Zeit des Übergangs kommt, ebnet eine fürsorgliche Natur den Weg, mildert die Schmerzen und sorgt für einen Zustand der Ruhe für diejenigen, die glauben.

Kapitel 8

Das alte Haus war still, so still, wie ein altes Haus eben nur sein kann. Nur gelegentlich flüsterte in der nächtlichen Dunkelheit ein uraltes Bodenbrett, leise entschuldigend, wenn es sich gegen seinen Nachbarn rieb und in seine Privatsphäre eindrang. Erschöpft von einem langen Tag ruhte das alte Haus aus. Es war ihm nicht mehr möglich, sein Leben über die warme Mittagszeit dahindösend zu verbringen.

Das alte Haus ging schlechten Zeiten entgegen; Steuern, Forderungen und Ausgaben für teure Restaurationen fielen an. Das alte Haus war unglücklich über die Scharen von gedankenlosen Besuchern, die kamen und durch die Korridore und durch die Räume strömten wie eine Herde verrückter Schafe. Das alte Haus spürte seine Bodenbretter stöhnen und sein Holz langsam einsacken unter dem ungewohnten Gewicht nach so vielen Jahren der Ruhe. Doch die Familie musste irgendwie weiterleben und Geld beschaffen. Nach reiflicher Überlegung und vielen internen Auseinandersetzungen stimmten sie schließlich zu, das historische Anwesen für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Vor Hunderten von Jahren wurde das Haus als Herrenhaus für einen angesehenen Mann der Oberschicht gebaut – einen Mann, der seinem König ehrenvoll und treu gedient hatte und dafür in den Adelsstand erhoben worden war. Das Gebäude wurde von tüchtigen Arbeitern mit größter Sorgfalt errichtet, Männern, die von Bier, Käse und großen Laiben Brot lebten und ihre Arbeit aus reinem Berufsstolz einwandfrei ausführten. So überdauerte das Haus. Überdauerte die brütende Hitze der Sommer und die frostige Zugluft der Winter, wenn sich jeder Balken in den eiskalten und herum fegenden Stürmen zusammenziehen wollte. Nun wurden die Gärten immer noch gut gepflegt. Die Bausubstanz des Hauses war immer noch gut erhalten, doch einige der Bretter begannen bereits zu knarren, auch einige der Bogengänge gaben vor Alter etwas nach. Und nun, nach einem Tag des

Herumtrampelns und dem Liegenlassen von klebrigem Papier sorgloser Kinder, war das alte Haus wieder zur Ruhe gekommen.

Das alte Haus war still, so still wie ein altes Haus eben nur sein kann. Hinter einer Holzverkleidung quietschten kleine Mäuse und huschten in ihrem Spiel herum. Irgendwo hoch oben rief eine Eule den Mond an. Draußen rauschte unter den Dachvorsprüngen der kalte Nachtwind, und ab und zu klopfte ein langer Ast eines Baumes gegen das Fenster. Allerdings war dieser Flügel des Hauses unbewohnt. Die Familie wohnte mittlerweile in einem kleineren Gebäude auf dem Anwesen – einem Haus, das einst zur Blütezeit das Reich des Chef Butlers und seiner Frau gewesen war.

Der hochpolierte Boden glänzte im Mondlicht und warf bizarre Widerspiegelungen gegen die Wandverkleidungen. In den Räumen starrten grimmig aussehende Ahnen düster durch blinde Augen herunter, so wie sie es schon seit Jahrhunderten getan haben.

Am hinteren Ende der großen Halle schlug die würdevolle Großvater-Uhr die Viertelstunde vor zwölf. Irgendwo auf einem Seitenregal klingelten ganz sanft die geschliffenen Gläser mit und flüsterten einander so wie ein Echo die Schläge zu. Aus einem anderen Raum nicht allzu weit entfernt ertönten die höheren Töne der Enkeltochter-Uhr und wiederholte die Viertelstunde.

Alles war für einen Moment lang still und dann sagte die Großvater-Uhr: «Enkeltochter-Uhr, bist du da, kannst du mich hören?» Es war ein Klick und ein Surren zu vernehmen, als ein Zahn weiter glitt, und dann war die hohe Stimme der Enkeltochter-Uhr zu vernehmen: «Ja, Großvater, ja, natürlich kann ich dich hören. Hast du mir heute Nacht etwas zu sagen?»

Die Großvater-Uhr gab mit gedämpfter Stimme ein gleichmäßiges «tick-tock, tick-tock, tick-tock» von sich. Und dann hob er seine Stimme an und sagte: «Enkeltochter, ich bin Ende des siebzehnten Jahrhunderts geboren. Mein langes Gehäuse wurde erstmals 1675 poliert, und seit mein Pendel zum ersten Mal in Schwingung versetzt wurde, habe ich über das Mysterium des Lebens nachgedacht. Ich lebe schon lange und ebenso lange habe ich

darüber nachgedacht. Die Menschen um uns herum haben ein solch kurzes Leben. Sie haben nicht wirklich Zeit, um über all das nachzudenken, was es über das Leben zu wissen gibt. Bist du daran interessiert, Enkeltochter?»

Die Enkeltochter-Uhr, die in einem Damenumkleideraum thronte, wippte leicht mit ihrem Kopf im Takt der Erschütterungen, die eine vorbeifahrende schwere Lokomotive mit ihren Güterwagen verursachte. Sanft sagte sie: «Aber selbstverständlich, Großvater-Uhr, natürlich interessiert es mich, zu hören, worüber du all die Jahrhunderte nachgedacht hast. Erzähle es mir und ich werde dir zuhören. Ich werde dich auch nicht unterbrechen, es sei denn, Zeit und Notwendigkeit verlangen danach, die Stunde zu schlagen. Sprich, Großvater-Uhr, und wisse, dass ich dir zuhöre.»

Großvater-Uhr murmelte in seinen Bart. Sein langes Gehäuse war prachtvoll. Mehr als zwei Meter ragte es im Halbdunkel über dem hochpolierten Boden auf. Kein Fingerabdruck trübte sein Gehäuse, denn ein ausgewählter Hausangestellter hatte die Aufgabe, diese wunderschöne Antiquität in gutem Zustand, sauber und in starkem Klang zu erhalten. Das Zifferblatt von Großvater-Uhr lag dem Mondlicht zugewandt. Wenn er aus dem Fenster neben sich schaute, konnte er über eine weitläufige Parklandschaft mit uralten Bäumen blicken, die wie Reihen von Soldaten auf einer Parade angeordnet waren. Um die Bäume herum gab es kurz gemähte Rasenflächen und hier und da ein paar Sträucher, Rhododendronbüsche und viele aus fernen Ländern hergebrachte Pflanzen.

Hinter den Büschen, obwohl Großvater-Uhr noch nie so weit gesehen hatte, gäbe es herrliche Wiesen, wo die Pferde und Kühe des Gutshofes das süße Gras abweideten und wie das alte Haus ihr Leben verträumten.

Etwas näher, auch außer Sicht von Großvater-Uhr, gäbe es noch, so wurde ihm gesagt, einen sehr, sehr schönen etwa zehn auf zehn Meter großen Teich mit vielen Seerosenblättern, auf denen zur richtigen Jahreszeit fette Frösche säßen und quakten. Das sei so, hatte ihm eine Reiseuhr gesagt. Und Großvater-Uhr hatte ihr Quaken tatsächlich schon gehört und gedacht, ihr Mechanismus müsste vielleicht wieder einmal geölt werden. Doch die

Reiseuhr hatte ihm alles genau erklärt. Sie hatte ihn auch über die Fische im Teich aufgeklärt und angrenzend am anderen Ende des Teiches gäbe es eine sehr große umzäunte Voliere von etwa zehn Metern Länge und etwa drei Metern Höhe, in der vielfarbige Vögel lebten.

Großvater-Uhr sann über all das nach. Er blickte auf die Jahrhunderte zurück und sah die Herren und die Damen in ihren prächtigen Gewändern auf ihn zukommen, die sich so sehr von den eintönigen Jeans unterschieden, die die Menschen in diesen dekadenten Tagen üblicherweise trugen. Großvater-Uhr dachte nach, bis er aus seiner Träumerei aufgeschreckt wurde.

«Großvater-Uhr, Großvater-Uhr, geht es dir gut? Ich warte, um von dir zu hören, Großvater-Uhr. Du wolltest mir doch viele Dinge von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft und vom Leben und dessen Sinn erzählen.»

Großvater-Uhr räusperte sich und sein Pendel fuhr mit dem «tick-tock, tick-tock, tick-tock» fort. Und dann sprach er. «Enkeltochter-Uhr», sagte er, «die Menschen realisieren nicht, dass das schwingende Pendel die Antwort auf das Rätsel des Universums ist. Ich bin eine alte Uhr und stehe hier schon seit so vielen Jahren, dass sich der untere Teil meines Gehäuses schon langsam krümmt und meine Scharniere beim Wetterwechsel quietschen. Doch ich möchte dir nur eines sagen. Wir, die Uhren des alten Englands, kennen die Antwort auf das Rätsel des Universums, das Geheimnis des Lebens und die Mysterien des Jenseits.»

Die Geschichte, die er der Enkeltochter-Uhr erzählte, war eine neue Geschichte. Eine Geschichte, die seit Jahrhunderten im Entstehen war. Eine Geschichte, die weit, weit vor der lebenden Erinnerung ihren Anfang nahm. Er erklärte, dass er moderne Technologie mit alter Wissenschaft verbinden müsse, da moderne Technologie im Grunde genommen eine alte Wissenschaft sei.

«Die Bäume erzählten mir», sagte er, «dass es vor vielen, vielen Jahrtausenden eine andere Wissenschaft und eine andere Zivilisation gab und dass

all das, was heute als modern gilt und moderne Erfindungen und Entwicklungen sind, zu jener Zeit schon veraltet waren.»

Er hielt einen Augenblick inne und sagte dann: «Oh, die Zeit ist gekommen, ich muss die Stunde schlagen.» Also stand er unerschütterlich und aufrecht in der großen Halle da und aus seinem langen Gehäuse war das einleitende Klicken, Wirbeln und Läuten und dann das Schlagen der Mitternachtsstunde zu vernehmen. Die Stunde Zwölf, wenn ein Tag endet und ein neuer Tag geboren wird und ein weiterer Zyklus beginnt. Und als er den letzten der zwölf Schläge beendet hatte und sein Hammer stoppte und vibrierte, wartete er geduldig auf die Enkeltochter-Uhr, um die Botschaft für alle, die ihr in der Stille der Nacht zuhörten, zu wiederholen.

Die Enkeltochter-Uhr war hoch und schmal und nicht mehr als etwa hundert Jahre alt. Sie hatte eine sehr angenehme Stimme und einen bemerkenswerten klaren Klang, frei von störenden Schwingungen, Geklapper und Klicks. Aber das ist natürlich so, wie man es von einer so jungen Person erwarten würde, die noch nicht einmal ganze hundert Jahre überdauert hatte. Nun stand sie da, vom Mondlicht angestrahlt, das teilweise durch die sich wiegenden Äste draußen gefiltert wurde und sich den Weg durch das hohe Fenster bahnte. Die flackernden hereinfallenden Lichtstrahlen verschönerten die Verzierungen an ihrem oberen Teil des Gehäuses noch und berührten zeitweise die Zeiger, die zusammen aufrecht standen wie die Hände einer Person im Gebet, die um Hilfe für den neugeborenen Tag bittet. Sie ließ ein Hüsteln vernehmen. Dann begannen sich ihre Räder zu drehen, der Hammer hob an und fiel auf den Stabgong. Er hämmerte die Noten ihres Klangs. Nachdem das beendet war, folgten die Schläge der Stunde: eins, zwei, drei und weiter bis zwölf. Beim letzten, zwölften Schlag zitterte sie leicht nach all der Anstrengung. Ihr Hammer vibrierte und die Gewichte am Ende ihrer Ketten rumpelten ein wenig, als sie nach einem neuen Halt im Gehäuse suchten. Sanftmütig sagte sie: «Entschuldige, Großvater, es tut mir leid, dass ich dich habe warten lassen. Ich bin eine Minute zu spät dran, ich weiß. Das wird bald in Ordnung gebracht. Bitte, fahre fort!»

Großvater-Uhr lächelte. «So ist es richtig», dachte er, «dass junge Leute jenen, die so viel älter sind, Achtung erweisen und Respekt zollen sollten.» Er lächelte und sagte: «Ja, Enkeltochter-Uhr, ich will fortfahren: Über die Jahrhunderte», sagte die Großvater-Uhr, «haben Menschen nach Religionen gesucht, die sie in den Schwierigkeiten ihres unnatürlichen Lebens trösteten. Sie haben stets einen Gott als ihren persönlichen Vater gesucht, der sich um sie kümmert, über sie wacht, ihnen allein Beachtung schenkt, und sie gegenüber allen anderen Menschen bevorzugt behandelt. Es muss immer einen Gott geben», sagte er, «jemand, der allmächtig ist, jemand, zu dem man beten kann und von dem man erhofft, eine vorteilhafte Antwort auf die Gebete zu bekommen.»

Enkeltochter-Uhr nickte ihr Einverständnis, nickte in Übereinstimmung mit dem in der Entfernung vorbeifahrenden dichten Autoverkehr. Irgendwo prallte eine ungeschickte Maus in ein Dekorationsstück und ließ sie über den Tisch schlittern. Mit einem Schreckensschrei sprang die Maus vom Tisch und hastete mit wild wedelndem Schwanz in der Luft zum nächsten Mauseloch.

Großvater-Uhr fuhr mit seiner Geschichte fort: «Wir müssen auch», sagte er, «die moderne Technologie in Betracht ziehen, die selbstverständlich nur eine Wiederbelebung der alten Technologie ist. Alles, was existiert, alles, was ist, ergibt sich aus einer Abfolge von Schwingungen. Eine Schwingung stellt eine Welle dar, die zunächst ansteigt, dann abfällt, erneut ansteigt und erneut abfällt – durch die gesamte Ewigkeit fortwährend, ähnlich wie unsere Pendel stets hin und her schwingen. Zuerst auf eine Seite, wo sie für einen Bruchteil einer Sekunde stehenbleiben, um dann nach unten und zur anderen Seite zu schwingen.» Großvater-Uhr schwieg einen Augenblick. Dann kicherte er vor sich hin, als sich die Kette einen Zahn weiter nach unten über das Messingrad im Inneren bewegte und das Gewicht am unteren Ende ein leichtes freudiges Rütteln von sich gab, dass es dem Boden einen Zahn näherkam.

«Ich weiß», sagte er mit zunehmender Ernsthaftigkeit, «dass in einem Zeitabschnitt, wenn das Pendel des Lebens sich auf der einen Seite seiner Bewegung befindet, der herrschende Gott der Gott des Guten ist. Doch in einer solchen Lage neigt der Gott des Guten dazu, sich in Selbstgefälligkeit zu wiegen und nimmt nicht ausreichend wahr, was um ihn herum geschieht. Und das Pendel des Lebens, das für seinen Schwingungswechsel angehalten wurde, setzt sich wieder in Bewegung und schwingt nach unten. Der Gott des Guten wiegt sich in dem Gefühl, dass alles in Ordnung sei. Doch das Pendel bewegt sich nach unten und beginnt seinen Schwung auf der anderen Seite erneut nach oben, wo der Gott des Bösen, von den Menschen Satan genannt, begierig darauf wartet, den Schwung der Macht zu übernehmen. Und nun ist seine Zeit gekommen. Das Böse ist eine mächtige Kraft», sagte Großvater-Uhr, «es ist eine ungeheure Kraft. Das Gute will nicht glauben, wie schlecht das Böse ist, also kämpft das Gute nicht hart genug, kämpft nicht stark genug, und so haben wir die böse Kraft, die wir Satan nennen, die das Beste aus der Gelegenheit macht. Das Pendel des Lebens schwingt aufwärts, und am Ende seines Schwungs, wie am Ende aller Schwünge aller Pendel, hält es für einen Sekundenbruchteil an, bevor es wieder abwärts schwingt. Und der Gott des Bösen richtet genau in einer solchen Zeit sein größtes Unheil an. Und dann, wenn das Pendel wieder abwärts schwingt, verliert das Böse allmählich an Macht, und wenn das Pendel wieder aufwärts schwingt, zum Guten hin, dann übernimmt das Gute wieder den Thron.»

«Ach, Großvater-Uhr», sagte eine feine Stimme aus dem Schatten und wie der Schatten selbst trat langsam eine gepflegte schwarz-weiße Katze aus der Dunkelheit hervor, setzte sich in einen vom Mond angestrahlten Lichtschein und blickte zu der uralten Uhr hinauf. Die Katze ging auf sie zu und rieb mit weichen Pfoten am Unterteil des Gehäuses.

«Großvater-Uhr», sagte die Katze, «ich könnte auf dein Gehäuse klettern und mich auf deinen Kopf setzen. Doch ich mag dich so sehr und möchte nicht respektlos sein. Erzähle uns doch noch mehr.»

Die Katze schlenderte zurück ins Mondscheinlicht und setzte sich der Uhr zugewandt hin. Um jedoch keine Zeit zu verlieren, entschloss sie sich dazu, gleich noch ihr Gesicht und ihre Ohren zu putzen. Von Zeit zu Zeit schaute sie hinauf zu der alten Uhr, die freundlich nach unten auf die Katze blickte und sagte: «Warte kleine Katze, ich bin eine Uhr und meine Zeit ist beschränkt. Ich muss jetzt warten und die Viertelstunde schlagen, sodass alle Menschen, die noch wach sind, wissen mögen, dass wir uns fünfzehn Minuten im neugeborenen Tag befinden. Kleine Katze, höre zuerst mich und dann eine Minute später meine Enkeltochter. Wir werden die Zeit verkünden und dann werden wir wieder reden.»

In der stillen Nachtluft klangen die fünfzehn Minuten nach der Stunde aus. Draußen vor dem Fenster erstarrte ein heimlicher Wilddieb einen Moment lang auf seiner Wegstrecke. Leise schlich er vorbei, um zu versuchen, im nahegelegenen Hühnerstall Eier zu stehlen. Dann lächelte er während des Weitergehens selbstgefällig und ging auf das Fenster zu, wo die Enkeltochter-Uhr bereit war. Als der Schatten des Wilddiebs ihr Fenster kreuzte, schlug auch sie mit ihrer viel höheren Stimme die Minuten. Einmal mehr hielt der Wilddieb inne. Mit den Händen das Gesicht vom Seitenlicht schützend versuchte er, in den Raum zu spähen. «Verdammte Uhren», sagte er, «genug, um jeden guten Dieb zu Tode zu erschrecken!» Mit diesen Worten ging er weiter am Fenster vorbei in den Schatten und einige Minuten später war das verschlafene Gegacker und der Protest der aufgescheuchten Hennen zu vernehmen.

Es war still im Haus, so still, wie es in einem so alten Haus eben nur sein kann. Die Bodenbretter knackten, und die Treppen flüsterten leise über ihre langjährige Position. Durch das ganze Haus huschten kaum wahrnehmbare kleine Füße, begleitet vom allgegenwärtigen «tickety, tickety, tickety» und dem rhythmischen «Tock, Tock, Tock» oder dem tieferen «Tick-Tock, Tick-Tock» der Großvater-Uhr. All dies waren die üblichen Geräusche eines belebten Hauses.

Die Nacht schleppte sich dahin. Der Mond zog still seine Bahn und hinterließ dunkle Schatten rund um das Haus. Die nachtaktiven Geschöpfe krochen hervor und gingen ihren üblichen Beschäftigungen nach. Jungfüchse wagten sich aus ihrem Bau und warfen einen ersten Blick auf das Nachtleben auf der Erde.

Die Nacht schritt voran, und die nächtliche Zivilisation der Nachtgeschöpfe ging ihres Weges. Katzen pirschten sich heimlich an ihre Beute heran. Oft erfolgte ein plötzlicher Sprung und ein gemurmelter Fluch in Katzensprache, wenn die vom Pech verfolgte Katze sie verfehlte.

Schließlich hellte der östliche Himmel die Schatten auf und dann erschienen schwachrote Streifen, während die Sonnenstrahlen den Weg nach vorne abtasteten und die Spitzen der entfernten Hügel beleuchteten und dabei die Dunkelheit in den Tälern darunter noch verstärkte. Dann krähte in der Nähe beim ersten Anzeichen des neuen Tages heiser ein Hahn. Erschrocken stand einen Augenblick lang die ganze Natur still und ein plötzliches Rascheln und Huschen setzte ein, als die Geschöpfe der Nacht diese Warnung billigten, dass die Morgendämmerung angebrochen war, und ins Unterholz, in ihre verschiedenen Bauten eilten. Die Nachtvögel fanden sich wieder auf ihren Sitzästen in den dunklen Ecken ein. Die Fledermäuse kehrten in die Kirchtürme zurück und die tagaktiven Geschöpfe begannen sich unruhig zu regen, das immer dem vollen Erwachen vorausgeht.

In der großen Halle erklang das gleichmäßige «tick-tock, tick-tock, tick-tock» der Großvater-Uhr. Er sprach jetzt nicht. Es war die falsche Tageszeit, um zu sprechen. Es könnten sich Menschen in der Nähe befinden und Uhren gaben nicht einfach irgendwelchen achtlosen und ungläubigen Menschen ihre geheimen Gedanken preis.

Unlängst hatte sich Großvater-Uhr einmal über die Menschen geäußert. Er sagte: «Oh, die Menschen wollen immer Beweise von allem. Sie wollen sogar Beweise, dass sie Menschen sind. Aber wie kann man etwas beweisen?», fragte Großvater-Uhr. Und dann fuhr er fort: «Wenn etwas wahr ist, braucht es keinen Beweis, da es selbstverständlich ist, dass es existiert. Doch

wenn etwas unwahr ist und nicht existiert, kann kein noch so großer Beweis belegen, dass es dennoch existiert. Daher ist es sinnlos, irgendetwas beweisen zu wollen.»

Das Licht nahm zu und der Tag wurde älter. Bald herrschte im ganzen Haus ein reger Betrieb. Das Reinigungspersonal kam und brachten mit ihren mechanischen Geräten viel Aufruhr und Lärm in das ruhige alte Haus. Ein Geschirrgeklapper und ein Stimmengemurmel drangen vom Personalquartier im Erdgeschoss herauf. Dann kamen vertraute Schritte der Halle entlang, ein Hausangestellter. «Guten Morgen, Großvater-Uhr», sagte er. «Ich werde dich jetzt sauber machen wie jeden Tag und für dich dein Gesicht abwischen.» Der Hausangestellte begab sich zu der alten Uhr, reinigte vorsichtig das Glas und kontrollierte die Zeit. Dann öffnete er das Vorderteil des langen Gehäuses und zog sachte ein Gewicht nach dem anderen an der Kette hoch, sodass es die Uhr aufzog, ohne die antiken Zähne zu sehr zu belasten. Er schloss das Uhrgehäuse wieder und klopfte liebevoll darauf und dann machte er sich an die Arbeit, die bereits hochpolierte Oberfläche noch einmal zu polieren.

«Nun, Großvater-Uhr», sagte er, «jetzt bist du wieder zurechtgemacht und sauber und bereit für die gaffenden Schwachköpfe, die kommen werden. Ich werde die Absperrung vor dir noch anbringen und dann sind wir fertig.» Er hob das Wischtuch und die Politur auf, trat zurück und hackte dann sorgfältig die Öse des roten Absperrseils an einem Wandhacken ein und ging hinüber, um die andere Öse auf der anderen Seite an den passenden Hacken zu hängen, sodass Großvater-Uhr niemand zu nahe kommen konnte, ohne unter oder über das rote Absperrseil zu klettern.

Der Tag nahm seinen Lauf, wie das die Tage für gewöhnlich so an sich haben. Und bald drang Motorenlärm herüber und das Schreien von undisziplinierten Kindern, das von dem Gekreische schlecht gelaunter Mütter begleitet wurde und von Ohrfeigen, um zu versuchen, die Kinder zur Ordnung zu rufen.

Die Haupttüren wurden geöffnet, und der Hausangestellte trat einen Schritt zurück. Sofort schlug ihm eine Welle menschlicher Gerüche entgegen, die an eine Elefantenherde während der Brunftzeit erinnerte, jener wilden Paarungszeit der Tiere. Eine Flut von Menschen strömte in die große Halle.

«Mama, Mama, ich muss mal, ich muss mal!», schrie ein kleiner Junge. «Sei still!», tadelte die Mutter. Doch dann schrie das Kind plötzlich noch lauter: «Mama, Mama, ich muss mal, ich muss mal!» Die Mutter langte nach unten und gab dem Jungen mit der flachen Hand einen ordentlichen Klaps. Einige Augenblicke herrschte Stille und dann folgte ein sonderbar tropfendes Geräusch. Schüchtern sagte der kleine Junge: «Mama, jetzt muss ich nicht mehr!», und er stand mit tropfenden Hosen in einer sich um ihn herum ausbreitenden Pfütze da. Von der Seite kam mit einem resignierten Seufzen einer der Hausangestellten mit einem Mob und Eimer herbeigeeilt, so als wären solche Vorkommnisse alltäglich.

Aus der Dunkelheit unter einem tiefen überladenen Sofa spähten mit Interesse zwei grüne Augen hervor. Dort unter dem Sofa war der Lieblingsplatz der schwarz-weißen Katze. Beinahe jeden Tag beobachtete sie mit faszziniertem Interesse, wie sich die undisziplinierten Kinder und die liederlichen Frauen scharenweise in das alte Haus drängten. Sie kommentierten dies und jenes, ließen überall Schokoladenpapier, Pappbecher und andere Dinge auf den Möbeln stehen oder achtlos auf den Boden fallen – ungeachtet der zusätzlichen Arbeit, die sie damit anderen verursachten.

Großvater-Uhr am Ende der großen Halle behielt alles mit einem unbeweglichen Gesicht im Auge. Er war jedoch ein wenig beunruhigt, als ein weiterer kleiner Junge die Halle hinaufeilte und nur von der rotgeflochtenen Kordel, die in ihrer ganzen Breite gespannt war, gestoppt wurde. Eine Aufsichtsperson schritt schnell ein und packte ihn am Kragen, als er gerade dabei war, sich unter das Seil zu ducken. «Raus da, aber ein bisschen plötzlich!», knurrte der Mann. Er drehte den Jungen um und gab ihm einen leichten Schubs in den Rücken, um ihn in Bewegung zu setzen.

Das Gedränge wurde dichter, auch mental dichter. Die Leute standen vor den Bildern an den Wänden, starrten sie mit weit offenen Mündern an und kauten unablässig auf großen Klumpen von etwas herum, das ihnen zäh vom Gaumen bis zur Zunge hinunterhing. Es war ihnen alles fremd, und sie konnten kaum begreifen, dass sie das große Privileg hatten, einen Blick in die Vergangenheit werfen zu dürfen. Aber alles, was sie wollten, war ein Blick auf den Gehaltsscheck von nächster Woche!

Alles muss irgendwann enden, selbst das Schlechte, obwohl das Schlechte oft länger zu währen scheint als das Gute. Man macht eine gute Erfahrung, und kaum hat sie begonnen, scheint sie auch schon vorbei zu sein. Doch eine schlechte Erfahrung – oh, das ist etwas ganz Anderes. Sie zieht sich in die Länge und scheint endlos zu sein. Aber natürlich hat auch sie einmal ein Ende. Und so war es auch an diesem Tag. Als die dunkelwerdenden Schatten über die Fenster fielen, lichtete sich der Menschenstrom. Motorenlärm drang herüber, als die vielen großen Reisebusse wieder wegfuhren. Dann ließ der Besucherstrom weiter nach bis auf zwei oder drei Besucher und dann nur noch einer oder zwei und später keiner mehr. Heilfroh darüber zog das Reinigungspersonal wie ein Heuschreckenschwarm durch das Gebäude, sammelte Papier, Kartons, Eisstängel und all den bunten Unrat auf, den die unordentlichen Menschen an jeder nur verfügbaren Stelle deponiert hatten.

Draußen auf dem Grundstück musste viel zerbrochenes Glas aufgehoben werden; Mineralflaschen, Keksverpackungen und unter gewissen bevorzugten Büschen konnte sogar Damenunterwäsche hervorgeangelt werden. Die Tiere, die zusahen, wunderten sich oft darüber, wie eine Person sich gewisser Kleidungsstücke entledigen konnte und dann so leichtsinnig war, sie nicht wieder anzuziehen. Doch gleichzeitig fragten sie sich, warum Menschen überhaupt solche Kleidung tragen mussten – schließlich wurden sie doch ohne geboren, oder etwa nicht? Dennoch, wie die Tiere erst neulich zueinander sagten, gibt es absolut keine Erklärung für das seltsame und ungezogene Verhalten der Menschen.

Endlich war die Nacht hereingebrochen, und die Lichter wurden eingeschaltet, während «die Familie» sich versammelte, um die Tageseinnahmen abzurechnen und den Tagesgewinn gegen den Tagesverlust der entstandenen Schäden von ausgerissenen Pflanzen und zerbrochenen Fensterscheiben abzugleichen. Denn es gab selten einen Tag, wo nicht irgend so eine Rotznase einen Stein durch ein Fenster des Gewächshauses warf. Schließlich war die Arbeit erledigt und die Abrechnung beendet. Der Mann vom Sicherheitsdienst begab sich mit seiner Taschenlampe und seiner Kontrolluhr auf seine Runde, um verschiedene Punkte zu vorgegebenen Zeiten im Gebäude aufzusuchen. Die Lichter wurden gelöscht und der Nachtwächter, einer von mehreren, ging hinunter in das gemeinschaftliche Sicherheitsbüro.

Die schwarz-weiße Katze schlich sich durch ein halb geöffnetes Fenster in die große Halle und spazierte gelassen zu Großvater-Uhr hinüber. «Ich habe gerade mein Abendbrot gegessen, Großvater-Uhr», sagte sie und leckte sich die Lippen ab. «Ich weiß gar nicht wie du es schaffst, so ganz ohne Nahrung auszukommen, außer, dass immer wieder Mal an deiner Kette gezogen wird. Du musst doch hungrig sein! Warum kommst du nicht mit mir nach draußen und wir jagen zusammen einen Vogel oder zwei, oder ich fange eine Maus für dich.»

Großvater-Uhr kicherte tief in seiner Kehle, sagte aber nichts. Die Zeit war noch nicht gekommen, denn jeder weiß, dass keine Großvater-Uhr vor Viertel vor Mitternacht spricht, denn das ist die Zeit vor der Geisterstunde, in der alles magisch ist, in der die ganze Welt anders zu sein scheint, und in der diejenigen, die normalerweise stumm sind, die Mittel finden, um ihre Gedanken zu äußern. Großvater-Uhr konnte vorläufig nur denken und so wie es seine Gewohnheit war nur «tick-tock, tick-tock, tick-tock» sagen.

Drüben in einem sehr vornehmen Rückzugsraum für Damen, dachte die Enkeltochter-Uhr über die Ereignisse des Tages nach. Sie hatte großes Glück gehabt, dachte sie, dass sie nicht von ihrem Sockel gestoßen wurde, als zwei streitlustige Raufbolde über das Absperrseil stolperten und vor ihre Füße fielen. Glücklicherweise packten zwei aufmerksame Aufsichtsbeamte

die Burschen und setzten sie ganz unzeremoniell vor die Tür, wo sie draußen von den Sicherheitsleuten ergriffen und des Grundstückes verwiesen wurden. Die Enkeltochter-Uhr dachte immer noch mit Schrecken daran, und der Schauder ließ ein metallisches Geklapper in ihrem Hals erklingen. Sie erinnerte sich auch daran, wie angenehm es am frühen Morgen gewesen war, als der junge Hausangestellte gekommen war, um ihre Mechanismen zu pflegen und ihre Gewichte aufzuziehen. Und dann hatte er sehr, sehr vorsichtig die Zeit gerichtet, sodass sie nun in exakter Übereinstimmung mit Großvater-Uhr läutete und schlug.

Alles war still, so still, wie es in einem alten Haus eben nur sein kann. Die Uhren fuhren mit ihrem monotonen «tick-tack» fort. Die Reiseuhr ließ ihr «ticketty, ticketty, ticketty» ertönen und sehnte sich nach der Viertelstunde vor Mitternacht, sodass sie von einigen ihrer Abenteuer erzählen konnte. Und die schwarz-weiße Katze schaute auf die Zeiger von Großvater-Uhr und seufzte resigniert und dachte, es ist noch nicht Zeit und wir werden es wohl nie schaffen, die alte Uhr vor der Viertelstunde vor Mitternacht zum Sprechen zu bringen.

Die schwarz-weiße Katze überquerte die Halle und sprang leichtfüßig auf eine alte Truhe. Dort auf einem Tuch streckte sie sich aus und legte sich zum Schlafen hin, aber nicht für lange. Geräusche von draußen weckten sie immer wieder auf, und sie musste sich ducken und zeternde Geräusche von sich geben, während so alberne Vögel zum Fenster kamen und herumflatterten.

«Oh, wenn ich doch nur dieses Fenster öffnen könnte», rief die Katze gereizt aus. «Ich würde euch störenden Vögeln gerne eine oder zwei Lektionen erteilen – nicht, dass es euch noch etwas nützen würde.» Die Vögel sahen den schwarz-weißen Schatten im Raum und flogen mit einem kreischenden Warnruf davon.

Schließlich läutete Großvater-Uhr und läutete noch einmal und schlug die halbe Stunde vor zwölf Uhr in der Nacht. Die Enkeltochter-Uhr läutete und schlug auch. Die Reiseuhr schien mit ihrem «ticketty, ticketty, ticketty»

schneller zu gehen, und die schwarz-weiße Katze öffnete ein Auge, das rechte dieses Mal, und schaute auf das Zifferblatt der Uhr, um zu sehen, ob die Zeiger tatsächlich auf halb Zwölf standen.

«Tick-tack, tick-tack, tick-tack» tickten die Uhren im Gleichklang. Und dann endlich war das metallische Rasseln in dem langen Gehäuse von Großvater-Uhr zu vernehmen. Ein metallisches Gerassel erklang, gefolgt von einem Rumpeln, als sich eine Kette zu bewegen begann und ein Gewicht absank. Es war eine Viertelstunde vor Mitternacht. Die Großvater-Uhr ließ ihren Schlag genüsslich ausklingen. Eine Viertelstunde vor Mitternacht – fast die Zeit, in der ein Tag stirbt und ein neuer geboren wird, fast die Zeit, in der sich ein Zyklus dreht und in seinen umgekehrten Lauf übergeht. «Und nun», dachte Großvater-Uhr, «ist es wieder Zeit zum Sprechen!»

«Großvater-Uhr! Großvater-Uhr! Ich bitte darum, zuerst sprechen zu dürfen», sagte die schwarz-weiße Katze. Sie sprang auf und eilte dann zu einer Stelle vor dem sorgfältig polierten, langen Gehäuse.

Draußen schien der Mond ein wenig heller als die Nacht zuvor, da es auf den Vollmond zuging, und in dieser Nacht war es ruhiger. Keine Sturmwolken jagten über den Himmel. Kein Wind rüttelte draußen an den Ästen der Bäume. Alles war ruhig, alles war still und der Mond schien hell herein.

«Nun denn, junge Katze», sagte Großvater-Uhr, «so, du erbittest also, zuerst sprechen zu dürfen? Nun, es scheint mir, du hast bereits als erste gesprochen mit dem, was du gesagt hast. Doch, worüber möchtest du denn sprechen, junge Katze?»

Die schwarz-weiße Katze unterbrach ihre Fellpflege und setzte sich aufrecht hin und sagte: «Großvater-Uhr, ich habe viel über das, was du uns die letzte Nacht gesagt hast, nachgedacht. Ich habe über das, was du über das Pendel gesagt hast, nachgedacht. Doch, Großvater-Uhr, wenn sich das Gute und das Böse mit jedem Pendelschwung abwechseln, dann bleibt einem kaum Gelegenheit, etwas Gutes oder Schlechtes zu tun, oder? Man hat für jeden Pendelschwung nur etwa eine Sekunde Zeit, wenn ich das richtig verstehe. Wie lässt sich das denn erklären, Großvater-Uhr?»

Die schwarz-weiße Katze setzte sich auf die Hinterbeine mit dem Schwanz der ganzen Länge nach hinten ausgestreckt. Sie saß so da, als erwarte sie jeden Augenblick einen Zornesausbruch von Großvater-Uhr, der sie aus ihrem Gleichgewicht bringen könnte. Doch nein, Großvater-Uhr besaß sowohl die Weisheit als auch die Toleranz des Alters. Er räusperte sich lediglich noch einmal mit einem metallischen Geklingel und sagte: «Aber, meine liebe kleine Katze, du glaubst doch nicht etwa, dass das Pendel des Universums nur in einem Sekundentakt schlägt? Es schlägt über einen Zeitraum von Tausenden und Abertausenden von Jahren. Zeit, weißt du, kleine Katze, ist völlig relativ. Jetzt sind wir hier. Und hier in England ist es vierzehn Minuten vor zwölf, doch in anderen Ländern ist die Zeit anders. Und selbst wenn du augenblicklich nach Glasgow gehen könntest, würdest du feststellen, dass es nicht vierzehn Minuten vor zwölf ist, sondern es könnte vielleicht fünfzehn Minuten vor zwölf sein. Es ist wirklich alles sehr mysteriös, und meine eigenen Berechnungen beschränken sich natürlich auf meine eigene Anzahl von Pendelschlägen.» Großvater-Uhr hielt einen Augenblick mit Sprechen inne, während er einen Atemzug in Form eines weiteren Kettenglieds nahm, das über ein Zahnrad im Innern des Gehäuses lief. Und als das Gewicht seinen Abstieg gestoppt hatte, sprach er wieder.

«Du darfst nicht vergessen, kleine Katze, dass unsere Einheit, das heißt, die Einheit von uns Uhren, vierundzwanzig Stunden beträgt. Nun, zu jeder Stunde gehören sechzig Minuten und zu jeder Minute gehören sechzig Sekunden und das bedeutet, 3'600 Sekunden in einer Stunde. Demzufolge erfolgen in vierundzwanzig Stunden 86'400 Pendelschläge, jeweils einer pro Sekunde.»

«Puh!», sagte die Katze. «Das sind aber viele Schläge. Oh, du meine Güte, so etwas könnte ich nie ausrechnen!» Und die schwarz-weiße Katze schaute mit erneuter Bewunderung zu Großvater-Uhr auf.

«Ja», sagte Großvater-Uhr, während er sich für sein Thema erwärmte und sein Pendel noch lauter schlug. «Doch das Pendel des Universums unterliegt einem völlig anderen Zeitsystem. Wir hier befassen uns lediglich mit einer

Zeit von vierundzwanzig Stunden. Aber vergessen wir nicht, dass in der wirklichen Zeit jenseits dieser Erde die Welt in jedem Zyklus eine Periode von 1'728'000 Jahren durchläuft. Alle Zyklen laufen in Vierergruppen ab, ähnlich meinem Stundenschlag, der Viertelstundenschlag, der Halbstundenschlag und der Dreiviertelstundenschlag. Du siehst also, wir folgen einer guten Tradition. Das Universum verläuft in Vierteln und so schlagen auch wir, die Uhren.»

Die schwarz-weiße Katze nickte weise, als ob sie alles verstanden hätte, was gesagt wurde und so als ob sie dieses tiefe Wissen gut beherrschte. Dann sagte sie: «Aber, Großvater-Uhr, wie verhält es sich denn, wenn sich das Pendel am Ende seines Schwungs befindet? Du sagtest, es stoppe dann einen Bruchteil einer Sekunde. Wie viel Zeit ist das in der Zeit, die du ‹die wirkliche Zeit› nanntest?»

Großvater-Uhr kicherte und sagte: «Ach so! Ja natürlich, aber wenn 1'728'000 Jahre im Spiel sind, dann können wir es uns doch leisten, das Pendel an jedem Ende des Schwunges für viele Jahre anhalten zu lassen, oder? Doch all das ist so tiefgründig, dass nicht viele Menschen es verstehen können und auch viele Uhren können es nicht verstehen. Wir wollen dir nicht das Gehirn sprengen mit all diesem Wissen, kleine Katze, deshalb sollten wir vielleicht besser dieses Thema ganz fallen lassen.»

«Aber, Großvater-Uhr, es gibt noch eine Sache, die ich dich gerne fragen möchte», sagte die kleine schwarz-weiße Katze. «Wenn sich Gott auf der einen Seite des Schwungs befindet und Satan auf der anderen Seite, wie finden sie dann überhaupt noch Zeit, etwas Gutes oder Böses zu tun?»

Das Glas vor dem Ziffernblatt von Großvater-Uhr schien hell im Mondlicht. Und dann nach einem kurzen Augenblick oder zwei antwortete er: «Wenn wir all diese Jahre für einen Pendelschwung haben, dann kann es gut sein, dass wir am Ende eines Pendelschwunges etwa zweitausend Jahre stehenbleiben, was zu einem zweitausendjährigen Zeitraum des Guten führt. Bei den nächsten zweitausend Jahren werden wir Böses haben und dann wird der nächste Pendelschwung wieder Gutes bringen. Der darauffolgende

bringt dann wieder Böses. Doch», sagte Großvater-Uhr hastig, «ich muss aufhören. Die Zeit ist für Enkeltochter-Uhr und mich gekommen, die Mitternachtsstunde zu schlagen. Wenn die ganze Natur frei ist, den Wechsel zu vollziehen, wenn der Tag stirbt und ein neuer Tag geboren wird und wenn das Pendel schwingt, geht es zuerst zum Guten und dann zum Bösen und dann vom Bösen zum Guten – entschuldige mich.» Und Großvater-Uhr unterbrach sein Gespräch abrupt, während sich in ihm die Räder drehten und das absteigende Gewicht rumpelte und aus dem Gehäuse von Großvater-Uhr ertönte das Läuten der Mitternachtsstunde gefolgt von den tiefer tönenden zwölf Schlägen. Und dann wiederholte in der Nähe die Enkeltochter-Uhr gewissenhaft ihr Läuten und ihre Schläge.

Auf dem kleinen Tisch auf der Seite murrte die Reiseuhr vor sich hin und sagte: «Was für ein geschwätziges Paar das doch ist. Sie beanspruchen die ganze Redezeit für sich. Bah!»

Kapitel 9

Ein Virus ist so winzig, dass es durch ein Mikroskop nicht erkennbar ist. Zudem beherbergt die menschliche Haut eine erstaunliche Vielfalt an lebenden Organismen – Viren, Bakterien und mehr. Tatsächlich übersteigt die Anzahl dieser Organismen auf der Haut eines einzelnen Menschen die Gesamtzahl der lebenden Menschen auf der Erde. Etwa viertausend dieser winzigen Wesen bevölkern jeden Quadratzentimeter des Arms, während ihre Zahl auf dem Kopf, in den Achselhöhlen und in der Leistengegend weit über zwei Millionen hinausgehen kann.

Vera Virus saß in ihrem Poren-Tal und dachte über all die Probleme nach, die die Bewohner auf der Welt, genannt Menschen, plagen. Neben ihr saß Brunhilde, ihre beste Virusfreundin. Sie wabbelten vergnügt, wie das nur gallertartige Viren tun konnten. Dann sagte Vera: «Oh, ich bin noch ganz durcheinander. Man hat mich nach meiner Größe gefragt, und wie kann ich den Leuten bloß erklären, dass ich nur sagenhafte 25nm groß bin? Oh, warum stellen wir nicht auf das metrische Maßsystem um und lassen es dabei bewenden, das wäre doch so viel einfacher.»

Brunhilde wackelte heftig, und damit war ein Lachen gemeint. Dann sagte sie: «Nun, du brauchst den Leuten ja nur zu sagen, was die Längeneinheit eines Nanometers ist. Sag ihnen einfach, dass ein Nanometer ein Milliardstel eines Meters ist, und wenn sie immer noch so dumm sind und nicht verstehen, was das für eine Maßeinheit ist, dann sag einfach, es sei ein Millimikron, das, wie wir wissen, etwas ist, das der Elektrofachmann abliest. Offen gestanden, Vera, ich glaube, du machst aus einem Maulwurfshügel einen Berg.»

«Wie kannst du nur so blöd sein, Brunhilde!», entgegnete Vera aufgebracht. «Du weißt doch ganz genau, dass es hier gar keine Maulwurfshügel gibt. Und was die Maulwürfe betrifft, nun, die wurden noch gar nicht

erfunden.» Sie schniefte – wenn ein Virus überhaupt schniefen kann – und verfiel in eine Art gallertartiges Schweigen.

Die Welt, die man Mensch nennt, war ein sehr eigenartiger Ort. Alle Bewohner auf der Welt lebten in Tälern oder Poren. Aus einem höchst eigenartigen Grund, den sich nie jemand richtig erklären konnte, war diese Welt, außer an gewissen Stellen, mit einem sehr merkwürdigen Tuch oder einer Wolke oder etwas bedeckt. Es schienen riesige kreuz und quer verlaufende Säulen zu sein, mit derart großen Zwischenräumen, dass jedes flinke Virus, dem man ein paar Jahre Zeit lässt, direkt durch diese Absperrung hinaufklettern und von der Oberfläche dieses sonderbaren Materials aus in den Weltraum blicken konnte. Doch es war wirklich merkwürdig, da die ganze Welt immer wieder mal von einer Sintflut heimgesucht wurde. Millionen von Virusleuten ertranken dabei augenblicklich und nur Leute wie Vera, Brunhilde und gewisse Freunde von ihnen, die den Weitblick hatten, in den Porentälern zu leben, überlebten.

Es war ein schrecklicher Anblick, seine Fühler über die Täler hinauszustrecken und auf all die sterblichen Überreste zu blicken, die überall auf den Ebenen zwischen den angrenzenden Tälern herumlagen. Doch es konnte noch nie jemand erklären, weshalb das so war. Sie wussten, dass in gewissen Abständen diese große Absperrung, die das meiste von der Welt bedeckte, entfernt wurde und dann kam die Sintflut und dann folgte eine weitere Absperrung, die heftig hin und her bewegt wurde und darauf folgte erneut eine andere Absperrung. Dann herrschte für eine Weile Frieden.

Vera Virus und ihre Freunde saßen in ihrem Poren-Tal an einer Stelle, die nie von dieser Absperrung bedeckt war. Sie konnten den Himmel sehen und Vera, die bei dieser Gelegenheit gerade hinaufblickte, sagte: «Ich habe mich schon oft gefragt, Brunhilde, ob es nebst unserer Welt noch andere Welten gibt?»

Eine neue Stimme ließ sich vernehmen, ein Herrn Virus, namens Bunyanwera. Er stammte aus einer ugandischen Kultur oder zumindest war das aus der Rassenerinnerung seiner Vorfahren zu entnehmen. Jetzt war er nur

ein weiterer Bewohner der Welt, die Mensch genannt wurde. Er sagte: «Ach, Unsinn, Vera, Unsinn. Du weißt doch genau, dass es Tausende und Millionen von Welten wie die unsere gibt. Haben wir nicht manchmal in der Ferne einen flüchtigen Blick von ihnen erhascht? Nur wissen wir nicht, ob sich auf ihnen irgendwelches Leben befindet, nicht wahr?»

Eine vierte Stimme rief aus: «Nun, ich glaube, diese Welt wurde eigens für uns geschaffen. Es gibt keine andere Welt, auf der so viel Leben existiert wie auf unserer. Ich glaube, dass Gott die gesamte Welt nur für uns Viren erschaffen hat. Betrachtet doch nur mal unsere einzigartigen Vorzüge: Keine Form von Intelligenz kann sich mit der unseren messen. Unsere speziellen Täler sind überall verstreut, und wenn sie nicht speziell für uns erschaffen wurden, wie könnten sie dann entstanden sein?» Der Sprecher, Catu Guama, war so etwas wie ein Gelehrter. Er war schon etwas herumgekommen. Er hatte sich sogar schon so weit bis ins nächste Poren-Tal begeben, und so hörten die anderen mit Respekt auf seine Meinung.

Doch dann platzte plötzlich Bunyanwera dazwischen und sagte: «Ach, Unsinn. Unsinn, so etwas wie ein Gott gibt es nicht. Es gibt gar keinen Gott. Ich habe immer wieder darum gebetet, dass kleine Dinge für mich getan werden, und wenn es einen Gott gäbe, glaubst du, er würde zulassen, dass eines seiner Kinder leidet? Schaut mich doch nur einmal an, mir ist ein Teil meiner Gallertschicht zerstört worden. Es geschah, als ich dem höchsten Punkt des Tales zu nahe kam und ein Stück der Absperrung meinen Hinterteil abschabte. Nein, ganz eindeutig nein, es gibt keinen Gott, denn wenn es ihn gäbe, dann hätte er mich geheilt.»

Für eine Weile herrschte betretenes Schweigen, und dann sagte Vera: «Nun, ich weiß es nicht. Ich habe auch gebetet, aber eine Antwort auf meine Gebete habe ich nie bekommen und ich habe auch nie einen Virusengel in der Luft schweben gesehen. Oder habt ihr das etwa?»

Die anderen saßen einen Augenblick schweigend da. Und dann ereignete sich eine schreckliche Katastrophe. Aus dem Weltraum stieß ein großes

«Etwas» herab und schabte alle großen Säulen ab, auf deren Schatten sie angewiesen waren.

«Oh, du meine Güte!», rief Brunhilde aus, als das große «Etwas» vorbei fegte. «Das war knapp. Dieses Mal wären wir fast ausradiert worden!»

Aber nachdem sie dieser Gefahr aus dem Weltraum entkommen waren – es musste ein UFO gewesen sein, dachten sie – geschah etwas anderes. Eine plötzlich scharf brennende Flut stürzte auf sie herab und strömte mit einem schrecklich antiseptischen Geruch über sie hinweg. Und mit einem Schlag hörten Vera, Brunhilde, Bunyanwera und Catu Guama auf zu existieren, als die Welt, genannt Mensch, sich das Gesicht mit Rasierwasser betupfte.

* * * * *

Fräulein Ameise saß zufrieden auf einem großen Stein. Sorgfältig putzte sie ihre Fühler und vergewisserte sich, dass alle ihre Beine sauber und ordentlich waren. Sie musste sicherstellen, dass sie so perfekt wie nur möglich aussah, da sie mit einem Ameisensoldaten in den Ausgang ging, der unerwartet Urlaub bekommen hatte. Sie drehte sich zu ihrer Freundin, Bertha Schwarzkäfer um, die in der Hitze der Mittagssonne döste. «Bertha, du großes Trampeltier», sagte sie, «schau mich mal an, bitte. Vergewissere dich, dass alles so ist, wie es sein soll.»

Bertha wachte auf und öffnete ein Auge und schaute aufmerksam auf Fräulein Ameise. «Oh, lieber Himmel, du siehst ja todschick aus», sagte sie, «dein Soldatenjunge wird es glatt von den Socken hauen, wenn er dich sieht. Doch es ist noch zu früh, weißt du, setz dich wieder hin und genieße die Sonne.»

Zusammen setzten sie sich hin und schauten auf die öde Welt vor ihnen. Es lagen große Steine herum. Riesige Brocken, die zwanzigmal die Höhe von Fräulein Ameise hatten und dazwischen gab es völlig ausgetrocknete

Erde. Es war weder ein Grashalm noch irgendwelches Unkraut zu sehen, nichts als Verwüstung und riesige, seltsame Spuren im Boden.

Fräulein Ameise blickte zum Himmel auf und sagte: «Bertha, mein ganzes Leben lang habe ich mir einen Soldatenjungen nur für mich allein gewünscht. Ich betete, dass ich einen solchen Freund bekommen würde. Glaubst du, dass mein Gebet erhört wurde?»

Bertha wackelte mit einem ihrer Fühler. Dann sagte sie langsam und bedächtig: «Ach, ich weiß nicht, ich selbst glaube nicht an einen Gott. Wenn es einen gibt, dann hat er noch nie ein Gebet von mir erhört. Als ich noch viel jünger war, eigentlich, als ich noch im Larvenstadium war, habe ich oft zu Gott gebetet, von dem man mir erzählt hatte. Doch die Gebete wurden nie erhört. Also kam ich zu dem Schluss, dass ich, nun, du weißt schon, nur meine Zeit vergeude. Wozu soll das alles gut sein, an Gott zu glauben, wenn er nicht einmal göttlich genug ist, uns wenigstens ein paar Beweise zu liefern? Das ist meine Meinung.» Müßig drehte sie sich um die eigene Achse und setzte sich wieder hin.

Fräulein Ameise putzte sich sorgfältig die Vorderbeine und sagte dann: «Weißt du, Berta, es ist wirklich ein Problem, ein echtes Problem. Ich frage mich, ob alle diese Lichtpunkte, die wir in der Nacht sehen, andere Welten sind. Und wenn es andere Welten sind, glaubst du, dass jemand auf ihnen lebt? Es wäre doch seltsam, wenn dies die einzige Welt wäre und wir die einzigen Lebewesen auf ihr. Was meinst du?»

Bertha stieß einen ärgerlichen Seufzer aus, und dann sagte sie: «Nun, ich weiß es nicht, ob es andere Welten gibt oder nicht. Ich glaube, die Lichtpunkte sind etwas ganz anderes. Vor einigen Monaten begegnete ich einem Insekt, einem geflügelten Insekt. Es erzählte, es sei unglaublich weit geflogen und habe schließlich einen riesigen Mast erreicht. Ein Mast von solcher Größe, dass ich kaum glauben konnte, was es mir erzählte. Es sagte, dass der obere Teil des Mastes jede Nacht zu einer bestimmten Zeit hell werde. Ehrlich gesagt, fällt es mir schwer zu glauben, dass es eine Welt gibt, die nur dann leuchtet, wenn unsere Welt dunkel ist. Was denkst du darüber?»

Fräulein Ameise wurde zunehmend verwirrter. «Nun, mich hat man immer gelehrt, dass diese Welt nur für uns Insekten erschaffen wurde und dass es keine Lebensform gibt, die höher als die von uns Insekten ist. Das heißt, du und ich, Bertha. Also, wenn es wahr ist und unsere Priester recht haben, dann kann es sicherlich nichts Intelligenteres geben als uns. Diese Lebensform müsste ja deutlich intelligenter sein als wir, wenn sie in der Lage ist, ihre Welt zum Leben zu erwecken, während unsere Welt dunkel wird. Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Dennoch spüre ich, dass hinter all dem ein größerer Sinn steckt. Und ich verstehe dich, auch mir geht es langsam so wie dir – ich bin es leid, zu einem Gott zu beten, der sich niemals die Mühe macht zu antworten.»

Die Zeit verging und die Schatten begannen länger zu werden. Aus nicht allzu weiter Ferne rief eine Ameisenstimme: «Hallo, Fräulein Ameise. Fräulein Ameise, wo sind Sie? Ich habe eine Nachricht für Sie.» Fräulein Ameise erhob sich und lief nach vorne an den Rand des großen Steins. «Ja, was gibt's?», rief sie hinunter und blickte auf eine andere Ameise etwas weiter vorne.

Die andere Ameise schaute hinauf und wackelte mit ihren zwei Fühlern. Dann sagte sie: «Ihr Soldatenjunge ist weggegangen, er hat Sie verlassen. Er sagte, dass er denke, Sie seien doch nicht das richtige Ameisenmädchen für ihn. Er ist mit diesem flotten jungen Flittchen da oben losgezogen», und dabei drehte sie sich um und zeigte hinauf. Fräulein Ameise setzte sich mit einem Plumps hin. Ihre ganze Welt brach zusammen. Sie hatte gebetet, dass ein Soldatenjunge kommen und mit ihr Liebe machen würde, und dann würden sie zusammen ein Nest bauen. Doch jetzt – was hatte ihr das Leben nun noch zu bieten?

Fräulein Ameise und Bertha fuhren plötzlich erschrocken auf, als ein gewaltiges Grollen über den Boden zog – ein Donnern, vergleichbar mit einem herannahenden Erdbeben. Doch bevor sie sich bewegen konnten, tauchten dunkle Gestalten aus der Ferne auf, und Fräulein Ameise und ihre Freundin

und auch die Botenameise wurden zu Brei zerquetscht, als Schulkinder auf ihrem Nachhauseweg von der Schule über den Spielplatz stürmten.

* * * * *

Weit draußen auf dem Land stand das Gras hoch. Es war wunderschön dort. Das Gras war so grün, wie es nur sein konnte. Die Sonne hatte es erwärmt, der Regen hatte es genährt, und nun war es ein Feld, an dem man sich erfreuen konnte.

Tief in den Tiefen des Feldes, die für seine Bewohner ein wahrer Wald zu sein schien, spielten zwei kleine Feldmäuse zwischen den Grashalmen herum, spielten auf der Erde, rannten dann die dickeren Halme hinauf und sprangen von einem zum anderen. Eine sprang hoch und über das Gras hinweg und als sie mit einem Freudengekreische herunter purzelte, fiel sie direkt vor die Füße einer sehr, sehr alten Maus.

«Sei vorsichtig, Jüngling», sagte die alte Maus, «du treibst es zu bunt, weißt du. Es herrscht nicht immer eine solche Heiterkeit auf dieser Welt. Bald wird sich ein großes Mysterium ereignen. Unser ganzer Wald wird angegriffen werden und vor einer derart riesigen Maschine zusammenbrechen, dass keiner von uns auch nur erahnen kann, was es ist. Anhand des Zustandes dieses Grases erkenne ich, dass uns nicht mehr allzu viel Zeit bleibt. Es wäre also klüger, wenn wir in unsere Bauten zurückkehren würden.» Die alte Maus, eine weise alte Mäusedame, machte kehrt und trippelte davon. Die zwei jungen Mäuse schauten einander an und dann zu ihr und schauten, wie die Gestalt sich zurückzog. Dann sagte eine: «Oh, sie ist eine richtige Spielverderberin.» Und die andere ergänzte: «Ja, ich glaube, sie mag keine Kinder, sie möchte uns nur als Sklaven halten, die Nüsse und Ähnliches heranschaffen, und nichts dafür geben.»

Eine Zeitlang tollten die jungen Feldmäuse noch zusammen herum. Dann erinnerte sie die auffrischende kühle Luft daran, dass der Abend begonnen hat. Erschrocken blickten sie zum sich verdunkelnden Himmel

empor und eilten gemeinsam in ihre Behausung. Noch in der Abenddämmerung saßen sie am Eingang ihrer Erdhöhle, unterhielten sich geistig miteinander, knabberten an Grashalmen und warfen hin und wieder Blicke nach oben, um sicherzustellen, dass die Nachteulen sie nicht erspähten. Nach einer Weile begann die runde, silberne Mondkugel langsam über den dunklen Himmel zu gleiten. Eine der kleinen Mäuse sagte zur anderen: «Ich frage mich, wie es wohl dort oben ist und ob es dort oben auf diesem großen Ding da, das wir so oft sehen, auch Feldmäuse gibt?»

«Ach, sei nicht so albern», sagte die andere Feldmaus, «außer dieser Welt gibt es natürlich nichts». Dann fügte sie mit einer gewissen Unsicherheit in der Stimme hinzu: «Ach ja, und doch glaube ich oft dasselbe wie du. Nun, ich denke oft, dass es nebst unserer Welt noch andere Welten mit Feldmäusen geben muss. Ich weiß aber auch, dass uns unsere Priester immer sagen, dass diese Welt speziell für uns Feldmäuse erschaffen wurde und dass es keine höhere Lebensform als uns Feldmäuse gibt.»

«Ach ja», sagte die andere Feldmaus, «und dann sagen uns die Priester immer wir sollen beten. Aber, du meine Güte, ich betete weiß Gott hart genug. Ich betete für frischen Käse und Dinge wie diese, doch es wurde noch nie, nie ein Gebet von mir erhört. Ich glaube, wenn es einen Gott gäbe, dann wäre es doch sicher ein Leichtes für ihn, einer jungen Feldmaus ab und zu etwas frischen Käse hinzulegen. Was meinst du?» Sie drehte sich erwartungsvoll zu ihrem Kameraden um, doch die andere Feldmaus sagte: «Also, ehrlich gesagt, bin ich mir nicht sicher darüber. Ich habe auch gebetet, aber bisher habe ich keinen Beweis erhalten, dass es wirklich einen Feldmausgott gibt. Noch dazu ist mir noch nie ein Feldmausengel begegnet, der umherfliegt.»

«Nein», sagte die andere, «nur diese Eulen und Wesen wie diese.» Mit diesen gewichtigen Gedanken machten sie kehrt und tauchten unverzüglich in ihren Bau hinunter.

Die Nacht schleppte sich dahin. Verschiedene Nachtgeschöpfe kamen hervor und machten sich auf die Suche nach Futter. Doch die kleinen

Feldmäuse waren sicher verborgen in ihrer Höhle. Der Morgen begann. Der Tag war heiter und es lag Wärme in der Luft. Die kleinen Feldmäuse machten sich an ihre tägliche Pflicht. Sie verließen ihren Bau und begaben sich in den grünen Wiesenwald, um nach etwas Essbarem für diesen Tag zu suchen.

Urplötzlich duckten sie sich tief auf die Erde nieder. Das Blut gefror ihnen in den Adern. Ein höllisches, unheimliches Getöse kam auf sie zu, ein Lärm, wie sie ihn noch nie gehört hatten. Sie waren zu verängstigt, um sich zu bewegen. Einer flüsterte dem anderen eilig zu: «Schnell, schnell, lass uns um Schutz beten, lass uns um Rettung beten.» Und das waren die letzten Worte der kleinen Feldmaus, denn der Bauer fuhr mit seiner Mähmaschine geradewegs über sie hinweg, und ihre Körper wurden in Stücke gerissen und zwischen das gemähte Gras geschleudert.

* * * * *

Von der großen Pyramide mit ihrer flachen Spitze und den turmartigen Seiten ertönte das Schmettern von Trompeten. Ihr metallischer Klang hallte und widerhallte durch das ganze Tal am Fuße der Pyramide, die in der Tat ein heiliger Tempel war.

Die Leute schauten einander ängstlich an. Waren sie zu spät? Was ist geschehen? Solch ein Getöse gab es nur in Krisenzeiten oder wenn die fetten, schlampigen Priester dem Volk etwas zu sagen hatten. Einhellig ließen sie alles stehen und liegen und eilten den ausgetretenen Pfad entlang, der zum Sockel der Pyramide führte. Hier gab es breite Stufen, die vielleicht ein Drittel der Pyramide hinaufführten, und rundherum gab es Vorsprünge, Erweiterungen, die fast wie Balkone aussahen, oder vielleicht sollte man besser von gemauerten Gehwegen sprechen. Und auf diesen gemauerten Gehwegen oder Balkonen pflegten die Priester ihre Zeit zu verbringen. Zu zweit und mit verschränkten Händen hinter dem Rücken oder die Hände in ihren weiten Ärmeln verborgen schritten sie entlang und dachten über Gottes Worte und das Mysterium des Universums nach. Hier in der klaren

Atmosphäre, so hoch oben in den Anden, war es leicht die Sterne in der Nacht zu sehen und an andere Welten zu glauben. Doch die Bevölkerung des Tales kam nun in großen Scharen die große Treppe hinauf und drängte sich in den Hauptteil des Tempels.

In dem schummrigen, von Weihrauch erfüllten Innenraum husteten die Menschen ein wenig, und hier und da rieb sich ein Bauer, der nur die frischeste Luft gewohnt war, die Augen, die zu tränen begannen, als der beißende Rauch des Weihrauchs sie erreichte.

Die Lichter waren gedämpft, doch an einem Ende des Tempels stand eine riesige Figur aus polierter Bronze, eine sitzende menschliche Gestalt, und doch war sie nicht ganz menschlich, sie war auf subtile Weise «anders». Sie war übermenschlich und ragte viele Stockwerke hoch, und die Menschen, die an ihrem Fuß herumliefen, reichten ihr nur gerade bis zur halben Kniehöhe.

Die Tempelgemeinde fand sich ein. Und als der verantwortliche Priester sah, dass der große Tempelraum beinahe voll war, ertönte ein tiefklingender Gong. Scharfe Augen, unbeeinflusst vom Rauch des Weihrauchs, konnten den großen Gong auf der rechten Seite der Gottesstatue vibrieren und beben sehen. Das Dröhnen des Gongs setzte sich fort, aber niemand schlug den Gong an, niemand tat etwas in seiner Nähe, aber das Dröhnen ging weiter. Und dann wie von Geisterhand schlossen sich die großen Tore des Tempels. Einige Augenblicke herrschte Stille, und dann erschien auf den Knien des Gottes ein Hohepriester in einer wallenden Robe. Seine Hände und Arme waren über den Kopf erhoben. Er schaute hinunter auf die Leute und sagte: «Gott hat zu uns gesprochen. Gott ist unzufrieden mit der Unterstützung, die ihr eurem Tempel gebt. So viele von euch halten den Zehnten zurück. Gott wird zu euch sprechen.» Und damit drehte er sich um und kniete sich vor dem Torso der großen Statue nieder. Dann öffnete sich der Mund der Statue und aus ihr drang ein Dröhnen. Die Leute fielen auf die Knie, schlossen die Augen und falteten die Hände und dann wich das Dröhnen einer sehr kräftigen Stimme.

«Ich bin euer Gott», sprach die Statue, «und ich bin enttäuscht von eurem wachsenden Mangel an Respekt gegenüber meinen Dienern, den Priestern. Solltet ihr nicht gehorsamer sein und großzügiger in euren Spenden, so werden euch zahlreiche Plagen und Viehseuchen heimsuchen. Entzündungen und Geschwüre werden euch plagen, und euer Getreide wird vor euren Augen verdorren. Gehorcht eueren Priestern. Sie sind meine Diener, sie sind meine Kinder. Gehorcht, gehorcht, gehorcht.»

Die Stimme schwand dahin und der Mund schloss sich wieder. Der Hohepriester erhob sich wieder und wandte sich seiner Tempelgemeinde zu. Dann stellte er eine neue Reihe von Forderungen: mehr Nahrungsmittel, mehr Geld, mehr Dienstleistungen, mehr junge Frauen als Tempeljungfrauen. Dann verschwand er. Er hatte sich nicht umgedreht und ist weggegangen, er verschwand einfach. Die großen Tempeltüren öffneten sich wieder und die Gemeinde verließ andächtig den Tempel. Draußen standen die Priester zu beiden Seiten in Reihen und jeder hatte eine Schale für die Kollekte in der Hand.

Der Tempel war leer. Die Statue war still. Doch nein, es war nicht ganz still, denn ein Priester, der im Tempel zu Besuch war, wurde von einem sehr vertrauten Freund herumgeführt. Aus der Statue drang ein Flüstern und ein Rascheln, und der auf Besuch weilende Priester wies darauf. Sein Freund erwiderte: «Ach ja, sie überprüfen gerade die Akustik. Du hast offenbar das Innere unserer Statue noch nie gesehen, nicht wahr? Komm, ich zeige es dir.»

Zusammen begaben sich die beiden Priester auf die Rückseite der Statue und der hiesige Priester drückte seine Hand auf ein bestimmtes Muster auf einem Ornament. Eine verborgene Türe öffnete sich und die zwei Priester traten ein. Die Statue war nicht massiv, sondern bestand aus einer Reihe von Kammern. Sie gingen hinein und stiegen mehrere Treppen hinauf, bis sie die Brusthöhe erreichten. Hier befand sich ein höchst seltsamer Raum. Es gab eine Bank und vor ihr ein Stuhl und vor dem Stuhl befand sich ein

Mundstück, das zu einer Reihe von Rohrstücken führte, die kompliziert gebogen aufwärts in den Hals der Statue führten.

Auf der einen Seite gab es zwei Stühle und ein paar Bedienungshebel. Der hiesige Priester sagte: «Diese zwei Hebel werden von zwei Priestern bedient, sie aktivieren den Kiefer. Wir haben nun schon so viel Übung darin, dass wir die Kiefer in exakter Übereinstimmung mit der Sprache bewegen können.» Er ging darauf zu und sagte: «Schau hier hinaus, der Sprecher kann die Tempelgemeinde jederzeit sehen, ohne selbst gesehen zu werden.»

Der Besucher ging hinüber und schaute durch die schmalen Sehschlitze hinaus. Er konnte den großen Tempel sehen. Er konnte die Reinemacher sehen, die emsig den Boden wischten. Dann wandte er sich um, um zu sehen, was sein Freund machte. Sein Freund saß vor dem Mundstück. Er sagte: «Wir haben einen speziellen Priester, der über eine sehr autoritäre Stimme verfügt. Er darf sich nie mit anderen Menschen treffen, da er die Stimme unseres Gottes ist. Wenn er benötigt wird, sitzt er hier und verkündet durch dieses Mundstück seine Botschaft. Zuerst entfernt er diesen Schieber hier und dann dringt seine Stimme durch den Mund der Statue hinaus. Doch solange dieser Schieber geschlossen ist, kann man draußen das, was hier drin gesprochen wird, nicht hören.»

Gemeinsam gingen sie wieder hinunter in den Hauptteil des Tempels und unterhielten sich dabei. Der hiesige Priester sagte: «Wir müssen das tun, weißt du. Ich weiß nicht, ob es einen Gott gibt oder nicht. Ich frage mich das oft auch. Doch eines ist sicher, dass Gott nie unsere Gebete erhört. Ich bin jetzt schon vierzig Jahre hier und noch nie habe ich erlebt, dass je ein Gebet erhört worden ist. Doch wir müssen unsere Autorität wahren.»

Der Besucher antwortete: «Ja, ich stehe nachts auf unserem hohen Gipfel und schaue zum Himmel auf und sehe all die kleinen Lichtpunkte und ich fragte mich, ob sie Löcher im Boden des Himmels sind oder ob das alles nur Einbildung ist. Gibt es überhaupt einen Himmel? Oder sind diese Lichtpunkte andere Welten? Und wenn sie andere Welten sind, wie lebt es sich dort?»

Der hiesige Priester antwortete: «Ja, ich habe selbst viele Zweifel. Es muss ein kontrollierendes Wesen geben. Doch es scheint meiner Erfahrung nach, dass es nie Gebete erhört. Deshalb wurde vor tausend oder mehr Jahren diese Metallstatue erbaut, damit wir Priester unsere Macht und unseren Einfluss über die Menschen wahren und ihnen vielleicht helfen können, wo Gott sie ignoriert hat.»

* * * * *

ICH GLAUBE, dass alles Leben aus Schwingungen besteht, und eine Schwingung ist lediglich ein Zyklus. Wir sagen, dass etwas schwingt. Damit meinen wir, dass etwas nach oben und dann nach unten geht, und dann wieder nach oben und dann wieder nach unten geht. Wenn Sie eine Linie auf ein Stück Papier zeichnen, dann können Sie eine weitere Linie zeichnen, die aufwärts verläuft, eine Krümmung bildet, dann abwärtsführt und dieselbe Distanz nach unten durchläuft, bevor sie erneut wieder ansteigt. Dies veranschaulicht einen Zyklus oder eine Schwingung, ähnlich den Diagrammen für Biorhythmen oder dem Symbol, das für Wechselstrom steht. Allerdings spiegelt dieses Konzept das gesamte Leben wider. Es ist vergleichbar mit dem Schwingen eines Pendels. Das Pendel startet auf einer Seite der Ruheposition, durchläuft dann die Ruheposition selbst und bewegt sich anschließend über die gleiche Distanz auf die andere Seite, um den Vorgang immer wieder zu wiederholen.

ICH GLAUBE, dass die gesamte Natur in Zyklen verläuft. Ich glaube, dass alles, was existiert, eine Schwingung ist, die zwischen positiv und negativ, Gut und Böse wechselt. Wenn man darüber nachdenkt, wird deutlich, dass das Gute ohne das Böse nicht existieren könnte, da das Gute das Gegenteil des Bösen ist, ähnlich wie das Böse das Gegenteil des Guten ist.

Ich glaube an einen Gott. Ich glaube fest an einen Gott. Dennoch bin ich der Auffassung, dass Gott möglicherweise zu beschäftigt ist, um sich individuell mit uns zu befassen. Ich glaube, wenn wir beten, richten wir

unsere Worte eher an unser Überselbst, an unsere übergeordnete Seele, wenn Sie so wollen. Doch die ist nicht Gott.

Ich glaube, dass es zwei Götter gibt: den Gott des Guten – das Positive – und den Gott des Bösen – das Negative. Letzteren nennen wir Satan. Ich glaube, dass zu bestimmten Intervallen – wenn das Pendel in eine Richtung ausschlägt – der gute Gott die Erde und alles Lebendige regiert und wir dann ein Goldenes Zeitalter erleben. Aber das Pendel schwingt, der Zyklus setzt sich fort, und daraufhin nimmt die Macht des guten Gottes, der positiven Seite, ab. Nachdem es den Ruhepunkt passiert hat, an dem die Kräfte des Guten und des Bösen gleich stark sind, steigt es an, um die andere Seite des Pendels – das Böse, den Satan – zu begünstigen. Und dann haben wir das, was oft als das Zeitalter des Kali bezeichnet wird, das Zeitalter der Spaltung, das Zeitalter, in dem alles schief läuft, und wenn man sich heute den Vandalismus, die Kriege und die Politiker auf der Erde ansieht, kann man dann leugnen, dass wir uns im Zeitalter des Kali befinden? Wir sind es.

Wir sind bald am höchsten Punkt des Schwunges angekommen. Die Bedingungen verschlechtern sich stetig, bis der Schwung schließlich den Höhepunkt des Bösen erreicht hat. Die Umstände werden in der Tat sehr schlecht sein: Kriege, Streiks, Erdbeben. Die Macht des Bösen breitet sich unkontrolliert aus. Und dann, wie immer, ändert das Pendel seine Richtung, es kehrt zurück und die Macht des Bösen nimmt wieder ab, und ein Wiederaufleben positiver Empfindungen wird auf der Erde eintreten.

Einmal mehr wird der Ruhepunkt, an dem Gut und Böse gleichermaßen vorhanden sind, erreicht und überschritten werden, und das Pendel wird zum Guten hinaufklettern, und während es hinaufklettert, werden die Bedingungen zunehmend besser und besser werden. Vielleicht wird dann, wenn wir ein Goldenes Zeitalter haben, der Gott dieses Universums in der Lage sein, unsere Gebete zu erhören, und wird uns vielleicht einen Beweis dafür liefern, dass er sich um diejenigen kümmert, die hier unten auf dieser Welt leben.

Ich glaube, dass derzeit die Presse, die Medien, das Fernsehen und dergleichen in hohem Maße dazu beitragen, das Böse zu fördern. Denn wir lesen sogar in der Presse selbst, wie Kindern im Alter von sieben Jahren beigebracht wird, einen Mord zu begehen und wie Kinder von zehn Jahren in Vancouver Mordbanden gründen. Ich bin der Meinung, dass die Presse eingeschränkt, und Fernsehen, Radio und Filme zensiert werden sollten.

Doch nun zu den Göttern. Ja, ich glaube, dass es einen Gott gibt, ich glaube sogar, dass es verschiedene Grade von Göttern gibt. Wir nennen sie Manus, und Menschen, die das Prinzip der Götter nicht verstehen, sollten sich die Bedingungen in einem großen Kaufhaus ansehen. Es spielt keine Rolle welcher Name Sie für das Geschäft wählen. Sagen wir einfach, eine große Supermarktkette.

An der Spitze steht «Gott», der Direktor oder Konzernleiter – es kommt ganz auf das Land an, in dem Sie leben und welche Begriffe dafür verwendet werden. Aber an der Spitze steht der Allmächtige, der bestimmt, was zu tun ist. Der Konzernleiter, Direktor oder Geschäftsführer ist mit seiner immensen Macht so beschäftigt, dass er keine Zeit hat, um sich um den kleinsten Bürogehilfen oder den kleinsten Angestellten zu kümmern, der das Essen ausgibt und in Tüten packt. Dieser besondere Mann, der «Gott» des Supermarktes, repräsentiert Gott selbst. Er ist der Hauptmanu unseres Universums. Er ist der, der die Kontrolle über viele verschiedene Welten hat. Er ist so wichtig, so mächtig und so beschäftigt, dass er weder in der Lage ist, sich mit einzelnen Welten auseinanderzusetzen noch mit einzelnen Ländern und schon gar nicht mit Einzelwesen, seien es Menschen oder Tiere, und die Tiere haben im göttlichen Plan genauso viele Rechte wie die Menschen.

Der Direktor oder Geschäftsführer des Supermarktes kann sich nicht selbst um alles kümmern, also setzt er Unterdirektoren, Abteilungsleiter und Aufsichtspersonal ein, und das entspricht im räumlichen System den Manus. Es gibt Gott, den Allmächtigen, und in unserem eigenen System gibt es den Manu der Erde, den Verwalter, der für die gesamte Verwaltung dieser Erde verantwortlich ist. Unter ihm gibt es untergeordnete Manus,

Aufsichtsbeamte, wenn Sie so wollen, für jeden Kontinent der Erde. Aufsichtsbeamte oder Manus für jedes Land der Erde. Sie lenken das Schicksal der Länder. Sie beeinflussen, was die Politiker tun, obwohl die Politiker auch ohne die Hilfe der Manus genug Unheil anrichten können!

Es gibt ein Geschöpf, das bekannt ist als das «Auge Gottes». Die Katze. Die Katze kann überall hingehen, alles tun und alles sehen, denn wer beachtet schon eine herumstreunende Katze? Die Leute sagen: «Ach, das ist doch nur eine Katze, das ist doch nichts.» Und die Katze beobachtet weiter und berichtet über Gut und Böse. Böse Kräfte können Katzen nichts anhaben. Katzen haben einen göttlichen Schutz, der böse Gedanken fernhält. Deshalb werden Katzen in einem Jahrhundert als Gottheiten verehrt und in einem anderen Jahrhundert als Jünger des Teufels verschrien, weil die Teufelsmenschen die Katzen loswerden wollen, die über böse Taten berichten. Die Teufel können jedoch nichts dagegen tun.

Zurzeit ist der Manu, der die Erde kontrolliert, Satan. Derzeit hat Satan die Erde voll im Griff, wodurch nicht allzu viel Gutes geschehen kann. Werfen Sie einen Blick auf diese böse, satansähnliche Gruppe: die Kommunisten. Betrachten Sie einmal die vielen Kulte mit ihrer irreführenden «Religion» und wie sie versuchen, die Dominanz über diejenigen zu erlangen, die dumm genug sind, ihren hinterlistigen Kulten beizutreten. Doch schließlich wird Satan gezwungen sein, die Erde zu verlassen – gezwungen sein, seine Gefolgsleute zurückzuziehen, ähnlich wie ein Unternehmen, das insolvent ist, auch schließen muss. Bald wird die Zeit kommen, in der das Pendel seine Richtung ändert. Mit diesem Richtungswechsel wird sich das Böse abschwächen und das Gute verstärken. Doch diese Zeit ist noch nicht gekommen. Wir gehen immer schlechteren Zeiten entgegen, bis das Pendel endgültig die Richtung wechselt.

Stellen Sie sich folgendes vor: Sie beobachten ein Pendel. Sie mögen denken, dass es sich ununterbrochen bewegt, aber das ist nicht der Fall. Tatsächlich verläuft seine Bewegung nicht immer mit konstanter Geschwindigkeit. Wenn das Pendel seinen höchsten Punkt erreicht hat – nehmen wir an,

auf der rechten Seite – fällt es mit zunehmender Geschwindigkeit nach unten, bis es den untersten Punkt erreicht. Dort erreicht es seine maximale Geschwindigkeit. Allerdings verlangsamt das Gewicht des Pendels, das auf der anderen Seite hochsteigt, den Schwung des Pendelarms. Am Ende des Schwungs bleibt das Pendel stehen. Es verharrt eindeutig für eine wahrnehmbare Zeit, bevor es erneut nach unten schwingt, um auf der anderen Seite wieder aufzusteigen.

Abhängig von unserer Zeitperspektive können wir feststellen, dass bei einer gewöhnlichen Uhr der Stillstand nur einen winzigen Bruchteil einer Sekunde dauert. Doch wenn wir uns in eine andere Zeit begeben, in der Sekunden zu Jahren oder vielleicht sogar Jahrtausenden werden, könnte die Zeitspanne, in der das Pendel zum Stillstand kommt, durchaus zweitausend Jahre betragen. Wenn das Pendel auf der negativen Seite zum Stehen kommt, kann erheblicher Schaden angerichtet werden, bevor es seinen Abwärtszyklus beginnt und immer weiter nach unten geht. Schließlich schwingt es wieder auf die andere Seite hinauf, um dem Guten die gleiche Chance zu bieten.

Das Goldene Zeitalter wird nicht in der Ära derer anbrechen, die momentan leben. Die Bedingungen werden sich zweifellos verschlechtern und sie werden sich in den Jahren, die uns Senioren noch bleiben, weiter verschlechtern. Allerdings werden die Kinder und Enkelkinder tatsächlich bereits den Beginn des Goldenen Zeitalters erleben und von seinen zahlreichen Vorteilen profitieren. Ein wesentlicher Schritt, der unternommen werden muss, ist die umfassende Überarbeitung des gesamten Religionssystems. Derzeit kämpfen Christen gegen Christen. Tatsächlich ist die christliche Religion seit ihrer Verfälschung im Jahr 60 n.Chr. die kriegerischste aller Religionen geworden. In Nordirland töten Katholiken Protestanten und umgekehrt. Es herrscht auch Konflikt zwischen Juden und Muslimen. Es spielt letztendlich keine Rolle, welcher Religion man folgt. Alle Pfade sollten denselben Heimweg weisen. Möglicherweise weichen sie hier und da voneinander ab, doch letztendlich sollten alle Religionen denselben Weg nach Hause

aufzeigen. Es ist belanglos, ob jemand Christ oder Jude ist. Ebenso ist es unerheblich, dass die christliche Religion, wie sie zu Christi Zeiten existierte, aus einer Mischung fernöstlicher Religionen entstand. Eine Religion sollte genau auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten sein, denen sie verkündet wird.

Religion sollte doch ganz anders sein. Sie sollte von pflichtbewussten Menschen gelehrt werden, nicht von jenen, die ein leichtes Leben und ein bequemes, sicheres Einkommen suchen, wie es derzeit der Fall zu sein scheint. Es sollte keinerlei Diskriminierung untereinander geben und ganz sicher keine Missionare. Ich habe aus eigener schmerzhafter Erfahrung erlebt, dass Missionare die Feinde der wahren Gläubigen sind. Ich weiß, dass Menschen in China, Indien und vielen anderen Orten – besonders in Afrika – vorgaben, sich dem Christentum anzuschließen, oft nur wegen der Geschenke, die ihnen von Missionaren gemacht wurden. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass diese Missionare den Einheimischen mit ihrer prüden und verklemmten Denkweise vorschrieben, völlig unangemessene Kleidung zu tragen, und tatsächlich Tuberkulose und andere gefürchtete Krankheiten zu den Menschen brachten, die zuvor in ihrem natürlichen Zustand völlig immun gegen solche Krankheiten waren.

Wir sollten uns vielleicht auch an die spanische Inquisition erinnern, bei der Menschen anderer Religionen gefoltert und lebendig verbrannt wurden, nur weil sie nicht an dieselben Vorstellungen glauben wollten, wie die Katholiken glaubten oder weil sie meinten, man müsse so tun, als würde man daran glauben.

Das Goldene Zeitalter wird kommen, nicht in unserer Zeit, sondern später. Vielleicht dann, wenn der Gott unserer Welt während der guten Periode im positiven Zyklus etwas mehr Muße findet und sich vornimmt, Mensch und Tier intensiver zu erforschen. Die Gärtner der Erde haben zweifellos gute Absichten. Dennoch wird wohl jeder zustimmen, dass gelegentlich der Eigentümer des Grundstücks eingreifen muss, um zu sehen, was seine Gärtner tun, und vielleicht hier und da Veränderungen anzuordnen.

Ich glaube an Gott, doch ich bin auch der Meinung, dass es nutzlos ist, immer wieder für unsere eigenen unbedeutenden Wünsche zu Gott zu beten, da er zu beschäftigt ist. Außerdem befindet sich unser Zyklus oder Rhythmus oder Pendel zu diesem Zeitpunkt auf der negativen Seite. Während er sich auf dieser negativen Seite befindet, ist das Böse, das Negative und Schlechte wirksam. Deshalb, wenn Sie etwas wünschen, beten Sie stattdessen zu Ihrem Überselbst. Und wenn Ihr Überselbst denkt, dass es gut für Sie – und auch gut für das Überselbst ist! – könnten Sie es vielleicht bekommen. In der Zwischenzeit jedoch benötigen Sie es wahrscheinlich sowieso nicht mehr.

Kapitel 10

Margaret Thugglewunk öffnete vorsichtig ein Auge und spähte besorgt ins helle Tageslicht. «Oh, mein Gott», stöhnte sie. «Was muss eine Frau nicht alles tun, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen!»

Langsam öffnete sie das andere Auge und dann traf sie das Tageslicht mit voller Wucht. Schmerzen schossen ihr durch den Kopf, sodass sie dachte, er würde bersten. Dann stöhnte sie, während sie die Hände ins Kreuz legte. Der Schmerz war schrecklich. Für einige Augenblicke lag sie da und versuchte, sich daran zu erinnern, was in der Nacht zuvor geschehen war.

«Ach ja», erinnerte sie sich, «ich war hinter einem glänzenden Auftrag her, und der schreckliche Typ sagte, ich müsse die Nacht mit ihm verbringen, wenn ich noch weitere Aufträge von ihm haben wolle. Oh, mein Gott, was ist nur mit mir passiert? Normalen Sex kann ich ja noch vertragen, aber ich habe das Gefühl, mit einem schlecht gelaunten Elefanten im Bett gewesen zu sein.» Sie stöhnte und stöhnte und schließlich wankte sie ins Badezimmer und ließ sich auf den Sitz fallen. Nach vielem Würgen und Erbrechen wischte sie sich mit einem nassen Handtuch über den Kopf, ohne dabei auf ihre Frisur zu achten. Endlich fühlte sie sich etwas besser und schaute sich um. Und als sie das tat, verdunkelte sich ihr Gesicht vor Ärger.

«Dieser nichtsnutzige Faulpelz von einem Mann», sagte sie. «Ich sagte ihm doch, er solle die Wohnung noch etwas aufräumen, bevor er am Morgen zur Arbeit fährt.» Mit diesem Gedanken an ihren Mann rührte sie sich wieder und wankte aus dem Badezimmer in die Küche.

Gedankenverloren schaute sie sich um, und dann entdeckte sie einen Zettel, der an eine Milchflasche gelehnt war: «Ich bin es leid, mit einer Emanze zusammenzuleben», stand auf dem Zettel. «Chancengleichheit schön und gut, aber wenn du Nacht für Nacht herumvögelst, dann geht mir das gegen den Strich. Du wirst mich nie wieder sehen.»

Sie nahm den Zettel in die Hand und betrachtete ihn ungläubig. Dann drehte sie ihn um, hielt ihn gegen das Licht und schließlich sogar verkehrt herum, als ob sie eine Eingebung erwartete. Doch nein, es kam keine Eingebung, keine Freude und auch keine Reue. Sie war lediglich eine weitere jener Frauen, die sich selbst als emanzipiert bezeichneten – der schlimmste Fluch der Zivilisation.

* * * * *

Niemand sieht diese Art von Frauen kritischer als ich. Sie sind keine Ehefrauen mehr, sondern nichts als leere Fassaden, die die Rasse herabsetzen.

Etwa im Jahre 1914 ereignete sich in Großbritannien eine sehr große Tragödie. Oh ja, der Krieg begann, der Erste Weltkrieg. Doch es begann noch ein weiterer Krieg, der Krieg, der sogenannten Geschlechter. Die Frauen wurden von der Natur erschaffen, um Kinder zu gebären und das Menschengeschlecht fortzusetzen. Doch im Jahre 1914 gingen die Frauen in die Fabriken und zogen Männerkleider an. Bald darauf begannen sie zu trinken, zu rauchen und eine derbe Sprache zu verwenden, die kein anständiger Mann je in den Mund nehmen würde, egal wie verkommen er war. Schließlich begannen Frauen, lautstark darüber zu klagen, dass sie schlecht behandelt würden. Aber niemals äußerte eine Frau klar, was sie wirklich wollte. Es scheint, als wollten sie unbändige Wilde sein, ohne jegliche Rücksicht auf den Fortbestand der Rasse.

Es gibt auch diejenigen, die ein «Ms.» vor ihren Namen setzen, was wissenschaftlich betrachtet überhaupt keine Bedeutung hat. Würde man jedoch eine okkulte Warnung darin sehen, könnte dies zeigen, dass Frauen zunehmend männlicher werden und bald einmal unfruchtbar.

Es ist wirklich zu schrecklich, um es in Worte zu fassen, wie manche junge Frauen mit jedem Mann, der ihnen gefällt, ins Bett gehen. Manchmal wird der Mann fast dazu genötigt. Und wenn ein Kind geboren wird, ob nun ehelich oder nicht, kehrt die Mutter beinahe unmittelbar nach der Geburt

zurück zur Arbeit, sei es in der Fabrik oder im Geschäft oder wo auch immer, und das Kind wird entweder fremdplatziert oder einem Babysitter überlassen. Und wenn das Kind heranwächst, wird es auf die Straße gesetzt, wo es von stärkeren und älteren Kindern dominiert wird, und bald ziehen sie in Banden umher.

Hören Sie sich diesen Bericht aus der «The Albertan» vom 15. Juli 1976 an. Es ist natürlich nur ein Ausschnitt davon. Dort stand geschrieben: «Junge Auftragskiller». Nach der üblichen Einleitung führte der Artikel weiter aus: «Irgendwo in der Gegend von Vancouver lebt ein zehnjähriger Junge, der sich der Unterwelt als Auftragskiller zur Verfügung gestellt hat.»

Angeblich gehört dieser Junge, ein Zehnjähriger, einer Bande von hundert Jungen an, die im Auftrag und gegen Bezahlung töten. Vor ein paar Wochen wurde ebenfalls in einer Zeitung berichtet, dass ein noch jüngerer Junge einen Mord begangen hat, und jetzt gibt es einen weiteren Fall, in dem ein Junge seinen vermeintlichen Freund getötet hat.

Früher war es üblich, dass Mütter zu Hause blieben und sich um ihre Familie kümmerten. Sie sorgten dafür, dass ihre Kinder anständige Bürger wurden und gehorchten. Und welche Aufgabe könnte größer sein, als eine Mutter zu sein, die zu Hause bleibt, sich um die Erziehung kümmert und sicherstellt, dass für die Familie gut gesorgt wird? Es ist offensichtlich, dass viele dieser Frauen, die nicht zu Hause bleiben wollen, von negativen Einflüssen beeinflusst werden.

Im Ersten Weltkrieg gingen die Frauen in die Fabriken, arbeiteten in Büros und schlossen sich sogar der Armee an – was die Werbebranche sehr erfreute, da sie in dieser neuen Zielgruppe eine doppelte Einnahmequelle sah. Und schon bald war die Wirtschaft so ausgerichtet, dass es für Frauen notwendig wurde, zu arbeiten – so schien es zumindest vordergründig. In der Werbung wurde immer wieder betont, dass Frauen durch den Kauf von diesem und jenem und noch etwas anderem so viel erreichen könnten. Und natürlich fielen sie prompt darauf herein.

Auch die Regierungen haben erkannt, dass durch die Arbeit von Frauen und ihre höheren Einkommen mehr Einkommenssteuer, Erwerbssteuer und andere Einnahmen generiert werden konnten. Und die Frauen sind weiterhin so dumm, dass sie ihre natürliche Berufung verfehlen und stattdessen arbeiten gehen, um sich zu verschulden und um Dinge zu kaufen, die keinen irdischen Nutzen für sie haben.

Einige Frauen haben heutzutage überhaupt keinen Geschmack. Sie haben keine Ahnung von Mode und glauben, es sei äußerst stilvoll, täglich in einer neuen Bluse und einem neuen Rock auf die Straße zu gehen. Diese Kleidungsstücke werden oft auf Pump gekauft und bestehen meist aus minderwertigem Material, häufig mit grellen Mustern bedruckt.

Haben Sie sich in letzter Zeit einmal die Frauen angesehen, das heißt, die jüngeren Frauen? Haben Sie ihre flachen Brüste und ihre schmalen Hüften gesehen? Wie sollen da Kinder geboren werden? Zweifellos mit Hilfe einer Zange, und dabei werden ihnen ihre Gehirne deformiert und gequetscht.

Haben Sie schon bemerkt, wie heutzutage die Ehen verkommen? Einige Frauen streben lediglich danach, mit einem Mann zusammenzuleben und so viel Sex zu haben, wie sie wollen. Und sobald der Mann sie auf irgendeine Weise kränkt, packen sie gleich ihre Siebensachen zusammen und ziehen aus zum nächsten Mann, der sie haben will.

In der esoterischen Welt gibt es das männliche und das weibliche Prinzip. Zwei entgegengesetzte Pole. Um die Fortsetzung der Welt als bewohnten Ort zu gewährleisten, ist es notwendig, dass Männer und Frauen unterschiedlich sind, sonst werden die Frauen unfruchtbar. Und selbst bei wiederholten und intensiven Versuchen würde es dennoch keine Nachkommenschaft geben.

Vielleicht sollten wir in Erwägung ziehen, vehement gegen die Werbeleute vorzugehen, die die Frauen auf den Pfad der Rassenvernichtung führen. Oh ja, es könnte so kommen. In der Akasha-Chronik der Wahrscheinlichkeiten wird verdeutlicht, dass ein derartiges Szenario eintreten könnte.

Tatsächlich hat sich so etwas schon vor Millionen von Jahren einmal ereignet.

Weit, weit jenseits der Rassenerinnerung gab es dereinst eine Zivilisation, die einen recht hohen Standard erreichte. Die Menschen zu jener Zeit hatten eine purpurfarbene Haut, und sie waren nicht gerade menschlich, nicht ganz menschlich, denn die Frauen hatten sechs Brüste, nicht zwei wie heute, und es gab noch andere feinere Unterschiede.

Der Lebensstandard war hoch, und es herrschte ein warmherziges Familienleben. Doch dann entschieden die Frauen, nicht länger zu Hause zu bleiben, um sich um Familie, Ehemann und Kinder zu kümmern. Sie fühlten sich schikaniert, ohne jedoch jemals zu sagen, wie oder was sie eigentlich wollten. Offensichtlich lief in ihren Köpfen etwas schief. So lösten sie sich von der Ehe und sobald ein Kind geboren wurde, brachte man es in ein Heim, das ungewollte Kinder aufnahm. Bald verschlechterte sich die Qualität der Rasse, sie degenerierte und wurde einfältig. Und mit der Zeit wurden die Frauen völlig unfruchtbar – und die Rasse starb aus.

Verstehen Sie etwas vom Gartenbau? Haben Sie je einen erstklassigen Apfelbaum gesehen, der vernachlässigt wurde? Einst brachte dieser beeindruckende Apfelbaum durch sorgsame Pflege prämierte Äpfel hervor – ausgezeichnet für ihre Festigkeit, Süße, Farbe und vieles mehr. Doch wenn er eine Zeit lang nicht beachtet wird, trägt er nur noch so etwas wie Holzäpfel: klein, verkümmert und wurmstichig.

Haben Sie jemals Rassepferde gesehen, die vernachlässigt wurden und bei denen man zugelassen hat, dass sie sich mit wilden Moorponys paaren? Nun, ich werde Ihnen sagen, welches Ergebnis dabei herauskommt: Nach einigen Generationen zeigt sich das tierische Resultat als das Niedrigste vom Niedrigen, da sich die gesamten Eigenschaften scheinbar auf das Schlechtmöglichste hinabzüchten.

Und genauso verhält es sich bei den Menschen. Vernachlässigten Kindern fehlt es an Disziplin, was letztlich zu bewaffneten Banden und Vandalismus führt – zu allem, was böse und schlecht ist. Und daraus gehen

Vergewaltiger und Leute hervor, die alte Menschen angreifen und schwer verletzen. Erst kürzlich gab es einen Fall, bei dem zwei Frauen einen alten behinderten Mann mit künstlichen Beinen nur wegen der paar Cents, die der Mann auf sich trug, niederschlugen. Sie zerstörten ihm seine künstlichen Beine und ließen ihn mehr als nur halbnackt auf einer einsamen Straße zurück.

Vor kurzem ereignete sich ein weiterer Fall, an dem zwei Frauen beteiligt waren. Die Frauen drangen gewaltsam in ein Haus ein, das von einer Rentnerin bewohnt war. Sie schlugen die alte Dame nieder und sie kam nur mit dem Leben davon, weil sie sich totgestellt hatte. Die Frauen – wenn man sie noch Frauen nennen kann – raubten das Haus aus, rafften alles Geld zusammen, das die alte Dame besaß und ließen sie völlig mittellos zurück. Rentner haben oft nicht viel zum Leben!

Haben Sie eine Vorstellung davon, wie undisziplinierte Kinder sich entwickeln, wenn sie erwachsen werden? Können Sie erahnen, was passiert, wenn Kinder ohne jegliche Disziplin bis ins Teenageralter heranwachsen, ohne je ernsthaft über eine Arbeit nachzudenken?

* * * * *

Willy der Wolf schlenderte die mitternächtliche Straße entlang. Das grelle Flimmern der Neonlichter tanzte im Nachtwind, während die Lampenfassungen hin und her schwankten. Heute war Zahltag gewesen, und selbst zu dieser späten Stunde waren immer noch viele Menschen unterwegs. Die Einkaufszentren, stets darauf aus, den Zahltag zu nutzen, blieben bis in die späte Nacht geöffnet, wenn das Geld zu fließen bereit war.

Willy der Wolf, war eine zwielichtige Gestalt, einer jener unerwünschten Menschen, die an einem Sonntagmorgen aus dem Nichts auftauchen und wie ein betrunkener Trottel durch die frühmorgendlichen Straßen torkeln. Auch seine Eltern hatten keine Zeit für ihn und hatten ihn schließlich aus dem Schutz des Elternhauses verstoßen.

Der Vater arbeitete. Die Mutter arbeitete. Willy blieb zu Hause und stahl alles, was er konnte. Wenn ihm die Brieftasche seines Vaters in die Hände fiel, wenn der alte Mann in betrunkenem Zustand nach Hause kam, dann nahm er, soviel er konnte. Willy war auch immer bereit, sich an Mutters Geldbeutel zu vergreifen und klaute auch ihr alles, was er konnte, unter Beachtung eines Minimalbetrages. Und wenn er dafür verantwortlich gemacht wurde, beschuldigte er seinen Vater.

Willy hatte in der Nachbarschaft einen ziemlich schlechten Ruf. Er trieb sich stets in dunklen Straßen herum und versuchte, Autotüren zu öffnen, um zu sehen, ob sie geschlossen waren. Und wenn sie nicht geschlossen waren, nun, dann war Willy zur Stelle, um zu sehen, was er aus dem Handschuhfach entwenden konnte – oder er stahl einfach die Radkappen von den Rädern.

Seine Eltern hatten genug von ihm. Schließlich wurde ihnen klar, dass Willy nicht auf sie hören würde, und dass er nichts unternehmen würde, um eine Arbeit zu finden, nachdem er von der Schule geflogen war. Sie setzten ihn vor die Türe und wechselten die Schlösser aus und vergewisserten sich, dass auch die Fenster immer geschlossen waren. So machte sich Willy auf den Weg zum Arbeitsamt nur gerade ein paar Straßen weiter, und es gelang ihm, einen erschwindelten Grund vorzubringen, um nicht arbeiten zu müssen. Und dann unter einem falschen Namen, den er sich aus einer gestohlenen Brieftasche zugelegt hatte, bekam er auch noch Geld vom Sozialamt. Doch Willy der Wolf trottete die Straße hinunter. Seine diebischen Augen hielten Ausschau nach jeder Gelegenheit und sein Kopf drehte sich mal hierhin und mal dorthin und er schaute mal nach vorne und mal zurück. Als er wieder nach vorne schaute, versteifte er sich plötzlich und beschleunigte seinen Gang. Vor ihm bog gerade eine junge Frau um die Ecke, die eine schwere Handtasche trug, eine Spätschichtarbeiterin aus einem der vielbeschäftigten Büros.

Willy machte sich langsam an sie heran. Er nahm es gelassen. Er sah, dass sie darauf wartete, die Straße zu überqueren, und gerade als sie die

Straße überqueren wollte, schaltete die Ampel auf Rot. Willy trottete weiter und zog mit ihr gleich. Er schob ein Bein vor sie und drückte mit seiner rechten Hand auf ihren Nacken. Wie ein gefällter Baumstamm fiel sie auf das Gesicht und schlug mit der Stirne gegen den Randstein des Fußwegs. Willy entriss der kraftlosen Hand die Handtasche und setzte seinen Schritt ununterbrochen fort. Er bog um eine Ecke in eine dunkle Gasse ein, die entlang eines Wohnblocks führte. Ein flüchtiger Blick über die Schulter sollte ihm verraten, ob er verfolgt wurde. Er sah die junge Frau am Boden liegen, der sich langsam rot färbte und unter den grünlichen Neonlichtern schwarz aussah. Mit einem Kichern steckte er die Handtasche unter seine Lederjacke, zog vorne den Reißverschluss hoch und schlenderte entlang, als hätte er keine Sorgen auf der Welt und wäre die Unschuld in Person. Dann kam er in einen noch dunkleren Teil der dunklen Gasse. Hier gab es eine Autowerkstatt, die seit einiger Zeit verlassen und sicher abgeriegelt war. Der Inhaber der Autowerkstatt hatte das Geschäft aufgegeben und wartete nun darauf, das Grundstück verkaufen zu können. Die Werkstatt war verschlossen, doch viele Wochen davor, vor der Schließung, hatte Willy einen Ersatzschlüssel gestohlen.

Er war in die Autowerkstatt gegangen und hatte den Schlüssel für das Herren-WC verlangt, und als der Mechaniker sich umdrehte, um den Schlüssel vom Hacken zu nehmen, hatte sich Willy den neben der Kasse liegenden Türschlüssel geschnappt.

Nun ging Willy in die Autowerkstatt und kauerte sich hinter der Vordertür nieder. Hier gab es genügend Licht, da das Straßenlicht direkt von draußen hell durch das Werkstattfenster schien. Willy kauerte am Boden und kippte den Inhalt der Handtasche auf den Boden. Er kicherte und steckte alles Geld weg, das er finden konnte. Dann wühlte er durch die anderen Sachen und sah sich die seltsamen Dinge an, die eine Frau so in ihrer Handtasche aufbewahrte. Er las auch mit größter Mühe noch den Stapel Briefe, die sich ebenfalls in der Tasche befanden. Schließlich sah er, dass sich nichts

Lohnendes mehr darunter befand, um es zu behalten und stieß die übriggebliebenen Sachen zum Abfallhaufen beiseite.

Auf dem unbeachteten Fußweg lag bewusstlos und blutend die junge Frau. An ihr rollte der dichte Nachtverkehr vorbei. Verkehr, der von den Nachtclubs und Kinos kam. Spätschichtarbeiter, die nach Hause zurückkehrten und andere Arbeiter, die auf ihre Schicht gingen. Fahrer glotzten aus den vorbeifahrenden Autos und gaben Gas, sodass sie nicht mit hineingezogen würden. Die wenigen Fußgänger auf dem Gehweg zögerten, blieben stehen, um hinzustarren, bevor auch sie ihren Weg fortsetzten. Ein Mann trat aus einer Ladentür. Er hatte alles mitbekommen. Er hätte Willy festhalten können, doch er wollte sich nicht in die Angelegenheit verwickeln lassen. Schließlich hatte er nichts, wofür er der Polizei danken müsste. Warum sollte er ihnen helfen? Und erst recht, warum sollte er der jungen Frau helfen? Er kannte sie ja nicht. So schlenderte er langsam auf sie zu, blieb bei ihr stehen, beugte sich zu ihr hinunter, schaute sie an und rätselte über ihr Alter und fragte sich, wer sie war. Dann griff er nach unten in ihre Taschen und durchsuchte sie, um zu sehen, ob sich irgendetwas darin befand. Es befand sich nichts in den Taschen. So schaute er auf ihre Hände und sah, dass sie an zwei Fingern einen Verlobungs- und einen Schmuckring trug. Grob entfernte er sie und steckte sie in seine Tasche. Dann richtete er sich auf, stieß sie mit einem Fuße leicht an und fragte sich, ob sie noch am Leben war oder nicht und ging dann wieder zurück in den Schatten.

In den Armenvierteln von Calgary spielt sich das träge Halbdasein der Bevölkerung Tag für Tag unruhig ab, begleitet von einer steigenden Kriminalitätsrate. Die Zeitungen schmückten ihre Titel mit großen Überschriften, die darauf hinwiesen, dass etwas dagegen unternommen werden sollte. Berichte über zunehmende Vergewaltigungen und Überfälle füllten die Seiten. Doch die Mehrheit der Bevölkerung schenkte dem kaum Beachtung. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nur darauf, wenn sie selbst davon betroffen waren. Calgarys Nachtleben setzte sich wie zuvor höchst besorgniserregend und beunruhigend fort, begleitet von einer unter der Oberfläche steigenden

Kriminalität, die jederzeit offen ausbrechen konnte. Es wurden Gespräche über das nächtliche Schließen der Parks geführt und verstärkte nächtliche Patrouillen wurden erwogen. Doch alles blieb beim bloßen Gerede und brachte keine weiteren Schritte mit sich. Die Stadt machte weiter wie bisher und ein Tag folgte dem anderen und eine Nacht der anderen.

Wieder war Mitternachtsstunde. In der Entfernung schlug eine Uhr. In der Nähe schrillte beharrlich eine Autohupe. Ein Dieb war in ein geparktes Auto eingebrochen und hatte den Alarm ausgelöst. Der Autoalarm schrillte unaufhörlich weiter, von allen unbeachtet. Niemand schenkte der Sache Aufmerksamkeit, und niemand wollte in die Angelegenheit hineingezogen werden.

Und wieder war Mitternachtsstunde. Willy der Wolf schlenderte die mitternächtliche Straße entlang. Sein einstmals weißer Rollkragenpullover verdreckt von den Überresten vieler Mahlzeiten flatterte und spannte sich bei jedem Schritt und wie zuvor, hielt er nach einer Beute Ausschau. Als er das Gewünschte erspähte, straffte er sich zur Wachsamkeit und beschleunigte seinen Gang. Ein kleines Stück vor ihm schlurfte eine schmächtige alte Dame des nachts entlang, die eine schwere Tasche trug. Offensichtlich war sie geh- und körperbehindert, vielleicht litt sie auch unter Arthrose. Doch sie schlurfte entlang als könne sie kaum ein Bein vor das andere setzen und hätte Schwierigkeiten, ihren Weg zu beenden. «Nun, das wird sie auch nicht!», lachte Willy.

Schnell holte er sie ein. Mit geübter Leichtigkeit, einer Fertigkeit, die er sich bei den vielen erfolgreichen Begegnungen angeeignet hatte, schob er ein Bein vor die arme alte Dame, und dann legte er eine Hand auf ihren Rücken, um sie nach vorne zu drücken und sie zu Fall zu bringen und ihre Tasche zu schnappen. Doch – oh, was für eine Überraschung! Die kleine schmächtige alte Dame bückte sich und schwang die schwere mit Backsteinen beladene Tasche Willy um die Ohren.

Einen angsterfüllten Augenblick lang sah Willy sie kommen. Dann erwischte es ihn mit einem krachenden Aufprall seitlich am Kopf. Er sah helle

Lichter und ihn durchfuhr ein heftiger Schmerz und er schrie auf, und dann wurde die ganze Welt um ihn herum schwarz. Und wie alle seine Opfer zuvor fiel auch er zu Boden und rollte auf sein Gesicht.

Die gefühllosen und achtlosen Zuschauer in dieser belebten Nacht starrten mit ungläubigem Staunen herüber, als die kleine alte Dame den Fuß auf Willys Kreuz stellte und ihre Freude wie ein Hahn auf einem Misthaufen in der Morgendämmerung herauskrähte, dann schrie sie noch einmal und ging mit flotten Schritten davon.

Die Nacht schleppte sich dahin. Eine Minute, eine Stunde? Es war für Willy nicht von Bedeutung. Schließlich fuhr eine Polizeipatrouille vorbei und hielt vor dem unordentlichen Bündel im Straßengraben an. Die Fahrzeugtüre öffnete sich und ein alter Polizist stieg aus, die Hand an seiner Pistole. Er ging hinüber und stieß den Körper gleichgültig mit dem Fuß auf den Rücken. Der Polizist schaute nach unten – und dann erkannte er ihn. Er rief zu seinem Kameraden hinüber, der immer noch im Fahrzeug saß: «Oh, es ist Willy, endlich hat es ihn erwischt».

Er kehrte zu seinem Fahrzeug zurück, und weil er der Entdecker war, hob er das Mikrofon auf und forderte die Ambulanz an, um die verletzte Person zu bergen.

In der Dunkelheit einer nahegelegenen Wohnung gegenüber der Straßenkreuzung saß die kleine alte Dame an ihrem Fenster und spähte durch die Gardinen. Und als sie sah, wie Willy ganz unzeremoniell in die Ambulanz gehievt wurde, die Ambulanzfahrer kannten ihn auch, da lachte und lachte sie, bevor sie sich auszog und zu Bett ging.

* * * * *

Die Akasha-Chronik, die einige Menschen einsehen können, wenn sie sich auf die Astralebene begeben, ist eine Aufzeichnung all dessen, was jemals auf der Welt geschehen ist, auf die sie sich bezieht. Sie zeigt den Ursprung der Welt von der ersten gasförmigen Kugel bis zum halbverflüssigten

Zustand. Sie zeigt alles, was geschehen ist. Es ist so, als ob die Welt eine Person wäre und diese Person Eltern hätte, die eine Filmkamera haben, die vom Moment der Geburt bis zum Moment des Todes in Betrieb wäre, so dass eine Person mit dem nötigen Wissen jederzeit die Filmrolle ansehen und herausfinden könnte, was, wann, wo und wie etwas geschehen ist. So verhält es sich mit allen Welten.

Zusätzlich gibt es noch eine Aufzeichnung der Wahrscheinlichkeiten. Eine Aufzeichnung, die zeigt, was «erwartet» wird. Doch das Verhalten der einzelnen Länder können den ganzen Verlauf verändern.

Kürzlich ereignete sich im Fernen Osten ein schweres Erdbeben, das zu einem Riss in China führte. Nun, ich persönlich glaube, dass dies zu einem großen Teil auf die zahlreichen unterirdischen Atombombentests zurückzuführen ist, die sowohl in Amerika als auch in Sibirien durchgeführt wurden. Es ist so, als würde man eine bestimmte Struktur rammen und anfangs keinen sichtbaren Schaden bemerken. Doch später treten Risse oder sogar Brüche an entfernten Teilen der Struktur auf. Flugzeugingenieure kennen das. Sie wissen, dass eine unsanfte Landung eines Flugzeugs einen Schaden verursachen kann, der zu Rissen im Heck führt!

Vor vielen Jahren wurde ich von einem Kultisten angefragt, mich an einem seiner Vorhaben zu beteiligen. Er plante, den Menschen die Idee zu verkaufen, sich in die Astralebene zu begeben – vermutlich mit seiner Brieftasche, dort Fragen zu stellen und mit den erhaltenen Antworten zurückzukehren. Diese Antworten wollte er dann gegen eine hohe Geldsumme an die Fragestellenden verkaufen. Er schrieb mir darüber und versuchte, mich für diesen Plan zu gewinnen, indem er sagte, wir würden innerhalb kürzester Zeit zu Millionären werden. Ich lehnte ab und deshalb bin ich immer noch arm!

Die Akasha-Chronik der Frauen zeigt auf, dass diese ganze Geschichte mit der Frauenbewegung nicht hätte passieren dürfen. Es hätte all den Hass und die Verbitterung, die die Frauen an den Tag gelegt haben, nicht geben dürfen. Mir ist durchaus bewusst, dass die meisten Frauen anständige

Menschen sind und sich aus Neugier und eher lockerer Haltung auf diese Befreiungsbewegung eingelassen haben. Doch es gibt auch eine gewisse Anzahl Bekloppte. Frauen, die ein «Ms.» vor ihren Namen setzen, was vermutlich für «meistens stupide» steht. Und dies scheint passend, denn es drückt aus, was sie sind – meistens stupide. Doch Indem sie «Ms.» anstelle von «Miss» oder «Mrs.» verwenden oder gar nichts vor ihrem Namen haben, rufen sie falsche Schwingungen hervor. Und Schwingungen bilden die Grundlage jeglicher Existenz. Dadurch rufen sie negative Schwingungen für sich selbst hervor.

Und wenn der gegenwärtige Verlauf, den diese Frauen offensichtlich anstreben, fortgesetzt wird, werden bald andere Kräfte neue Maßnahmen ergreifen. Es sind Kräfte, die beabsichtigen, den Menschen auf der Erde eine klare Demonstration ihrer eigenen Dummheit zu präsentieren. Infolgedessen könnte es zu einem Rückschritt in einen Zustand kommen, der einer längst vergangenen Zivilisation ähnelt. Einer Zivilisation, die vor so langer Zeit auf der Erde existierte, dass es keine Aufzeichnungen mehr darüber gibt, außer in der Akasha-Chronik.

In jener Zivilisation, als alle Menschen eine purpurne Hautfarbe hatten anstelle von Schwarz, Gelb, Braun oder Weiß wie heute, hatten die Frauen die Menschheit an eine bestimmte Sekte der «Gärtner der Erde» verraten – an die Überwesen, die über diese Welt wachten oder es zumindest hätten tun sollen. Wie es scheint, haben sie in letzter Zeit bei dieser Aufgabe ziemlich versagt. Jedenfalls nahmen die Frauen einige der Gärtner für sich ein, was zu einer Menge Zwietracht mit den Ehefrauen der Gärtner geführt hatte. Doch aus ihrer Verbindung entstand eine neue Rasse auf der Erde, und die wurde von Frauen dominiert. Die Frauen übernahmen sämtliche Arbeitsplätze, und für Männer gab es nur wenige Beschäftigungsmöglichkeiten, meistens als minderwertige Diener, beinahe wie Sklaven, für Männer, die impotent waren. Doch in speziellen Luxushäusern gab es sehr männliche «Hengste». Sie waren einzig und allein dazu da, für den notwendigen Nachwuchs zu sorgen.

Oh ja, all dies ist wirklich wahr. Es ist die volle Wahrheit. Und ich sage Ihnen aufrichtig, dass wenn Sie meine Bücher lesen – alle siebzehn – und wenn Sie die Dinge, worüber ich schreibe, praktizieren und wenn Ihre Absichten rein sind, dann können auch Sie sich in den Astralbereich begeben und Einblick in die Akasha-Chronik dieser Welt nehmen. Einzig die Akasha-Chronik von Einzelpersonen kann nicht eingesehen werden, da dies einen unfairen Vorteil gegenüber «der Konkurrenz» bedeuten würde. Um die persönliche Akasha-Chronik eines Individuums, das weniger als tausend Jahre alt ist, einsehen zu können, wird eine Dispens benötigt, ähnlich dem Begriff in der römisch-katholischen Kirche. In einem vergangenen Zeitalter, als es ein Matriarchat gab, arbeiteten Frauen ähnlich wie heutzutage die kommunistischen Sklaven. Damals konnten die schönsten und gesündesten Frauen oder jene, die gute Beziehungen zu den Anführern hatten, in «Zuchtstätten» gehen, um sich fortzupflanzen, sei es aus Vergnügen oder in notwendigen Fällen.

Können Sie sich vorstellen, wie das heute auf der Erde wäre, wenn es so etwas gäbe? Können Sie sich vorstellen, was die Werbetreibenden für Anzeigen publizieren würden, um das Interesse leichtgläubiger Frauen zu wecken? «Pollys Haus der Freude. Unsere Dienstleistungen: Schöne kraftvolle Männer: Farbe, Farbton, Größe nach Wahl. Angemessene Preise – Spezialangebote für Klubmitglieder.»

Doch wie immer endet eine unnatürliche Gesellschaft irgendwann einmal. Und so kam es, dass das Matriarchat endete. Es war derart unausgeglichen, dass es letztlich ins Wanken geriet und die ganze Zivilisation ausstarb.

Wissen Sie, warum es unausgeglichen war? Denken Sie dabei an Ihre Autobatterie oder an die Batterie in Ihrem Radio oder an etwas Ähnliches, das sowohl einen positiven Pol als auch einen negativen Pol aufweist. Angenommen, Sie könnten auf mysteriöse und unbekannte Weise die negative Ladung stärker machen als die positive Ladung, dann wäre das gesamte System unausgewogen. Es würde nach einer Weile nicht mehr funktionieren. Das ist es, was bei dieser speziellen purpurnen Rasse passiert ist. Das Leben

erfordert ein Gleichgewicht zwischen Positivem und Negativem, sowie zwischen Gutem und Schlechtem, um funktionieren zu können. Es sollte gleichviel Männliches und gleichviel Weibliches geben, da ohne diese Ausgewogenheit kein stabiles und harmonisches Leben existieren kann. Die Befürworter der Befreiung versuchen jedoch genau dieses natürliche Gleichgewicht zu stören. Sie setzen sich dafür ein, die menschliche Ökologie zu ruinieren, doch dieser Ansatz wird letztlich nicht funktionieren. Ihre Handlungen werden für sie selbst erhebliche negative karmische Folgen haben. Betrachten Sie nur einmal die Schwierigkeiten, die sie verursachen. Ihre Gier ist groß, und die Gier ist eines der größten Übel auf dieser Welt. Die goldene Regel besagt: «Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem andern zu.» Es ist auch besser zu geben als zu bekommen. Denn wenn man gibt, fügt man seinem Karma Gutes hinzu. Doch wenn man versucht Streit und Zwietracht zu säen, dann führt das zu einem sehr, sehr schlechten Karma.

Ich finde es immer wieder amüsant, wenn Frauen heiraten, aber dann den Namen ihres Mannes nicht annehmen möchten, um eine ausgewogene Einheit zu bilden. Hier in Kanada haben wir einen Kandidaten für das höchste Amt des Premierministers. Seine Frau möchte seinen Namen nicht annehmen und nennt sich selbst «Ms.». Ich glaube, ihr Nachname ist McTear, was für viele ein Grund sein könnte, Tränen zu vergießen. Aber wie kann an der Spitze eines Landes eine ausgeglichene Familie existieren, wenn die beiden Hauptpersonen der Familie keine Einheit bilden? Das ist nicht möglich. Zudem frage ich mich, wenn Frauen nicht mehr Ehefrauen sein wollen, warum sie sich dann überhaupt noch verheiraten? Wenn Frauen keine Ehefrauen mehr sein wollen, aber dennoch Kinder haben möchten – warum sollte man dann nicht gleich Zuchtstationen einrichten, ähnlich wie bei Rindviechern? Denn wenn Frauen so handeln, könnten sie tatsächlich als solche betrachtet werden. Ich bin der Ansicht, dass es bei der Kindererziehung um mehr geht als nur zehn Minuten zweifelhaften Vergnügens. Ich glaube, dass es in der Natur der Frauen liegt, Mütter zu sein und Kinder

aufzuziehen. Wenn sie nur Kinder zur Welt bringen und sie dann auf dem Bürgersteig zurücklassen, sobald diese sprechen können, ziehen sie eine Generation liebloser Wesen heran, wie wir es derzeit sehen. Heutzutage sehen wir Kinderbanden, die bereit sind zu morden, durch die Parks streifen, Bäume umknicken und Pflanzen ausreißen – alles, um das Leben zur Hölle zu machen. Früher waren die Frauen Ehefrauen, die bei ihren Ehemännern blieben und ihnen halfen. Der Ehemann ging zur Arbeit, um den Lebensunterhalt zu verdienen, während die Ehefrau zu Hause blieb, um die Familie zu versorgen und den neuen Mitgliedern der Gesellschaft Menschlichkeit beizubringen.

Die Kapitalisten sind natürlich zum großen Teil dafür verantwortlich, denn diese geldgierigen Menschen glauben, dass es zu doppelten Einnahmen führt, wenn Frauen arbeiten. Es ist sicherlich gut, Geld zu haben – persönlich hatte ich nie viel davon. Doch ich bevorzuge Ehrlichkeit und lehne es ab, wie diese Kapitalisten zu handeln, die die Zivilisation für ein paar Dollar zugrunde richten. Werbung lockt mit verführerischen Angeboten von Kreditkarten und Ratenzahlungen, die willensschwache Menschen in Versuchung führen. Einmal in Versuchung geraten, finden sie sich plötzlich in Schulden wieder. Schulden, die sie nur begleichen können, wenn sie eine oder sogar zwei oder drei Arbeitsstellen annehmen.

Als ich in Windsor lebte, kannte ich einen Mann, der vier Jobs hatte und sich buchstäblich zu einem frühen Tode gearbeitet hat. Seine Frau hatte ebenfalls zwei Jobs, so dass sie zusammen insgesamt sechs Jobs hatten. Ihre Schulden waren so erdrückend, dass nach dem Tod des Mannes alles, was sie noch besaßen, von den Gläubigern eingezogen wurde. Warum scheinen die Menschen nicht vernünftiger zu handeln und einen sparsameren Lebensstil zu wählen, anstatt gierig nach allem zu greifen, was sich bietet? Das Ganze erinnert mich an ein verzogenes Kind, das wild um sich schlägt und schreit, wenn ihm etwas verwehrt wird.

Ich bin entschieden gegen die Frauenbewegung, wie ich hoffentlich deutlich gemacht habe, denn ich habe die Konsequenzen dieses schrecklichen

Kults oder wie immer man ihn nennen mag, gesehen. Ich habe es in der Akasha-Chronik gesehen und tausende Briefe erhalten, in denen mir das Leid geschildert wurde, das einige dieser Frauen verursacht haben.

Wir stehen nun an der Weggabelung des menschlichen Schicksals, und wenn die Menschen nicht die richtige Wahl treffen, wird es keine stabile Gesellschaft geben. Eine Rückkehr zum religiösen Leben ist notwendig, unabhängig von der Art der Religion. Ich denke dabei nicht an das Christentum, das Judentum, den Islam oder den Hinduismus oder irgendeine spezifische Religion. Die genaue Religion spielt keine Rolle. Wir benötigen eine neue Religion, da die alten Religionen so kläglich versagt haben.

Was ist zum Beispiel das Christentum? Ist es der Katholizismus oder der Protestantismus? Und welche Variante ist das wahre Christentum? Wenn beide doch Christen sind, warum kämpfen sie dann in Nordirland gegeneinander? Dann gibt es die Konflikte zwischen Christen und Muslimen im Beirut. Und dann haben wir noch die Russen, bei denen der Kommunismus der einzige Gott ist. Laut Berichten über die Zustände in China möchte ich wohl lieber nicht dorthin gehen, um zu sehen, wie die Dinge stehen. Dennoch wird eine verbesserte Form von Religion notwendig sein. Wir werden Priester brauchen, die echte Priester sind, anstatt nur Menschen, die nach einem bequemen Leben streben, ohne viel dafür zu tun, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Denn so ist es heutzutage.

Wir befinden uns, wie ich bereits gesagt habe, am Scheideweg. Wir müssen uns entscheiden, ob wir eine ausgeglichene Gesellschaft haben wollen. Eine, in der Männer und Frauen als gleichberechtigte Partner zusammenarbeiten und in der die Frauen für ihre Kinder sorgen, statt sie vor die Tür zu setzen, um von älteren und möglicherweise noch verkommeneren Kindern gelehrt zu werden, denn genau dieser Umstand wird die Gesellschaft ins Wanken bringen.

In Russland war es früher üblich, dass alle Kinder in Kindertagesstätten betreut wurden und der Staat für ihre Erziehung sorgte, während ihre Väter und Mütter in Fabriken, Kolchosen oder Kommunen arbeiteten. Jedoch hat

sich gezeigt, dass dieses Modell nicht sehr vorteilhaft ist. Die russischen Mütter möchten heutzutage wieder bei ihren Kindern sein, zu Hause bleiben und sie machen einen furchtbaren Aufruhr in Russland, um die Kontrolle über die Erziehung ihrer Kinder zurückzugewinnen. Niemand weiß, wie das enden wird.

Der alte Hitler, der wirklich hirnverbrannte Ideen hatte, unterhielt spezielle Fortpflanzungsstätten. Vielleicht haben Sie davon schon gelesen. Doch für diejenigen unter Ihnen, die es vielleicht nicht haben, hier einen kurzen Einblick:

Die Parteiführer suchten ständig nach äußerst loyalen und gesunden Parteimitgliedern, die sich als gute Eltern eignen würden. Sobald sie einen loyalen, gesunden jungen Mann und eine loyale junge Frau gefunden hatten, wurden sie in große Anwesen auf dem Land geschickt. Dort wurden sie gut versorgt und ernährt. Nachdem sie wieder etwas an Gewicht zugelegt hatten – denn die Rationen in Deutschland waren zu jener Zeit sehr knapp bemessen – wurde den jungen Männern und Frauen erlaubt, sich zu treffen und ihren Lebenspartner auszuwählen. Nachdem sie ihre Partner gewählt und sich beide einem weiteren medizinischen Test unterzogen hatten, wurde ihnen gestattet, eine ganze Woche zusammen zu verbringen. Sie können sich vorstellen, was passiert, wenn ein junger Mann und eine junge Frau eine ganze Woche lang sozusagen ohne Einschränkungen zusammen sein dürfen und alles, was sie tun, vom Staat genehmigt ist. Wenn aus einer solchen Verbindung ein Kind geboren wurde, wurde es der Mutter weggenommen und in ein spezielles Heim gebracht. Dort wurde es mit aller Kunst, der Wissenschaft und dem Nazi-Know-how, das zu jener Zeit verfügbar war, aufgezogen. Das Ziel war, sie zu einem Kern einer vermeintlichen Superrasse zu machen.

Fünfundzwanzig Jahre später begaben sich einige Ermittler auf die Suche nach der Frage, was aus ihnen geworden ist? Viele dieser Kinder, die mittlerweile erwachsen waren, wurden ausfindig gemacht. Man stellte bei fast allen von ihnen fest, dass sie geistig unterentwickelt waren. Einige unter

ihnen waren in der Tat Schwachsinnig, was zeigt, dass nicht einmal Hitler einen Mann und eine Frau zusammenbringen, sie ein wenig schütteln und ein normales Kind zeugen lassen konnte!

Wenn das Jahr 2000 erreicht ist, wird sich zeigen, ob die Menschheit wie Unkraut ausgelöscht und durch einen neuen Bestand ersetzt werden muss. Doch wenn die Frauen zu Hause bleiben und ihren vorgesehenen Rollen als Ehefrauen und Mütter nachkommen, kann diese besondere Rasse bis ins Goldene Zeitalter bestehen. Die Wahl liegt bei Ihnen, meine Damen und Vertreterinnen der Frauenbewegung – die keine Damen sind. Wie ist Ihre Wahl? Werden Sie als Unkraut klassifiziert? Oder werden Sie den Weg ins Goldene Zeitalter fortsetzen, mit einem stabilen Familienleben?

Kapitel 11

Es scheint mir, dass es, wenn wir uns schon mit Metaphysik, Seelen, Geistern und Ähnlichem in diesem Buch auseinandersetzen, es vielleicht von Interesse sein könnte, Ihnen die nicht allzu ernst zu nehmende Geschichte von der Katze des Gastwirts zu erzählen.

Der Gastwirt war ein recht netter Mann, aber was das Einhalten des Gesetzes anbetraf, ein echter Pedant. Er hatte einen guten, alten Kater, der schon viele Jahre bei ihm lebte. Und dieser gute, alte Kater – ich glaube, er war ein Schildpattkater oder etwas in der Art – pflegte immer auf der Bar neben der Kasse zu sitzen. Eines Tages starb der Kater, und der Gastwirt, der ihn sehr liebte, war tieftraurig. Doch dann sagte er zu sich selbst: «Jetzt weiß ich, was ich tun werde. Ich lasse den Schwanz des alten Katers in Spiritus einlegen und stelle das Glas mit seinem Schwanz als Erinnerung an ihn auf die Bar.»

Der Gastwirt hatte einen Freund, der Tierpräparator war. Der schnitt dem alten Kater den Schwanz ab und der Rest des alten Katers wurde begraben.

Der alte Kater des Gastwirts hatte ein sehr gutes Leben geführt. Stets hatte er den Unterhaltungen der Gäste gelauscht, die in die Bar kamen, und immer hatte er Mitleid mit jenen Männern, die klagten, dass ihre Frauen sie nicht mehr verstünden und ähnliche Dinge. So kam der alte Kater, der ein sehr guter Kater war, in den Himmel. Er ging zum Himmelstor und klopfte an die Tür und natürlich waren sie erfreut, ihn hereinzulassen. Doch dann, welch Elend, welch großer Schreck, sagte doch der Wächter am Tor: «Oh, aber du meine Güte, Kater, du bist ja ohne deinen Schwanz gekommen. Wir können dich doch nicht ohne deinen Schwanz hier aufnehmen.»

Der alte Kater schaute sich um und war entsetzt, als er feststellte, dass ihm der Schwanz fehlte, und sein Kinn fiel ihm so weit hinunter, dass er beinahe eine Furche in den himmlischen Boden zog. Doch der Wächter am

Tor sagte: «Ich schlage dir vor, Kater, du gehst jetzt zurück und holst deinen Schwanz und dann kleben wir ihn dir für dich an und du kannst in den Himmel kommen. Doch geh jetzt, ich werde auf dich warten.»

Also blickte der Kater des Gastwirts auf die Uhr an seinem linken Arm und sah, dass es beinahe Mitternacht war. Er dachte: «Oh, du meine Güte, es wäre besser, wenn ich mich jetzt spute, denn der Boss schließt um Mitternacht und räumt die Bar ab. Ich muss mich beeilen.»

So eilte er zurück auf die Erde und hastete den Weg entlang zur Gaststätte. Dort angekommen, klopfte er kräftig an die Tür und natürlich war die Gaststätte geschlossen. Also klopfte der alte Kater noch einmal auf die Art und Weise, wie er es von gewissen bevorzugten Gästen gehört hatte. Nach wenigen Augenblicken wurde die Türe geöffnet und dort stand der Gastwirt. Der Mann sah ihn erschrocken an und sagte: «Oh, Kater, was machst du denn hier? Wir haben dich heute beerdigt, du kannst doch nicht einfach so zurückkommen. Du bist tot, weißt du das denn nicht?»

Der alte Kater sah den Gastwirt traurig an und sagte: «Boss, ich weiß, dass es fast Mitternacht und schon sehr spät für dich ist. Doch ich war oben im Himmel und sie wollten mich dort nicht hereinlassen, weil ich ohne meinen Schwanz gekommen bin. Daher bitte ich dich, mir meinen Schwanz zurückzugeben – du kannst ihn anbinden, wenn du willst – und ich gehe zurück in den Himmel und dann lassen sie mich herein.»

Der Gastwirt fasste sich mit der Hand ans Kinn, eine Geste, die er oft einnahm, wenn er sich tief in Gedanken befand. Dann warf er einen Blick auf die Uhr und meinte: «Mein lieber Kater, es tut mir aufrichtig leid, Junge. Du weißt ja, wie gewissenhaft ich mich an die Gesetze halte, und du bist dir sicherlich bewusst, dass es bereits nach der Sperrstunde ist, und das Gesetz gestattet es mir nun mal nicht, nach der Sperrstunde noch etwas Spirituosenhaltiges herauszugeben.»

* * * * *

Nun, nach dieser Geschichte sollten wir wieder zu etwas Ernsterem zurückkehren, dem Schreiben des letzten Kapitels dieses Buches. Also:

Ein Herr aus einem dieser antiken kleinen Orte, die an das Mittelmeer grenzen – es war entweder Griechenland, Rom oder so etwas Ähnliches. Es kommt mir im Augenblick nicht in den Sinn, wo es war – aber dieser Herr stand auf einer Seifenkiste. Sein Name lautete Plinius Secundus, und zweifelsohne handelte es sich um einen äußerst klugen Mann. Klug musste er sein, denn wie sein Name bereits verrät – Secundus – war er nicht der Erste, sondern der Zweite. Möglicherweise haben Sie auch schon von diesen Mietwagenfirmen gelesen, die auffallend in den Zeitungen werben. Eine unter ihnen hebt sich besonders hervor, indem sie damit wirbt, die Zweitgrößten zu sein und daher härter arbeiten müssen. Nun, genau das galt auch für Plinius Secundus. Er war gezwungen, härter zu arbeiten, um klüger als Plinius Primo zu sein.

Er stand auf seiner Seifenkiste. Ich weiß nicht, welche Marke Seife es war, denn in jenen Tagen wurde nicht alles zu Werbezwecken beschriftet. Doch er stand ein wenig schwankend und unsicher da, denn die Kiste war nicht besonders stabil, und ebenso wenig war es Plinius Secundus.

Einige Augenblicke blickte er sich um und beobachtete die unbekümmerte Menschenmenge und dann sagte er: «Freunde», doch niemand achtete auf ihn oder schaute hin. Also öffnete er den Mund erneut und dieses Mal brüllte er förmlich: «Freunde, leiht mir eure Ohren!»

Er dachte, es wäre viel weiser, die Leute darum zu bitten, ihm ihre Ohren zu leihen, denn er kannte sie viel zu gut. Er wusste genau, sie würden nicht ihre Ohren abschneiden und weitergehen, denn wenn ihre Ohren stehenblieben, dann würde das der Besitzer auch und dann müssten sie stehen bleiben und dem, was er zu sagen hatte, zuhören.

Immer noch keine Reaktion. Wieder hielt er einen Augenblick inne und schaute sich die vorbeieilenden Menschen an, die alle darauf erpicht waren, hierhin und dahin und irgendwo anders hinzukommen. Dann startete er einen erneuten Versuch: «Freunde, Römer, Griechen und Amerikaner», doch

dann hielt er bestürzt inne, sein Mund stand immer noch offen. Er hatte sich plötzlich mit einer Schamröte daran erinnert, dass Amerika ja erst ein paar Jahrhunderte später entdeckt würde. Doch dann, als niemand den Fehler bemerkt zu haben schien, fuhr er mit seiner Rede fort.

Nun, bevor ich seine Rede wiedergebe, möchte ich hier noch anmerken: Ich bin in Wirklichkeit eine sehr nette Person. Manche Leute halten mich für einen alten Griesgram und manche für einen hartherzigen alten Knacker. Ich weiß das, weil mir das geschrieben und mitgeteilt wird. Doch, wie auch immer, hier folgt die Übersetzung dessen, was Plinius Secundus sagte. Es ist natürlich für Sie übersetzt, da Sie seine Sprache nicht verstehen würden und ich auch nicht!

«Es gibt kein Gesetz gegen die Unwissenheit der Ärzte. Ärzte erlernen ihr Handwerk oft auf Kosten zitternder Patienten und auf deren Risiko. Sie verursachen Todesfälle und Schäden, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden, und schieben die Schuld auf den Patienten, anstatt auf ihre eigene Behandlung. Lasst uns aktiv werden, um jenen Ärzten Einhalt zu gebieten, die das Ärzte-Diktum missachten – nämlich, dass sie nichts tun sollten, was dem Patienten schadet, und dass sie den Patienten trösten sollten, während die Natur die Heilung bewirkt.»

* * * * *

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, in welchem Chaos die Medizin steckt? Sie befindet sich tatsächlich in einem heillosen Durcheinander. Heutzutage nimmt sich der durchschnittliche Arzt gerade mal neun Minuten Zeit, um sich mit dem durchschnittlichen Patienten auseinanderzusetzen. Vom Beginn der ärztlichen Konsultation bis zum Verlassen des Patienten vergehen lediglich neun Minuten. Das ist nicht viel Zeit für einen persönlichen Kontakt und um den Patienten wirklich kennenzulernen.

Ja, es ist wirklich eine sehr eigenartige Situation heutzutage. Die Ärzte waren dazu bestimmt, den Leidenden so viel wie möglich zu helfen. Doch

selbst nach fünftausend Jahren aufgezeichneter medizinischer Geschichte können Ärzte immer noch keine Erkältung behandeln. Und wenn ein Arzt versucht, eine Erkältung zu behandeln, kann man annehmen, dass die Erkältung nach zwei Wochen vorbei ist. Doch wenn der kluge Patient nicht zum Arzt geht und es stattdessen der Natur überlässt, könnte die Erkältung bereits schon in vierzehn Tagen geheilt sein.

Haben Sie jemals darüber nachgedacht, wie der durchschnittliche Arzt seine Patienten einschätzt? Er mustert den Patienten sorgfältig eine Minute lang und versucht herauszufinden, wie viel der Patient weiß. Denn vor vielen, vielen Jahren kam der weise Aesculapius zu dem Schluss, dass je mehr ein Patient weiß, desto weniger Vertrauen hat er in den Arzt.

Wenn die Dinge in dieser Welt ihren rechten Gang genommen hätten und wenn die Herrschaft des Kali-Zeitalters nicht einen derartigen Verlauf genommen hätte durch die zügellosen Teenager und die Frauenbefreiungsbewegung und so weiter, hätten sich in der Medizin bedeutende Fortschritte ergeben können. Zum Beispiel hätte es die Möglichkeit der Aurafotografie gegeben, die es jeder dafür geschulten Person ermöglicht hätte, eine Krankheit zu diagnostizieren, noch bevor sie den Körper angreift. Und dann, durch das Anwenden passender Schwingungen, Frequenzen oder Takte – nennen Sie es, wie Sie möchten – hätten in der Medizin bedeutende Fortschritte erzielt werden können.

Doch das Geld reichte nicht aus, um die Aura-Forschung angemessen fortzuführen. Es ist schon eine merkwürdige Tatsache, dass jeder beliebige Anwalt vierzig Dollar pro Stunde für seine Zeit verlangen kann. Er kann es einfach verlangen, und er bekommt es auch. Selbst eine Schreibkraft kann drei Dollar für das Tippen eines kurzen, einseitigen Briefes verlangen, und sie erhält es. Die Menschen geben Unmengen Geld für Trinkgelage und Feste und Ähnliches aus, aber wenn es darum geht, die Forschung zu unterstützen, sagen sie so etwas wie: «Nein danke, wir haben bereits im Büro gespendet.» Daher konnte ich die Wissenschaft des Aura-Lesens nicht so vorantreiben, wie ich es erhofft hatte. Ich kann die Aura jederzeit bei jeder

Person sehen. Aber eben nicht Sie, oder? Ihr Arzt sieht sie auch nicht, richtig? Die Idee von mir war, dass jeder, der ein entsprechendes Gerät besitzt, in der Lage gewesen wäre, die menschliche Aura zu sehen.

Wenn man die Aura sehen kann, eröffnet sich die Möglichkeit, bei schizophrenen Personen zu erkennen, wie sich die Aura in zwei Teile spaltet. Es ist, als würde man einen dieser langen Ballone aufblasen und ihn dann in der Mitte teilen, sodass zwei Ballone entstehen. Oder man könnte einen beginnenden Krebs im Körper erkennen – in der Aura natürlich – und durch die Anwendung des passenden Gegenmittels in Form von Schwingungen, Farben oder Klängen könnte der Krebs gestoppt werden, noch bevor er den Körper angreift. Es gäbe so viele Möglichkeiten, um den Patienten zu helfen.

Eines der ganz großen Probleme ist, dass heutzutage jeder geldhungrig zu sein scheint. Bereits in Schulen und Hochschulen tauschen junge Menschen ihre Erfahrungen aus, um zu entscheiden, welcher Beruf – sei es in der Justiz, der Kirche oder der Medizin – ihnen das meiste Geld und die meiste Freizeit bieten wird. Aktuell scheinen im medizinischen Bereich Zahnärzte das meiste Geld zu verdienen!

Was in diesem Abschnitt des Lebenszyklus jedoch wirklich beabsichtigt war, bestand darin, dass die Ärzte mit Leib und Seele Ärzte sein sollten – Menschen, die nicht ans Geld dachten. Ursprünglich war es vorgesehen, dass es «Medizinmönche» geben sollte: Männer und Frauen, die an nichts anderes dachten als daran, ihren Mitmenschen zu helfen. Sie würden vom Staat entlohnt und es würde ihnen alles Erforderliche zur Verfügung gestellt. Sie wären von der Einkommenssteuer und ähnlichen Abgaben befreit. Sie hätten Bereitschaftsdienst und würden auch Hausbesuche machen.

Haben Sie jemals schon darüber nachgedacht, dass ein Arzt, den ein Patient in seiner Praxis aufsucht, ihn vielleicht dort vier Stunden lang warten lässt und dann alles in allem nur neun Minuten ansieht.

Wie kann ein Arzt sich in so kurzer Zeit ein derart umfassendes Wissen über die Krankengeschichte des Patienten aneignen und sich auch noch ein

Bild von den Erbanlagen machen? Das stellt kein Arzt-Patientenverhältnis mehr dar, sondern eher, als würde ein defekter Gegenstand zur Reparatur in die Fabrik gebracht werden. Es ist genauso unpersönlich. Und wenn der Arzt der Meinung ist, dass der Patient mehr als neun Minuten Aufwand erfordert. Nun, dann veranlasst er einfach die Verlegung ins Krankenhaus, was ungefähr dem entspricht, als würde ein Gegenstand zur Reparatur geschickt und für eine gewisse Zeit auf ein Regal gelegt werden.

Im gesamten Medizinsystem läuft etwas falsch, und in einem zukünftigen Goldenen Zeitalter sollte es so etwas geben, wie ich es vorgeschlagen habe. Das bedeutet, dass alle Ärzte Priester sein oder zumindest einem religiösen Orden angehören sollten. Sie müssten hingebungsvolle und pflichtbewusste Personen sein. Und sie sollten auf Abruf und in geregelten Schichten arbeiten, da von keinem von ihnen verlangt werden kann, sechsundzwanzig Stunden am Tag zu arbeiten. Allerdings erwarten die Menschen von ihnen mehr, als nur sechs Stunden pro Tag zu arbeiten, wie es derzeit der Fall ist.

Eines vom Allerschlimmsten heutzutage sind die vielen Behandlungszimmer in den Arztpraxen. Der Arzt sitzt in seinem Sprechzimmer am Ende des Korridors, und entlang der gesamten Länge des Korridors erstrecken sich vielleicht vier, fünf oder sechs kleine Kabinen, von denen jede mit einem Patienten besetzt ist. Der Arzt führt eine sehr eilige Konsultation bei einem Patienten oder einer Patientin durch und weist ihn oder sie dann in eine Kabine. Während sich die Person auszieht oder sich vorbereitet, besucht der Arzt eilig alle anderen Kabinen auf. In Wirklichkeit gleicht das einer Massenabfertigung, ähnlich wie bei Legehennen, wo die Hennen in Käfigen lageweise und Reihe für Reihe eingesperrt sind, gefüttert und gemästet werden, wobei das Futter an einem Ende hineingeht und das Ei am anderen Ende herausfällt. So ähnlich scheint es auch bei den Patienten zu sein. Die Weisheit des Arztes gelangt durch die Ohren hinein und die Bezahlung, entweder über die Krankenkasse oder direkt vom Patienten fließt in einem ununterbrochenen Strom herein. Das hat mit Medizin nichts mehr zu tun.

Der Arzt hält sich auch nicht immer an seine Schweigepflicht. Oft geht er in den Klub und diskutiert die Angelegenheit der alten Mrs. Soundso mit seinen Freunden oder er lacht mit ihnen über den alten Kerl, der wollte und nicht konnte und was wohl aus seiner Ehe werden wird? Sie wissen ja, wie das ist!

Es scheint mir, dass Ärzte, sobald sie ihre Arztzulassung erhalten haben, ihre Lehrbücher für alle Zeiten schließen und jede weitere Fortbildung lediglich über die Vertreter der Pharmafirmen erfolgt, die von Arzt zu Arzt reisen, um den Verkauf anzukurbeln. Die Vertreter preisen natürlich nur die positiven Aspekte der Medikamente ihrer Firma an, doch sie machen nie auf die erheblichen Nebenwirkungen aufmerksam, die auftreten können. Betrachten Sie beispielsweise den Fall in Deutschland, als schwangeren Frauen ein schreckliches Medikament verschrieben wurde und die daraus resultierenden Kinder missgebildet waren. Einigen fehlte vielleicht ein Arm oder ein Bein oder irgendetwas anderes.

Dasselbe gilt für die Antibabypillen. Die Frauen ließen sich von all den Versprechungen verführen und hypnotisieren, dass sie Spaß haben können und keinen Preis dafür bezahlen, wenn sie diese oder jene Antibabypille einnehmen. Nun, die realen Testergebnisse bei den Patientinnen zeigten, dass ernsthafte Nebenwirkungen auftreten können: Krebs, Übelkeit und vieles mehr. Daher sind die pharmazeutischen Firmen nun zu ihrem metaphorischen Zeichenbrett zurückgekehrt und versuchen, sich andere Methoden auszudenken, um den flinken Spermien Einhalt zu gebieten, die nur darauf warten, der Eizelle die Hand zu reichen.

Wenn die Zeit gekommen ist, wird es eine völlig unfehlbare Methode zur Geburtenregelung geben. Nein, ich habe nichts von Enthaltsamkeit gesagt! Die wirkliche Methode wird eine Art Ultraschallemitter sein, der genau auf die Frequenz des Mannes oder der Frau eingestellt wird. Die Strahlen werden bewirken, dass die Spermien unfruchtbar werden. Das bedeutet, sowohl die Spermien als auch die Eizellen können mittels Ultraschallstrahlen neutralisiert werden, wenn man weiß wie, und das wird bei den Beteiligten weder

bei «ihm» noch bei «ihr» unerwünschte Nebenwirkungen haben. Doch das wird erst im Goldenen Zeitalter zur Anwendung kommen, sofern es ein Goldenes Zeitalter geben wird.

Schmerzen sind etwas Entsetzliches, nicht wahr? Und tatsächlich haben Ärzte und Pharmakologen immer noch keine echte Lösung gefunden, um Schmerzen wirksam zu bekämpfen. Ein paar Aspirintabletten reichen nicht aus. Demerol ist nur eine sehr kurzfristige Lösung mit möglichen Nebenwirkungen. Dann geht man möglicherweise zu Morphin oder Morphium über, was zu Sucht führen kann. Doch ich glaube, dass Forscher zuallererst der Theorie nachgehen sollten, dass Schmerzen nur von Lebewesen mit einem Nervensystem empfunden werden können. Daher sollten sie einfach Maßnahmen ergreifen, um eine Barriere zwischen dem Ort des Schmerzes und den Nervenrezeptoren zu schaffen.

Meine eigenen Erfahrungen im Krankenhaus als Patient haben mich nicht gerade zu einem Bewunderer der Medizinwelt gemacht. Vor einiger Zeit wurde ich plötzlich sehr krank, begleitet von wirklich entsetzlichen Schmerzen. Wir waren etwas beunruhigt, weil es im nächstgelegenen Krankenhaus einen Techniker- oder Krankenschwesternstreik oder irgendetwas Ähnliches gab und sie keine Patienten aufnahmen. Also setzte sich Mama San Ra'ab mit dem Ambulanzdienst in Verbindung.

Wie ich schon früher erwähnt habe, ist der Ambulanzdienst von Calgary absolut unübertroffen. Die Ambulanzsanitäter sind sehr gut ausgebildet und höflich. Und nicht nur das, sie nehmen auch sehr viel Rücksicht auf den Patienten. Ich kann unsere Ambulanzsanitäter nicht genug loben dafür. Ich bin mir sicher, dass Kleo und Taddy Rampa jeden Einzelnen davon küssen würden. Dann könnten sie wenigstens sagen, sie wurden von Siamkatzen geküsst, was einer Segnung gleichkäme.

Bald ertönte die Sirene der Ambulanz, die draußen vor der Tür mit quietschenden Bremsen stoppte. Sehr schnell kamen zwei Sanitäter mit großen schwarzen Koffern herein. Es waren nicht die gewöhnlichen Ambulanzsanitäter, sondern die Rettungssanitäter, und sie sind die Besten von allen. Sie

stellten ein paar Fragen und ohne die Koffer zu öffnen, rollten sie stattdessen die Transporttrage neben mein Bett. Mit äußerster Vorsicht wurde ich auf die Trage gehoben. Dann fuhren wir mit dem Fahrstuhl nach unten und hinaus auf die Straße, und beinahe so schnell wie es erzählt ist, befand ich mich im Ambulanzfahrzeug. Mama San Rampa saß vorne beim Fahrer, und der andere Rettungssanitäter saß neben mir. Ich hatte Glück. Das Ambulanzfahrzeug war brandneu. Es war das erste Mal, dass es benutzt wurde, und es roch immer noch ein wenig nach frischer Farbe und Desinfektionsmittel.

Wir fuhren die Straßen von Calgary entlang. Den Namen des Krankenhauses werde ich Ihnen nicht nennen, da ich der Meinung bin, dass es das schlimmste Krankenhaus in ganz Alberta ist. Lassen Sie uns es stattdessen St. Dogsbody nennen. Dieser Name ist genauso gut oder schlecht wie jeder andere Name. Ich hätte zwar einen sehr passenden Namen gehabt, aber ich fürchte, dass mein verehrter Herr Verleger erröten würde (sofern ein Verleger überhaupt erröten kann?) und er mich umgehend gebeten hätte, das zu ändern.

Bald fuhr die Ambulanz in eine scheinbar dunkle, finstere Höhle hinein. Von meinem Standort aus, flach auf dem Rücken liegend, schien es, als würde ich in eine unfertige Fabrik gebracht, die nur eine Laderampe an der Seite hatte. Es war auch ungemütlich kalt dort. Doch sobald sich unsere Augen an die Düsterkeit gewöhnt hatten, zogen mich die Rettungssanitäter aus dem Krankenwagen und rollten mich einen schlecht beleuchteten Korridor entlang. Jede Person, die ich sah, schien unter einem Trübsalsanfall zu leiden. Ich dachte: «Oh, du meine Güte! Sie müssen mich versehentlich ins Bestattungsinstitut gebracht haben.»

Mama San Ra'ab verschwand irgendwo in einem kleinen, armseligen Büro, wo sie alle Details über mich angeben musste. Dann wurde ich in die Notfallabteilung geschoben, die ein langer Saal zu sein schien, mit ein paar Metallstangen, an denen Vorhänge hingen, die nicht alle zugezogen waren.

Anschließend wurde ich auf eine Art Spitalfeldbett in der Notaufnahme transferiert.

Einer der Rettungssanitäter, der mit meinen Schwierigkeiten vertraut war, sagte: «Schwester, er braucht noch einen Affenbügel.» Übrigens, ein Affenbügel ist ein dreieckig geformtes und mit Plastik überzogenes Metallstück, das an einer kurzen Kette von einer etwa einen Meter über das Kopfende des Bettes hinausragenden Stange herabhängt. Er erleichtert einem Paraplegiker wie mir, sich selbst in die Sitzposition zu bringen. Ich habe schon seit Jahren einen und ich hatte auch immer einen, wenn ich im Krankenhaus lag. Doch dieses Mal, als der Rettungssanitäter sagte, dass ich einen Affenbügel benötigte, schaute ihn die Schwester noch mürrischer als sonst an und sagte: «Oh, er braucht einen Affenbügel, tut er das? Nun, hier wird er keinen bekommen!» Und dann drehte sie sich um und stolzierte aus der kleinen Kabine. Die beiden Rettungssanitäter schauten mich mitfühlend an, schüttelten den Kopf und einer sagte: «Sie ist immer so!»

Nun folgte eine Zeit des Wartens. Ich befand mich in dieser winzigen Kabine, und zu beiden Seiten von mir waren weitere Betten angeordnet. Ich habe nie gezählt, wie viele Betten es waren, doch ich konnte viele Stimmen hören. Jeder, der hier lag, wurde aufgefordert, seine Probleme zu schildern, und die Antworten waren für alle öffentlich hörbar. Einige der Stoffvorhänge waren nicht zugezogen, und generell waren sie oben und unten offen. Es gab überhaupt keine Privatsphäre.

Es ereignete sich noch ein sehr komischer Zwischenfall – jedenfalls für mich. Im nächsten Bett zu meiner Rechten lag ein alter Mann. Er wurde soeben von der Straße hereingebracht. Ein Arzt ging zu ihm hin und sagte: «Oh nein, Großvater, nicht Sie schon wieder? Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen das Trinken lassen. Man wird Sie bald tot von der Straße holen, wenn Sie nicht mit dem Trinken aufhören.»

Es folgte ein Rumpeln und Gemurmel und Gekrächze und dann stieß der alte Mann laut hervor: «Ich will verdammt noch mal nicht vom Trinken geheilt werden! Ich will nur von meinem Zittern geheilt werden!» Der Arzt

zuckte resigniert mit den Schultern – ich konnte alles deutlich sehen – und dann sagte er: «Na, schön, Sie kriegen eine Spritze. Das wird Sie vorübergehend in Ordnung bringen und dann können Sie nach Hause gehen. Aber kommen Sie ja nicht mehr hierher zurück.»

Einige Minuten später, als ich in meinem Krankenhausfeldbett lag, kam eine gestresste Krankenschwester den Korridor herunter gehetzt. Sie stürmte in meine offene Kabine und ohne ein Wort an mich zu richten und ohne zu überprüfen, wer ich war oder was ich benötigte, schlug sie meine Decke zurück, packte meine Pyjamahose, zog daran und jagte mir eine Spritze in meinen nichtsahnenden Rumpf. Dann, beinahe ohne anzuhalten, zog sie die Spritze wieder heraus, machte auf dem Absatz kehrt und war verschwunden. Nun diese Begebenheit ist absolut wahr. Ich habe mich seither immer wieder gefragt, ob ich vielleicht die Spritze bekommen habe, die für den alten Trunkenbold im Bett neben mir bestimmt gewesen war.

Keiner hat mir gesagt, was gemacht wird. Keiner hat ein Wort zu mir gesagt, alles, was ich wusste, war, dass ich eine Spritze von «Etwas» direkt in den … nun, es können Damen anwesend sein, bekommen habe. Doch Sie wissen schon, wohin sie gestochen hat.

Einige Zeit später kam ein Krankenhausmitarbeiter, ergriff das Ende meines Feldbettes und begann mich, ohne ein Wort zu sagen herauszuziehen. «Wohin gehe ich?», fragte ich, völlig berechtigt, dachte ich. Doch er blickte mich nur finster an und schob mich einen sehr, sehr langen Korridor entlang. «Sie werden es sehen, wenn wir dort sind», sagte er. «Wohlgemerkt, ich bin kein gewöhnlicher Krankenhausmitarbeiter, ich helfe hier nur aus. Offiziell arbeite ich auf einer anderen Abteilung», und er erwähnte sie.

Ich habe immer geglaubt und mir wurde immer beigebracht, dass es zu den Pflichten eines Arztes, einer Krankenschwester oder einer Person, die in der Krankenversorgung tätig ist, gehört, dem Patienten zu erklären, warum etwas gemacht wird, und was gemacht wird. Schließlich ist es keine harmlose Angelegenheit, dem Patienten einfach eine Spritze in den Hintern zu verabreichen und ihn mit der Frage zurückzulassen, was dahintersteckt.

Wir gingen den Korridor hinunter und ein Geistlicher irgendwelcher Art kam uns entgegen. Als er mich sah, erstarrte sein Gesicht und er wandte es wie ein Roboter von mir ab. Ich war nicht einer Seinesgleichen, wissen Sie, also eilte er in die eine Richtung davon und ich wurde in die andere Richtung geschoben. Das Feldbett kam zum Stehen und eine piepsige Stimme sagte: «Ist er das?» Der Krankenhausmitarbeiter nickte nur und ging davon und ich wurde draußen vor der Röntgenabteilung stehengelassen.

Einige Zeit später kam jemand und gab meinem Bett einen Stoß – ähnlich einer Lokomotive, die Wagons rangiert – und es rollte in ein Röntgenzimmer hinein. Das Bett wurde gegen den Röntgentisch geschoben, und man sagte mir: «Steigen Sie dort hinüber.» Nun, ich schaffte es, meine obere Hälfte auf den Tisch zu hieven, und dann wandte ich mich einer sehr jungen Frau zu, die sich dort befand. Ich schaute sie an und wunderte mich darüber, was ein so junges Geschöpf überhaupt an einem Ort wie diesem zu tun hatte. Sie trug weiße Strümpfe, und ihr Minirock war ein Mikro-Minirock und reichte gerade bis an die Stelle, wo man mir die Spritze verpasst hatte. Ich sagte: «Wären Sie so freundlich und würden Sie mir vielleicht mit den Beinen helfen. Ich kann es selbst nicht so gut tun.» Sie drehte sich um und blickte mich mit offenem Munde erstaunt an. Dann sagte sie sehr hochmütig: «Oh, nein!», worauf ihr Tonfall in eine Ehrfurcht und Ehrerbietung wechselte, und sie sagte: «Ich bin Röntgenassistentin – ich bin nicht eine, die Ihnen hilft!» So verursachte mir der Transfer meiner Beine extreme Schmerzen. Schmerzen, die meine anderweitigen Schmerzen noch verstärkten. Doch ich schaffte es, meine Fußknöchel mit der rechten Hand zu fassen und sie auf den Tisch zu ziehen.

Wortlos knallte die «Röntgenassistentin» mit ihrem Röntgenapparat herum und regulierte Knöpfe. Darauf ging sie hinter eine Schutzwand aus Bleiglas und rief: «Einatmen – anhalten – ausatmen.» Etwa zehn Minuten blieb ich dort liegen, während der Film entwickelt wurde. Anschließend kam erneut jemand herein und schob das Krankenhausbett ohne ein Wort zurück an den Tisch. «Steigen Sie um», forderte sie mich auf. Mit enormer

Anstrengung schaffte ich es erneut, mich in das Krankenfeldbett zu ziehen, woraufhin die Frau das Bett aus der Röntgenabteilung schob und es gegen eine Wand rollte.

Es folgte ein erneutes Warten. Schließlich kam jemand, warf einen Blick auf die Karte am Bett und schob mich erneut ohne ein Wort zurück auf die Notfallstation, wo ich in die Kabine geschoben wurde – fast wie eine Kuh in den Stall.

Endlich nach drei oder vier Stunden kam ein Arzt vorbei, um nach mir zu sehen. Doch es wurde entschieden, dass sie nichts für mich tun konnten. Es gab kein freies Bett im Krankenhaus – außer eines auf der Frauenabteilung. Mein Vorschlag, dass ich das nehmen würde, wurde nicht begeistert aufgenommen.

Man sagte mir, ich könne wieder nach Hause gehen. Sie könnten nichts für mich tun. Ich wäre zu Hause besser aufgehoben. «Man wird sich dort sicher besser um Sie kümmern», sagte jemand anderer. Und glauben Sie mir, davon musste man mich nicht überzeugen.

Mama San Ra'ab hatte währenddessen auf einem harten Stuhl in einem sehr kalten Warteraum gesessen und sich wahrscheinlich die ganze Zeit wie eine Verstoßene auf einer einsamen Insel gefühlt. Doch schließlich wurde ihr erlaubt, in die Notfallstation zu kommen und dann wurde die Ambulanz gerufen, um mich nach Hause zu bringen. Von zuhause bis ins St. Dogsbody Krankenhaus waren es zweieinhalb Kilometer und vom St. Dogsbody Krankenhaus bis zu mir nach Hause weitere zweieinhalb Kilometer, das ergibt fünf Kilometer, wenn ich richtig zusammengezählt habe. Doch diese kurze zwecklose Fahrt kostete mich siebzig Dollar. Es ist nicht das Verschulden des Ambulanzdienstes, sondern das, was die Stadt für einen Notfalltransport verlangt.

Deshalb suche ich jetzt nach einem anderen Ort außerhalb von Calgary, vorzugsweise in einer anderen Provinz, da ich von der Rohheit der medizinischen Behandlung in Calgary erschüttert bin. Ich bin auch geschockt über die ganzen Kosten im medizinischen Bereich in Calgary.

Das führt mich zu einem weiteren Punkt. Ich bin der Meinung, dass die Medizin ausschließlich von hingebungsvollen Menschen ausgeübt werden sollte. Ich glaube, dass eine Ausmerzung von Blaumachern und Schwindlern unter den Patienten erforderlich ist, denn viel zu viele Patienten gehen gerne in die Notaufnahmen und sitzen in den Wartezimmern herum, als wäre es ein Vereinsklub – nur dass kein Vereinsklub je so unbequem wäre. Ich glaube auch, dass Ärzte, Krankenschwestern und sogar Krankenhausmitarbeiter mehr Mitgefühl für die Patienten aufbringen sollten. Wenn sie die Goldene Regel beherzigen und praktizieren würden: «Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu», wäre die Welt im Grunde genommen gar nicht so übel. Was denken Sie?

Ich würde außerdem gerne eine Notfallabteilung sehen, in der Privatsphäre gewährleistet ist. Ich hörte die Geschichte des alten Mannes zu meiner Rechten und vernahm auch die Erzählung der jungen Frau zu meiner Linken. Letztere hatte, um es taktvoll auszudrücken, ein Sexualproblem mit ihrem Mann und sie war unten ein wenig gerissen. Der Arzt untersuchte sie, achtete jedoch überhaupt nicht auf die Privatsphäre. Er erteilte ihr Ratschläge und stellte hochintime Fragen mit lauter Stimme. Ich bin sicher, dass die arme Frau genauso verlegen war wie ich.

Doch wieder zu Hause bei Mama San Ra'ab, Buttercup Rouse, Kleo und Taddy, erhielt ich «einen Ruf», mich an die Arbeit zu machen und ein weiteres Buch zu schreiben, das Siebzehnte, das den Titel trägt «Ich Glaube». Und wissen Sie was? Ich glaube, dass jetzt genau der richtige Zeitpunkt ist, um das Buch zu beenden.

Index

Akasha-Chronik 189, 191, 192
Angst 61
Astralebene.....26, 51, 52, 53, 54, 61, 76
Astralwelt..... 22, 54, 139, 140
Aufnahmezentrum..... 51
Aura 16, 17, 204
Aura-Forschung 203
Aurafotografie 203
Das Auge Gottes..... 174
Das Böse / Böses157, 158, 171, 174, 177
Das Gute / Gutes.....157, 158, 171, 174
Daseinsstufe..... 61
Daseinszustand..... 46
Dunkelheit.. 33, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 46
Einbildung.....44, 60
Eindrücke 117, 123
Engel 59, 60
Erde als Schule 54
Erdenkörper..... 51
Erlösung 61
Existenzebene.....51, 69
Fegefeuer 63, 79, 82, 98
Gärtner der Erde..... 191
Goldenes Zeitalter..172, 175, 176, 197, 205, 207
Gott 62, 157, 171, 172, 173
Gott des Bösen..... 147, 172
Gott des Guten 147, 172
Halle der Erinnerung 70, 71, 75, 140
Heimkehr..... 61
Himmel 62, 63
Himmelstor 59
Hölle 62, 63
Hülle 57
Impulse 117
Irrtum..... 57
Isolation 43, 44
Karma..... 68, 193
Katzen 174
Kleider..... 47, 50, 52, 56
Kommunismus 80, 81
Leben nach dem Tod 42, 45, 46, 60
Macht des Bösen 172
Manu(s) 173, 174
Matrix 103
Mühsale 51, 69
Nahrung.....52, 53, 64
Pendel..142, 144, 146, 147, 155, 156, 157, 158, 171, 172, 174, 175
Religion(en) 57, 62, 175, 195
Ruhe..... 140
Satan 147, 157, 172, 174
Schmerzen 61, 62, 140, 207
Schwingung(en) 171, 191, 204
Seele 45
Selbstmord..35, 50, 51, 56, 60, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 69, 70, 75, 76, 79, 80, 84
Selbstmordversuch.....37, 38
Silberne Schnur..... 26
Silberschnur..... 139
Tiere..... 173
Tod..... 54, 60, 61, 140
Trauma 140
Übergang 61, 140
Überselbst.....60, 67, 81, 85, 86, 177
Unterbewusstsein 68
Unwissenheit..... 43
Wahrheit des Lebens 50
Zeit.....44, 59, 157
Zeitalter des Kali 172
Zweifel 43
Zwischenstufe..... 48
Zyklus.....157, 171, 176, 177

Im Laufe der Jahre erhielt T. Lobsang Rampa von seinen Lesern zahlreiche Briefe mit Fragen, auf die stets Antworten erwartet wurden. Als Reaktion darauf entschied sich der Autor, ein weiteres Buch zu verfassen. Im vorliegenden Buch beantwortet er häufig gestellte Fragen mithilfe aufschlussreicher Kurzgeschichten. Eine dieser Fragen lautet: Was geschieht mit jemandem, der Selbstmord begangen hat, nach dem Tod? Der Autor veranschaulicht die Antwort auf diese Frage anhand eines konkreten Fallbeispiels:
Algernon Reginald St. Clair de Bonkers, aus wohlhabendem Hause, Spross eines Adelsgeschlechts, dient im Burenkrieg in der britischen Armee. Im Gefecht, fernab der Heimat, wird er angeschossen und muss fortan mit einer für ihn unzumutbaren Behinderung weiterleben. Der einst stolze Offizier quält sich derart mit dieser Situation, dass er keinen anderen Ausweg mehr sieht, als seinem Leben ein Ende zu setzen. Nach nur wenigen gescheiterten Versuchen setzt er schließlich seinen Plan in die Tat um. Aber dann geschieht etwas, womit er nicht gerechnet hat …

T. Lobsang Rampa gilt als umstrittener Autor, der mit seinen Aussagen für großes Aufsehen sorgte. Seine Behauptung, dass er mittels Transmigration den Körper eines anderen, mit dessen Einverständnis, übernommen habe, löste Ungläubigkeit, ja Bestürzung aus, weil sie nicht in unser gängiges Weltbild passt. Dieses in der Regel sehr geheim gehaltene Verfahren wird in seinem dritten Buch «Die Rampa Story» und noch in weiteren seiner Bücher sehr detailliert beschrieben. Seine Biografie ist außergewöhnlich, deshalb bleibt es, wie so oft, dem Leser überlassen, inwieweit er dem Gelesenen Glauben schenkt und Unbekanntes anzunehmen vermag.

ISBN: 978-3-75545-151-8
9 783755 451518